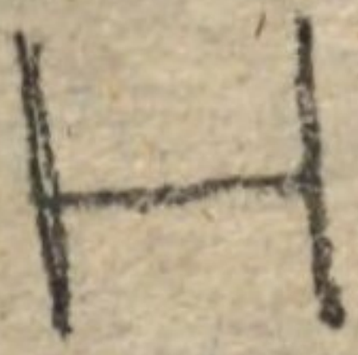


1496

— 2 —

von Halder

N. 63 b.

Helvetiens
Berühmte Männer
in Bildnissen dargestellt
von
Heinrich Pfenninger, Mahler,
nebst
kurzen biographischen Nachrichten
von
Leonhard Meister.

Zweyter Band.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBERG

Zürich und Winterthur,

In Commißion bey J. C. Füßli und Heinrich Steiner und Compagnie.

1784.

Sr. Hochwolgeb. Gnaden

HHrn. Johann Heinrich Ott

Erbherrn von Hefenhofen und Moos

bestregierenden Bürgermeister

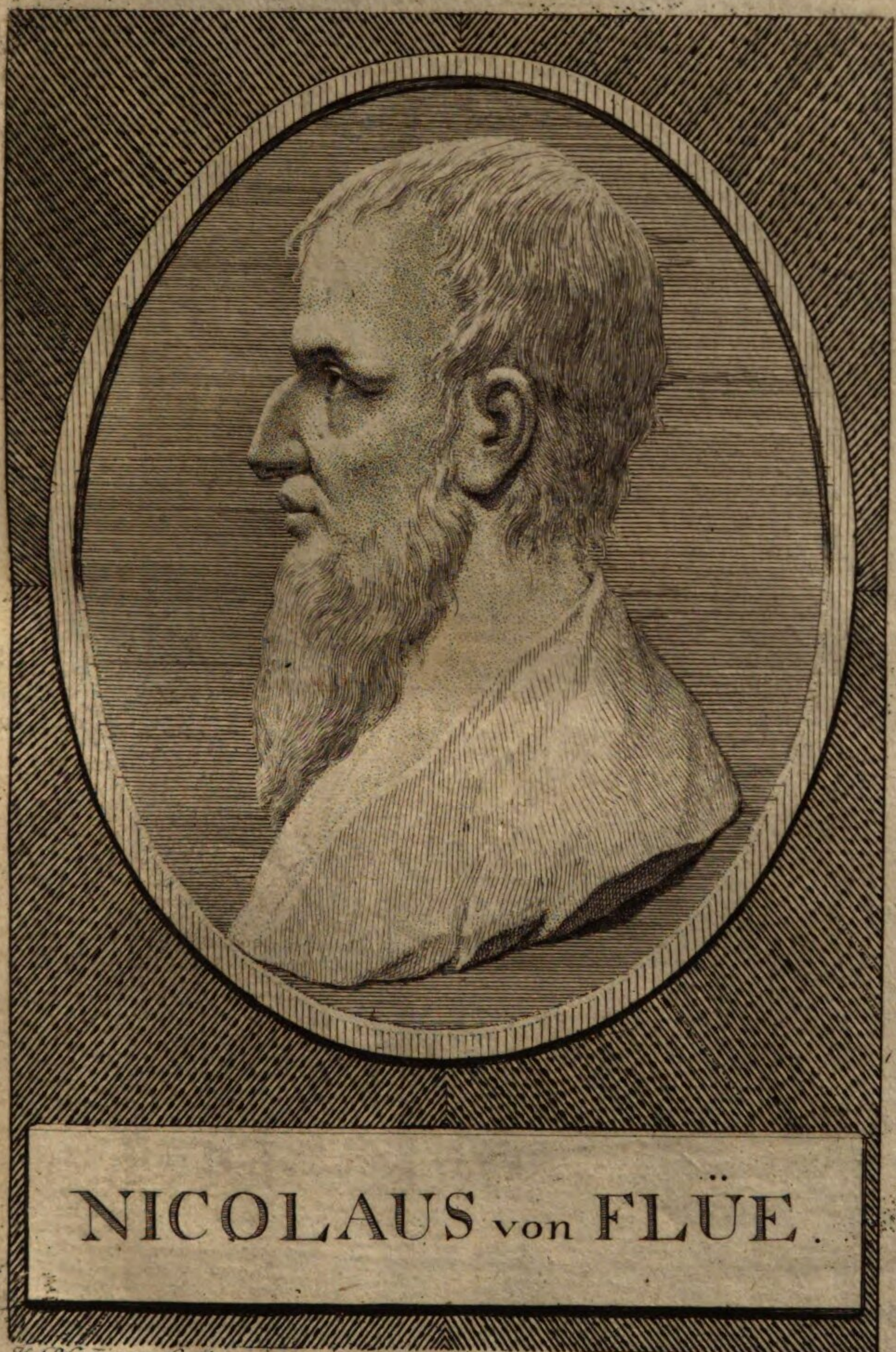
des Zürcherschen Freystaates,

dem Vater des Vaterlandes

dem Beschüzer des Verdiensts und der Talente

meinem gnädigen HHerrn

in tiefster Ehrfurcht gewiedmet.



NICOLAUS von FLÜE.

H. Lfenünger fecit.

Nicolaus von Flüe. *

Derselbe war aus vornehmem Geschlechte von Sarseln im Unterwaldner-Cantone. Noch zeigt man in der Kirche zu Kernz den Taufstein, bey welchem er im J. 1417. den 21. März getauft worden. Die Kindheit verfloß dem stillen, fleissigen Knaben unter den Geschäften und auf den Triften des Vaters. Von seinen Altersgenossen hat er das Zeugniß, daß sie ihn niemals weder unzufrieden gesehn, noch von seinen Lippen ein unwahrhaftes oder unanständiges Wort gehört haben. In seinem männlichen Alter wohnte er dem einheimischen Kriege und den eydgenößischen Feldzügen gegen Siegmund von Oesterreich bey. Damals soll er das Kloster Catharinathal bey Diessenhofen vor der Einäscherung verwahrt und die unbändigen Sieger gelehrt haben: „Freunde, wenn Ihr den Sieg mit Gott erkämpft „habt, so schont des Besiegten!„ — Nachher bekleidete er eine Rathsstelle im Lande; unbe-

* S. Helvet. Almanach vom J. 1780. wie auch Lebensbeschreibungen heiliger Seelen, B. I. und Arnolds Leben der Gläubigen, nebst dessen Kirchenhistorie Th. IV. Sect. II. No. 18.

weglich schlug er die höchste Würde eines Landammans aus; unvermögend nämmlich glaubt' er sich zur Verbesserung der herrschenden Mißbräuche, und durch fruchtlosen Eifer besorgte er vielmehr Erbitterung als Eintracht zu stiften. Bey solcher Lage der Sachen ließ er sich theils durch natürlichen Hang zur Andacht, theils durch den Genius der Zeiten, ungefähr in seinem fünfzigsten Jahre, zur Erwälung eines einsiedlerischen Lebens verleiten. Noch sieht man über der Thüre seines ehemahligen Wohnhauses das Gemälde seines Abschiedes von Weib und Famillie, mit einer Aufschrift, woraus sich erhellt, daß er im J. 1467. sich von seiner Gattin und von fünf Söhnen und eben so viel Töchtern, nicht ohne innern Streit zwischen Natur und Menschheit und zwischen religiosen Gewissenstriebe, losgetrennt habe. Umsonst daß ihn dieser letztre in den Wüsten, bald an der Reuß, bald an der Aare, hin und her trieb: sein Herz zog ihn zurück; wenn er auch dem Eremitenberuf treu bleiben sollte, so konnte es nur in der Nähe bey den Seinigen geschehen, um auch in der Abgeschiedenheit noch immer für diese zu leben. Zum Aufenthalte wält' er sich also das Ranft, ein enges Bergthal in dem quellenreichen Melchtobel. Hier war ein Brett sein Lager, sein Pol-

ster ein Stein, sein Dach anfänglich ein grosser Lerchenbaum; nachher bauten ihm seine Landsleute eine Hütte und eigne Kapelle, obgleich er seine Mutterkirche zu Saxeln fleißig besuchte. Weit und breit hatte er sich durch Betten und durch ausserordentliches Fasten den Ruhm eines Heiligen erworben. In der Nähe hatten sich seine Gefehrten, auf der einen Seite Ulrich aus Bayern, auf der andern Seite Cecilia von Kerns dem gleichen Eremitenleben gewiedmet. Den Thalleuten von Unterwalden und den Pilgrims, die zu seiner Zelle herbeyflossen, gab Niclaus die heilsamsten Erinnerungen; die Tugend machte er zum nothwendigen Beding einer höhern Seligkeit. Der Kern seiner Sittenlehre bestand darinn: „Liebe ist die Mutter aller Tugenden im „Himmel und auf Erde; an allen ihren Jüngern äussert sie sich sichtbar; an dem Unterthan z. B. durch Gehorsam; an den Obern „durch Gerechtigkeit. Jeder sey treu und fleissig in seinem Stande; nur wenige (sagt er,) „sind zu dem meinigen berufen. — Man ehre „die Priesterschaft, auch selbst die unwürdige; „es ist gleich viel, ob lebendiges Quellwasser „durch Bley oder durch Gold rinnt.„ Auch er selbst that beynahe keinen Schritt, ohne Rath und Beystimmung etlicher, benachbarter Prie-

ster. Zwar unterhielt er sich gerne auch mit Andern über die heiligen Geheimnisse: doch nicht selten sprach er: „Frägt nicht den Mann, der „weder schreiben noch lesen kann; frägt eure „Lehrer!„ Das Leiden des göttlichen Erlösers bat er jedermann im Herzen zu tragen, als den größten Trost in der Stunde des Todes. Einmal bestrafte er die Eifersucht einer Frau, die Hoffart einer andern und den Mutwill eines in burgundischer Ausbeute glänzenden Landmanns. Sein gewöhnliches Gebeth war: „O Gott, „nihm mich mir, und gieb mich ganz zu eigen „dir!„ Den Eidsgenossen empfahl er die Eintracht: „Auch bey Euch, meine Freunde, sprach „er, „leite die Liebe alles zum Besten. Unfriede zerstört und wird zerstört; darum stellt „nach dem Frieden. Einigkeit hat eure Feinde „geschlagen und Euch in Ansehn gesetzt; Eigennutz allein kann Euch trennen. Wessen Glück „sich auf Erde vermehret, wie das eure, der „soll zufrieden und Gott dankbar seyn, so mehrt „es sich auch noch im Himmel. Greift niemand „feindlich an, aber wiedersetzt Euch der Gewalt und beschützt Wittwen und Waysen gegen Ueberdrang wie bisher. Macht den Zaum „eurer Freyheit nicht zu weit; auch öfnet ihn „nicht jedem, der anderwärts ausgejagt wor-

„den.

„ den. Meidet fremde Herren und ihre Gaben
„ und glaubt meinen Worten, ehe sie unnütz
„ sind! „

Von Figur war Niclaus ein hagerer, aber nicht steifer Mann, von ungewöhnlich langem Ebenmaasse, so daß er in seiner sechs Schuh hohen Zelle nicht aufrecht stehen konnte. Die Spitzen glatter Haarlocken berührten seinen braunen Nacken und die ruhige Stirne. Ein dünner Bart gab ihm mehr ein bescheidenes als furchtbares Aussehn. Sein schwarzes Aug hatte einen anziehenden Blick voll Freundlichkeit; wenn er lebhaft redete, so schienen die schwellende Halsadern eher mit Luft als mit Blute angefüllt. Er selbst genoß dauerhafter Gesundheit; seine Kinder hingegen waren alle schwächlich, und zwar an Geiste wie an Körper.

Bey der Uneinigkeit zwischen den Kantons im J. 1481. hatte Niclaus eine ehrwürdige Role gespielt. Zu Anfang dieses Jahres meldeten sich die Städte Freyburg und Solothurn um den Beytritt zu der eydgenößischen Verbindung. Den städtischen Kantons, Zürich, Bern und Luzern waren sie, als Freunde zu gelegener Zeit, sogleich willkommen; von den Kantons Ury,

Schwytz und Unterwalden hingegen wurden sie als geheime Feinde betrachtet; von jenen erhielten sie das Jawort, von diesen den Abschlag, von Zug und Glarus zweydeutige Antwort. Fruchtlos wurden Tagsatzungen nach Tagsatzungen gehalten.

Es war ungefähr acht Tage vor Weyhnächten, als sich, auf Anhalten der Schiedrichter von Zug und Glarus, und, wie es scheint, durch Veranstaltung des Eremiten, die eydgenößische Gesandte zum letzten male in Stanz versammelten, um entweder Krieg anzufangen oder Frieden zu schliessen. — Zu Stanz lebte ein frommer Priester, Herrmann im Grund, von Luzern, des Eremiten Vertrauter. Als dieser sah, daß der Handel je länger je gefährlicher geworden, begab er sich in der Nacht vierthalb Stunden weit zu Niclaus und kömmt erst in der Mittagsstunde wieder. In vollem Schweisse läuft er in alle Gasthöfe, wo die Gesandte sich eben zur Abreise auf den Nachmittag anschickten. Mann für Mann bat er mit wainenden Augen, um Gottes willen, noch einen Augenblick zu säumen und des frommen Einsiedlers Rath zu vernemmen. Der unerwartete Schritt that seine Würkung. Die betrofene Gesandte hatten sich eben

ver-

versammelt, als Niclaus zu ihnen hereintrat. Vor dem wichtigen Unterfangen des Mannes und vor seinem ehrwürdigen Anstande stehn alle von den Stülen auf; er aber sprach mit entblößtem Haupte: „Liebe Herren, ich komme „aus meiner Einöde und weiß nichts von „menschlicher Weisheit; aber Gott hat mich unterrichtet. Laßt (sagt' er zu den Städten,) „das Burgrecht fahren, welches nur Unrath „gebären kann. Ihr aber (und wandte sich an die Landkantone) „seyd erwiesener Guttha„thaten eingedenk und nehmt Freyburg und „Solothurn gerne zu Eidsgenossen auf; es „kömmt eine Zeit, wo Ihr Euch der Be„folgung meines Rates freuen werdet. Dann „hab ich mit Bedauren vernommen, daß Ihr, „anstatt Gott für eure Siege zu danken, be„ständig über ihre Ausbeute streitet. Lieber! „Theilt in Zukunft herrschschaftliche Eroberun„gen nach den Kantons, und die bewegliche „Beute nach der anwesenden Mannschaft. „Ihr vier Waldstädte bleibt bey der natürli„chen Billigkeit der gleichen Sätze. Und Ihr „alle endlich vereinigt eure vorigen, absönder„lichen Bündtnisse in ein allgemeines Band der „Liebe, der Treu und guter Ordnung Nichts „mehrers. Der Herr sey mit Euch! „ —

Hierauf allgemeiner Beyfall und Dank von Seite der erstaunten Gesandten. So sehr unterstützte der Ruhm der Tugend und Heiligkeit des Redners den Vortrag, daß er plötzlich auch den Wiederspennigsten einleuchtete. Wenige Tage hernach erschien das Verkommniß zu Stanz und der eydgenößische Bundesbrief für Freyburg und Solothurn.

Das Stanzerverkommniß und sein Stifter, der Eremite von Flüe, erweckten aufs neue die erloschenen Nationalgrundsätze; daher ruft schon der Eingang alle vorigen Verträge in das Gedächtniß zurück und will die Gelübde der Väter nicht auflösen sondern erfüllen; daher ward der Pfaffenbrief vom J. 1370. zur Handhabung des Landesfriedens und der weltlichen Gerichte, — daher die Sempacher-Kriegesordonanz vom J. 1393. wörtlich beygerückt; daher werden für die Zukunft alle heimlichen Gemeinden, Sammlungen oder Anträge verboten und jedem Kanton seine gegenwärtige Verfassung zugesichert; daher verbinden sich alle Contrahenten zu gegenseitigem Schutze gegen den Ueberpracht eines einzelnen aus ihnen und gegen frefelhaften Auszug der Unterthanen. Zugleich verstehn sich die Cantons unter einander, liegende Eroberungen wie auch

Brand-

Brandschatzungen zu gleichen Theilen zu theilen; die bewegliche Beute aber den Truppen nach Marchzal zufliessen zu lassen.

Damit die neue Bundesgenossen, Freyburg und Solothurn, den Arm der Verbündeten nicht zu gefährlicher Vergrösserung mißbrauchen, so wird ausser dem bisherigen eydgenößischen Bezirke für sie ein gewisser Hilfskräis festgesetzt, der ihr Gebiet umfaßt. Zween Puncte unterscheiden diesen Bundesbrief vor den ältern; die beyden Städte, Freyburg und Solothurn dürfen, ohne den Willen aller oder der mehrern von den VIII. ältern Kantons, in keine neuen Bündtnisse tretten; nur behalten sie sich die Freyheit zur Mittheilung ihres Bürgerrechts vor, in so fern nämmlich diese Mittheilung den eydgenößischen Bündtnissen unschädlich seyn werde. — Ein andrer Punkt verpflichtet die neuern Bundesgenossen, daß sie den rechtlichen oder friedlichen Verglich mit ihren Gegnern annehmen müssen, wofern es die mehrern oder alle acht alte Kantons verlangen.

Von allen eydgenößischen Ständen erhielt Niclaus schriftliche Versicherungen des Danks und der Ehrfurcht nebst verschiedenen Geschen-

ken, die er zum Schmucke seiner kleinen Capelle anwendete.

Er starb sechs Jahre hernach im J. 1487, in dem siebzigsten seines Alters, nach achttägigem Leiden, an einer Nervenkrankheit. * An dem Tage seiner Begräbniß zu Saxeln wurden die Werkstätte im Lande beschlossen, und der gewohnte Gottesdienst selbst eingestellt; denn alle Thäler von beeden Unterwalden zogen mit ihren Priestern herbey, dieses erste Gedächtniß seines Todes zu feyren.

Zween seiner Söhne haben die höchste Würde eines Landammans bekleidet. Ihr Portrait mit dem Portraite des Vaters befindt sich auf dem Rathhause zu Sarnen.

* *
*

Noch müssen wir über das wunderbar Fasten unsers frommen Niclaus einige Gezeugnisse — und zwar der Zeitgenossen selbst anführen:

In dem Jahrbuche der Pfarrkirche zu Sachseln findt man unterm Jahre 1485. folgende Urkunde: „ Um das J. Christi 1417. war ein frommer Mensch, Nicolaus von der Flüe, gebo-

ren

* In Joh. Jac. Grassers schweizerschen Heldenbuch wird das J. 1502. als sein Todesjahr angegeben.

„ ren und erzogen in der Pfarre Sachseln, —
„ der hernach in eine Wildniß gegangen, die
„ man den Ranft heißt, allda ihn Gott erhal-
„ ten hat ohne Speise und Trank, eine lange
„ Zeit, nämmlich achtzehn Jahre, da dieß ge-
„ schrieben worden, und er war noch selbiger
„ Zeit guter Vernunft und heiligen Lebens.„ —
Aufs J. 1488. steht im Kirchbuche zu Sachseln der kurze Bericht vom Leben und Sterben Nicolai. Darauf hat auch im J. 1491. die Obrigkeit zu Unterwalden die Wahrheit der Sache durch eine authentische Schrift bekräftigen lassen. — Von Gundelfingen, ein Zeitgenosse unsers heiligen Helden, war der erste, welcher so gleich nach dessen Hinscheid im J. 1488. sein Leben beschrieben und der Regierung in Lucern zugeeignet hat. Eben dieses Leben beschrieb bald hernach, nämlich im J. 1501. der Bernersche Gelehrte, Heinrich Wölflin. In seinem Chronicon drückt sich Trithemius bey dem J. 1480. über unsern Nicolaus so aus: „ dieser Mann
„ Gottes ist zu dieser Zeit ein Wunder gewe-
„ sen; siehe, jtzt ist es schon das zwanzigste Jahr,
„ daß er in die Einöde trat und keine menschli-
„ che Speise genoß. „ — In den ältern Lebensbeschreibungen wird seines langwirrigen Fastens unter folgenden Umständen erwähnet:

„ Meh-

„ Mehrere argwoneten, daß Claus sich heim-
„ lich Speise zubringen lasse. Auf obrigkeitli-
„ chen Befehl wurde alles genau untersucht und
„ nicht der geringste Betrug entdeckt. Im J.
„ 1469. sandte der Bischof von Constanz seinen
„ Weihbischof, Thomas, nach Unterwalden;
„ nach vielen erbaulichen Gesprächen fragte die-
„ ser den Eremiten, welches die größte Tugend
„ eines Untergebenen sey? — Er antwortete:
„ Gehorsam. — Hierauf legte ihm der Weih-
„ bischof drey Stücke Brod und ein wenig Wein
„ vor, mit Befehl davon zu kosten. Niclaus
„ erschrak; schon achtzehn Monate nämmlich
„ hatte er sich von aller Nahrung entwöhnet;
„ gleichwol nahm er eines von den Stückgen
„ Brod, mit Bitte, daß er es in drey kleinere
„ theilen dörfte. Nach erhaltener Erlaubniß
„ nahm er ein Bröcklein und ließ auch ein we-
„ nig Wein durchgehen; dieß gieng mit solcher
„ Beschwerlichkeit und schmerzenvoller Empö-
„ rung der ganzen Natur zu, daß man besorgte,
„ er würde daran sterben müssen. Von izt an
„ ließ man ihn seine Lebensart ungehindert fort-
„ führen. „ *

In

* Man sehe Connor in seinem Evangelium Medici, welcher diese Entbehrung der Narungsmit-

In der Einsamkeit schrieb Niclaus verschiedene geistliche Lieder und kleine Erbauungsschriften; unter diesen ist wol die merkwürdigste sein Büchelchen von der Abgeschiedenheit. Dasselbe hatte Peter Canisius herausgegeben; auch ist es in Arnolds Leben der Gläubigen und in Taulers Schrift vom armen Leben eingerückt worden. Zum Beschlusse liefern wir's im Auszuge:

1.

„ Ich habe der Schriften viel gelesen, und „ mit Ernste gesucht, welches die nächste Tugend „ sey, wodurch der Mensch sich am innigsten „ mit Gott einfügen, und also aus Gnaden wer„ den könne, was Gott von Natur ist, damit „ der Mensch am gleichsten dem Bilde sey, wie „ er in Gott war, bevor er Mensch wurde, als „ zwischen ihm und Gott kein Unterscheid war, „ ehe noch Gott die Natur schuf: — so viel ich „ erreichen mochte, so finde ich nichts anders „ als daß lautere Abgeschiedenheit das nächste „ sey. Alle andre Tugenden nehmen einige Rük-

„ sicht

tel theils aus der Austrocknung des Liquoris gastrici, theils aus dem Einathmen stärkender Kräutergerüche u. s. w. erkläret.

„ sicht auf die Creatur: Abgeschiedenheit aber
„ hat Ledigkeit aller Creaturen.

2. *

„ Die Meister loben die Liebe über alle Din-
„ ge: so lobe ich Abgeschiedenheit über die Liebe.
„ Die Liebe zwingt mich, daß ich Gott liebe;
„ Die Abgeschiedenheit zwingt Gott, daß er
„ mich lieben muß. Nun ist dieß lezte viel ade-
„ licher; denn Gott kann sich leichter zu mir
„ fügen als ich mich mit ihm vereinigen könnte.
„ Daß aber Abgeschiedenheit Gott zur Liebe ge-
„ gen Mich zwingt, beweise ich damit, weil
„ jedes Ding gerne seinen natürlichen, eigenen
„ Platz einnihmt. Lauterkeit und Einigkeit
„ kömmt von Abgeschiedenheit, darum muß
„ Gott nothwendig sich einem abgeschiedenen
„ Herzen ergeben. — Zum andern lob ich Ab-
„ geschiedenheit über die Liebe; die Liebe näm-
„ lich zwingt mich dazu, daß ich alle Dinge lei-
„ de durch Gott: Abgeschiedenheit aber bringt
„ mich dazu, daß ich nichts mehr empfänglich
„ bin als Gott. In jedem Leiden nihmt der
„ Mensch Etwas Rücksicht auf die Kreatur, von
„ welcher er das Leiden hat. Abgeschiedenheit

„ aber

* Dieser §. 2. befindt sich nicht bey Arnold, hingegen bey Tauler.

„ aber ist nichts anders empfänglich als Gottes.
„ Was empfangen soll werden, das muß in Et-
„ was empfangen werden. Nun ist Abgeschie-
„ denheit so kleingefügig, daß sich kein Ding
„ darinn enthalten mag als allein Gott; Gott
„ ist so einfältig und innig, daß er sich in dem
„ abgeschiedenen Herzen wol enthalten mag.

3.

„ Abgeschiedenheit ist mehr als Demut; oh-
„ ne jene kann diese nicht bestehn. Vollkommne
„ Demut neigt sich unter alle Kreatur: Abge-
„ schiedenheit aber bleibt in ihr selbst. Kein
„ Ausgang ist so edel, daß nicht das Inneblei-
„ ben noch edler sey. Davon spricht der Pro-
„ phet David Ps. XLV. 14. des Königs Toch-
„ ter hat alle ihre Ehre von innen. Lauter Ab-
„ geschiedenheit hat nicht die geringste Rücksicht
„ auf keine Kreatur; sie will weder unten noch
„ oben seyn; sie will also stehn von ihr selbst,
„ niemand zu Lieb noch zu Leid, und will weder
„ Gleichheit noch Ungleichheit mit keiner Krea-
„ tur, noch dieß oder das; sie will nichts an-
„ ders als Seyn — keineswegs dieß oder das
„ seyn; denn wer dieß oder das seyn will, der
„ will Etwas; die Abgeschiedenheit aber will
„ nichts.

4.

„ Nun sollst du wissen, daß die Liebe und
„ Demut Gott dazu gebracht hat, daß er sich
„ senkte in menschliche Natur, und so war lau-
„ ter Abgeschiedenheit unbeweglich in ihm, als
„ er Mensch ward: also that er, da er Himmel
„ und Erde schuf.

5.

„ Auch lob ich Abgeschiedenheit über alle
„ Barmherzigkeit. Barmherzigkeit ist nichts an-
„ ders als daß der Mensch aus sich selber geht
„ auf seines Nächsten Gebrechen und sein Herz
„ davon betrübt wird: Von aller Betrübniß ist
„ die Abgeschiedenheit ledig und sie bleibt in ihr
„ selbst. Dionysius spricht also: der geistliche
„ Adel der Abgeschiedenheit ist so groß, was sie
„ schaut, das ist wahr; was sie begehrt, das
„ ist ihr gewähret; und wem sie gebeut, das
„ ist ihr gehorsam. Wenn der freye Geist steht
„ in rechter Abgeschiedenheit, so ist alles groß,
„ was er schaut, so zwingt er Gott zu seinem
„ Wesen; und mögte er stehn formlos ohn' allen
„ Zufall, so nähme er Gottes Eigenschaft an
„ sich. Dieß mag aber Gott niemand geben als
„ sich selbst; davon mag er dem abgeschiedenen

„ Geist

„ Geist nicht mehr mittheilen, als daß er sich
„ ihm selbst giebt; in gänzlicher Abgeschieden-
„ heit wird der Mensch also verzückt in die
„ Ewigkeit, daß ihn nichts Zergängliches zu be-
„ wegen im Stande ist und daß ihm weiter
„ nichts Irrdisches schmeckt, und so ist er der
„ Welt todt. Gal. II. 20.

6.

„ Rechte Abgeschiedenheit wiedersteht unbe-
„ weglich jedem Zufalle, der Freude, den Lei-
„ den, der Schande, dem Laster, gleich einem
„ bleyernen Berge, den kein Windstoß erschüt-
„ tert. In grössere Gleichheit mit Gott kann
„ der Mensch nicht gelangen als durch die Ab-
„ geschiedenheit. Was die eigentliche Natur
„ Gottes ausmacht, das ist eben seine unbeweg-
„ liche Abgeschiedenheit; von der Abgeschieden-
„ heit hat er seine Lauterkeit, seine ungemischte
„ Einfalt und Unwandelbarkeit. Wenn also der
„ Mensch soll göttlich werden (in wiefern eine
„ Kreatur Gleichheit mit Gott haben mag,) so
„ muß es geschehn durch Abgeschiedenheit.

7.

„ Allhie sollst du wissen, daß Gott in dieser
„ unbeweglichen Abgeschiedenheit immer gewe-

„ sen ist und immer seyn wird. Da er Himmel
„ und Erde schuf, so änderte dieß in seiner un-
„ beweglichen Abgeschiedenheit so wenig als ob
„ nie keine Kreatur erschaffen wäre. Ich sage
„ noch mehr: Alles Gebeth und alle gute Werke
„ des Menschen, die er in der Zeit thut, verän-
„ dern Gottes Abgeschiedenheit so wenig, als
„ ob nimmer gute Werke oder Gebether in der
„ Zeit geschehen, und wird Gott dadurch nim-
„ mer desto milder oder huldreicher. Ja, ich
„ sage noch mehr: Als der Sohn in der Gott-
„ heit wollte Mensch werden und da die Natur
„ lidt, so gieng dieß die unbewegliche Abgeschie-
„ denheit Gottes so wenig an, als ob er nie
„ Mensch worden wäre und Marter gelidten
„ hätte.

8.

„ Nun mögte einer sprechen: Also hör' ich
„ wol, daß alles Gebeth und alle gute Werke
„ umsonst sind! Allein hier sollst du wol merken
„ und mich weislich verstehen, daß Gott in sei-
„ nen ersten Anblicken (so wir einen ersten An-
„ blick da nennen sollen,) alle Dinge ansah,
„ wie sie geschehn sollten und in demselben An-
„ blick sah er, wenn und wie er die Kreaturen
„ schaffen wollte, und sah, welches Gebeth er

„ erhö-

„ erhören wollte oder sollte; er hat dein Gebeth
„ erhört in seiner Ewigkeit ehe du je Mensch
„ wurdest. Ist dein Gebeth unmöglich und oh-
„ ne Ernst, so verweigert dir Gott nicht izt deine
„ Bitte; er hat sie dir in seiner Ewigkeit ver-
„ weigert; also würkt Gott nicht von neuen
„ Dingen; alles ist vorgewürkt Ding, und also
„ steht Gott allezeit in seiner unbeweglichen Ab-
„ geschiedenheit.

9.

„ Nun mögte einer sprechen: Hatte Christus
„ auch unbewegliche Abgeschiedenheit als er
„ sprach: Meine Seele ist betrübt bis in den
„ Tod! Und Maria, als sie wimmerte unten
„ am Kreuze? — Allhie mußt du unterscheiden
„ zwischen dem innern und dem äussern Men-
„ schen, d. i. zwischen der Kraft der vernünfti-
„ gen Seele und der Sinnlichkeit. Nun sollst
„ du wissen, daß der innere Mensch, welcher
„ Gott lieb hat, seine Kraft dem äussern Men-
„ schen nicht mehr mittheilt, als in wie fern es
„ die fünf Sinne zu ihrer Leitung bedürfen.
„ Bey jedem höhern Gegenstand zieht der innere
„ Mensch die Kraft, die er den äussern Sinnen
„ geliehen hat, einwärts und heißt alsdenn ver-
„ zückt und sinnlos. Nun sollst du wissen, daß

„ der äussere Mensch mag in Uebung seyn, ohne
„ daß darum der innere Mensch bewegt wird.
„ Nun war in Christo auch ein solcher äusserer
„ Mensch, der gerührt war, ohne daß der in-
„ nere in seiner Abgeschiedenheit gestört wurde.
„ Nihm zur Erläuterung folgendes Gleichniß:
„ Eine Thür geht in den Angeln auf und zu:
„ nun gleich ich die Angeln dem innern Men-
„ schen und das Brett an der Thüre dem äus-
„ sern Menschen; dieses Brett wandelt hin und
„ her; die Angeln bleiben unverändert an glei-
„ cher Stelle.

10.

„ Und was ist nun der Gegenstand lautrer
„ Abgeschiedenheit? — Sie steht auf einem
„ bloßen Nicht. — Nun steht derjenige am höch-
„ sten, in dem Gott nach allem seinem Willen
„ würken mag. Wiewol Gott allmächtig ist,
„ so würkt er doch auf die Dinge nur nach ih-
„ rer Empfänglichkeit oder Bereitschaft; sein
„ Würken ist anderst im Menschen als im Stein.
„ Und finden wir ein Gleichniß in der Natur:
„ Wenn man einen Backofen heitzt und legt ei-
„ nen Täig darein von Hafer und Wäitzen und
„ einen andern von Gersten, so ist zwar nur
„ Eine Hitze im Ofen, und gleichwol würkt sie
„ nicht gleich in den Täigen; dieß aber ist

„ nicht

„ nicht der Hitze Schuld, die gleich ist, son-
„ dern der Täige, die ungleich sind. Eben so
„ würkt Gott in den Herzen nach ihrer verschie-
„ denen Bereitschaft. Soll das Herz die höchste
„ Bereitschaft oder Empfänglichkeit haben, so
„ muß es stehn auf einem bloßen Nichts. Des-
„ sen nihm ein Gleichniß in der Natur: Will
„ ich schreiben auf eine Wachstafel, so mag kei-
„ ne Schrift so klein seyn, die sich schon in der
„ Tafel befindt, so verhindert sie mich, daß ich
„ nicht so gut darein schreiben kann; will ich
„ wol schreiben, so muß ich das vorher geschrie-
„ bene tilgen.

II.

„ Nun frag ich: Was ist des Abgeschiedenen
„ Gebeth? Ich antworte: Ganz lautere Abge-
„ schiedenheit kann nicht bethen. Wer bittet,
„ begehrt etwas; das abgeschiedene Herz begehrt
„ nichts; all sein bethen ist nichts anders als
„ einförmig seyn mit Gott! — Das gute Ge-
„ beth nihmt den Ursprung in guten Gedanken
„ des Herzens, und erst hernach ergießt es sich
„ in Worte: soll nun das Gebeth aufs höchste
„ kommen, so muß es wieder zurückgehn und
„ sich vorerst scheiden von der Hülse der Worte.
„ Alsdenn kömmt die Seele Gott so nahe wie
„ die Morgenröthe der Sonne, die sich in dieser

„ verliert; also zieht Gott die Seele in sich,
„ daß sie an ihr selber nicht ist und ist sie als-
„ denn Gott mit Gott. Auf solche Weise steigt
„ die Andacht aufs höchste. Die Einförmigkeit
„ mit Gott entsteht daher; wenn der Mensch
„ sich Gott unterwirft; hingegen je mehr er sich
„ den Kreaturen unterwirft, desto weniger ist er
„ mit Gott einförmig und desto weniger seines
„ göttlichen Einflusses empfänglich. Dieß meint
„ Paul Röm. XIII. 14. wenn er sagt: Legt an
„ Euch Jesum Christum, und meint Einförmig-
„ keit mit Christo. Wisse auch, daß, als Chri-
„ stus Mensch ward, so nahm er nicht an einen
„ Menschen, sondern menschliche Natur. Geh
„ also hinaus aus allen Dingen, so bleibt noch
„ allein dasjenige, was Christus an sich nahm,
„ und also hast du Christum angezogen. Chri-
„ stus sagt Joh XVI. 7. Es ist euch nützlich,
„ daß ich von Euch gehe u. s. w. — Recht als
„ wollte er sagen: Ihr hängt Euch zu viel an
„ mein gegenwärtig Bild; darum genießt Ihr
„ den vollkommenen, heiligen Geist nicht. Schei-
„ det weg die äussern Bilder und einigt Euch
„ mit formlosen Wesen!

12.

„ Wenn aber das Wolgefallen an dem leib-
„ lichen Bilde Jesu Christi uns säumt an der

„ Em-

„ Empfänglichkeit des h. Geistes: wie viel mehr
„ wird uns nicht das Wolgefallen an andern zer-
„ gänglichen Dingen hieran verhindern? „

So weit der Auszug einer Schrift, welche eben durch Bestreitung aller sinnlichen Empfindlichkeit die tiefste, innere Empfindsamkeit in dem Karacter unsers Niclaus von Flüe an den Tag legt. Bey gefühlvollen Seelen nichts leichter und gewöhnlicher als der schnellste Uebergang von lebhafter Anhänglichkeit zu gänzlicher Abgezogenheit; unmöglich können sie sich zwischen beyden Extremen in der Mitte erhalten. — Nur im Tone oder im Kolorit, keineswegs in dem Grunde oder in der Quelle selbst scheinen die Betrachtungen unsers abgeschiedenen Eremiten von den Empfindungen z. B. eines weltscheuen Rousseau verschieden. * Wenn dieser seinem

* S. Rousseau's Oeuvr. T. XXIV. Lettr. à Mlle. D. M. Je sais, schreibt er, combien le besoin d'attachement rend affligéante aux cœurs sensibles, l'impossibilité d'en former. Je sais combien cet état est triste; mais je sais qu'il a pourtant des douceurs; il fait verser de ruisseaux de larmes; il donne une melancolie qui nous rend témoignage de nousmême, & qu'on ne voudroit pas ne pas avoir. Il fait rechercher la solitude comme le seul asyle où l'on se retrouve avec tout ce qu'on a raison d'aimer. Je ne puis trop vous le dire; je ne connois ni bonheur

Einsiedlerleben einen misantropischen, so hat von Flüe dem seinigen einen mystischen Anstrich gegeben. Seine fromme Methaphysik scheint er von den bessern Mystikern, z. B. Johann Tauler und Thomas à Kempis gelernet zu haben. Gleichwie ehmals gegen den Despotismus des heydnischen Roms die stoische Philosophie, so wurde nunmehr gegen die Hierarchie des christlichen Roms die mystische Theologie als Zuflucht, als einziger Seehafen erwählt. Bey durchgängig herrschendem Sittenverderben und bey verschwindender Hofnung zur Heilung desselben, was schien einem Mann von so reinen Religionsgefühlen, wie Niclaus, noch übrig zu bleiben, als sich der Welt zu entziehn und in sich selbst, in näherm Umgange mit dem Himmel zu leben? Sonderheitlich auch unter den einsamen Alpenbewohnern hat man zu allen Zeiten den Hang zum Mysticismus bemerket.

ni repos dans l'éloignement de soi-même, & je sens mieux, de jour en jour, qu'on ne peut être heureux sur la terre, qu'à proportion qu'on s'éloigne des choses & qu'on se rapproche de soi. — Rousseau fand nichts ausser sich; weit erhabener fand Niclaus nichts als Gott weder in sich noch um sich.

Mat-

MATTHAEUS SCHINNER.

Matthäus Schinner. *

Derselbe ward in der letztern Hälfte des XVten Jahrhunderts zu Milibach, in dem Zehnten Gombs, im obern Wallis, geboren. Sein Oheim, Nicolaus Schinner, war Bischof zu Sitten und General-Vicar Pabst Alexanders VI. Ungeachtet eines so angesehenen Verwandten, mußte der junge Neffe sich gleichwol armselig durchschleppen. Er besuchte die Schule zu Sitten; gleich andern armen Schülern sang er ums Brod vor den Häusern. Wegen seiner witzigen Einfälle prophezeyte ihm ein angesehener Greiß, daß er einst zu den höchsten Würden empor steigen werde. Ungemein ward der Jüngling durch solche, noch so entfernte Erwartungen zum Fleiß im Studiren ermuntert. Um desto mehr in Künsten und Wissenschaften zu wachsen, ging er nach Zürich und Como. Bey seiner Heimkunft erhielt er anfänglich nur einen gemeinen Pfarrdienst. Wegen seiner schon bekannten Gelehrsamkeit und Wolredenheit ward er von Jost von Silenen, der zufälliger Weise vorbey rei-

* S. Paul Jovius Elogia, Basil. 1577. wie auch Hist. sui temporis. Bas. 1577.

sete, mit einem Besuche beehret. Dieser Jost von Silenen war jener berühmte Walliser-Bischof, von dem wir im Vorbeygehn nur folgendes bemerken: derselbe hatte viele Kirchen und Schlösser erbaut und auch die Silber- Mine in dem Banier-Thal eröfnet. Wegen sehr geringer Veranlassung hatte er mit seinem Bruder im J. 1487. den Grafen von Arona überfallen. Von dem Lehnherrn dieses letztern, dem Herzog von Mayland, wurd' er geschlagen. Dieser Vorfall und die allzugrosse Anhänglichkeit, welche Jost von Silenen gegen Frankreich bezeugte, empörten gegen ihn einen der angesehensten Einwoner, den Georg Supersax, d. i auf der Flüe. Auf Anstiften dieses Georgs, zog im J. 1496. das Landvolk vor die bischöfliche Burg Majoria; man ließ ihm die Wal, sich entweder gefangen zu geben oder sogleich und für immer und ewig das Land zu verlassen. Der Bischof wälte das letztre. — Dieses Mannes erwähnten wir etwas umständlicher, da wir ihn mit Grund als den ersten Beförderer unsers Schinners ansehen können. Von demselben ward er im J. 1490. zum Dohmherrn zu Sitten ernennet. Als Dohmherr, trug er vieles bey, seinen oben gemeldten Oheim, Niclaus, auf den bischöflichen Stul zu erheben; in dessen Nammen besorgte er die mei-

sten Geschäfte. Im J. 1497. ward er Decan zu Valleria. — Mittlerweile hatte der entsetzte Bischof, Jost von Silenen, verschiedene Bewegungen zur Wiedererlangung des Bistums gemacht, die aber alle fruchtlos geblieben, so daß er genötigt war, sich mit dem Bistum Grenoble zu befriedigen. Sein Nachfolger zu Sitten, obiger Niclaus Schinner, fand die bischöfliche Regierung so unruhig und beschweerlich, daß er sie im J. 1500. aufgab. Nach Einigen soll sein Neffe, unser Matthäus Schinner, so wol von dem Dohmstift als von den Landesbewonern an seine Stelle ernennt worden seyn. Nach den meisten Nachrichten aber ein Andrer, für welchen Schinner die päpstliche Bestäthigung in Rom hätte abholen sollen. Daselbst aber kartete dieser letztre die Sache so, daß der Papst ihm selbst die bischöfliche Würde auftrug. Bey seiner Heimkunft fand er freylich gegen sich das Landvolk äusserst erbittert: indeß blieb er, vermittelst der Empfehlung seines ehmaligen Schülers, des oben erwähnten Georg auf der Flüe in dem Besitze des Bistums. Seit jener unglücklichen Expedition der Walliser im Mayländischen wurden dieselbe völlig von Frankreich entfernt; um sich ihnen gefällig zu machen, trat Schinner in die gleichen Gesinnungen; so sehr sein vormaliger

liger Beförderer, Bischof Jost von Silenen, dem französischen Hofe ergeben gewesen, so sehr war nunmehr der neue Bischof diesem Hofe zuwieder. Freylich hatte er im J. 1500. Ludwig XII. seine Dienste anbieten lassen, allein unter solchen Bedingungen, daß der König keineswegs Lust hatte, die Freundschaft eines einzigen Mannes so theuer zu kaufen. Schinner ließ ihm sagen: Nunmehr soll Frankreich empfinden, wie sehr viel an einem einzigen Manne gelegen seyn könne, und hiemit trat er auf Seite des Herzogs von Mayland, des Papsts und des Käisers. Durch seinen Einfluß und durch seine rührende Beredtsamkeit brachte er's im J. 1501. dahin, daß in der Eidgenoßschaft, zum Nachteil der französischen Anwerbungen, die Pensionen bey hoher Strafe untersagt wurden. Im J. 1503. ward auf seine Vermittlung zwischen obgedachtem König und zwischen den Eidgenossen Friede geschlossen; Kraft dieses Friedens fiel die Grafschaft Bellenz an die Kantons Uri, Schweiz und Unterwalden Nid dem Wald; auch hinterhielt er die Schweizer, daß sie diesem König keine Hilfstruppen zu seinem Zug nach Neapel bewilligten. Im J. 1506. hatte er die Kriegesflamme, welche zwischen Wallis und Savoien ausbrechen wollte, im ersten Funke gelöscht.

Als päpstlicher Legat befand er sich im J. 1510. auf der eydgenößischen Tagleistung; daselbst bewog er die Eidgenossen zu fünfjähriger Verbindung mit dem römischen Stule. Auf zween verschiedenen Wegen zogen sie, zu Gunsten des Papstes, bey 6000 Mann in Italien. Bey ihrem Durchmarsch zu Martiqui und über den Sanct Bernard sah sie der Bischof vorüber ziehn, indem er ihnen sogleich das erste Soldgeld bezalte. Aus Mangel an Proviant, zogen diese Truppen unverrichteter Sachen wieder nach Hause. Hierüber liessen sich die Eidgenossen beym Papste entschuldigen und zugleich die noch rückständige Besoldung abfordern. Nach Verweigerung dieses Begehrens, wendete sich nunmehr Georg auf der Flüo mit seinen Wallisern auf die französische Seite und ganz wurde der Unwillen des Volkes auf Schinners Nacken geladen. Schon war es im J. 1511. vor seinem Palaste mit der Mazze versammelt. — — Im Vorbeygehn mag man bemerken, daß dieses Wort in der celtischen Sprache und auch izt noch in der spanischen, Matta, so viel als Tödten bedeutet, wie denn Matt im Schachspiel den gleichen Sinn hat.* Die Mazze bey den Wallisern ist eine Stange, mit Lappen umwun-

den.

* S. Eccard ad legem salicam.

den. Unter allerley Schimpfreden wird sie im Begleite des Volkes vor das Hause des verhaßten Bürgers getragen; bey Vermehrung des Zulaufs ist für denjenigen, auf welchen die Mazze abzielt, alle Rettung verloren. Kaum hatte Schinnern dieser Ostrazismus getroffen, so flüchtete er sich in eines Feld-siechen Kleidung über das wilde Gebirg, mitten durch das französische und ferrarische Kriegsheer. In Rom erhielt er zur Belohnung seines politischen Martyrtums den Kardinalshut nebst der Würde eines päpstlichen Legaten in der Lombardie, in Deutschland und wo noch sonst der Papst sich seiner Dienste zu bedienen bereit war.

Bey seiner Zurückkunft in die Eidgenoßschaft arbeitete er eifrig gegen die Vereinigung der Eidgenossen mit Frankreich. Eine kleine Beleydigung, die einem Läufer aus Schweiz von einem französischen Soldaten im Mayländischen angethan worden, kam ihm eben gelegen, unter dem Vorwand, die Beschimpfung zu rächen, die Eidgenossen aufzufordern, daß sie bey 10000 Mann stark gegen die Franzosen ins Mailändische zogen.

Im J. 1512. trafen die eydgenößischen Gesandte, welche nach Venedig geschickt worden, daselbst den Kardinal an; ihn ersuchten sie, den

Papst

Papst zur Auszalung des ausstehenden Solds zu bereden. Anfangs stellt' er sich schwirrig; allmälich machte er Hofnung; nebst einem andern päpstlichen Legaten brachte ers durch Indulgenzen, durch rührende Worte und besonders durch ausgestreutes Geld dahin, daß zum Beystand des Papstes sich bey 20000 Eidgenossen nach Italien begaben. Diesen sollten bis zu gänzlicher Auszalung des Soldes alle gemachte Eroberungen zum Unterpfand dienen. Unter Mittheilung eines kostbaren Hutes und Schwerdtes wurden sie von dem Kardinal nach Mäiland geführt. Daselbst verjagten sie das Kriegesheer Ludwigs XII. und setzten den verlaßnen jungen Maximilian Sforzia im J. 1513. wieder in sein väterliches Herzogtum ein. Zur Vergeltung erhielten sie die Herrschaften Lauis, Lugarus, Mendris und Maynthal; die Graubündtner aber das Veltlin, Cleven und Worms. Der Kardinal ward von dem Herzog mit der Stadt Vigevano beschenkt. Vom Papste erhielten die Eidgenossen nebst kostbaren Kriegespannern den Titel der Kirchenbeschützer. Noch in gleichem Jahr wollte Ludwig XII. Mayland dem neueingesetzten Herzogen wieder entreissen. Er ließ Novarra belagern. Die eydgenößische Besatzung von 8000 Mann that einen Ausfall auf das verschanzte,

französische Lager; sie erstiegen dasselbe, richteten das eroberte Geschütz gegen den Feind und zwangen ihn, mit eiliger Flucht aus ganz Italien zu ziehn. Seither wagte sich im J. 1515. Franz I. wieder an Mäiland. Zalreich zogen ihm die Eidgenossen über den Gotthard entgegen. Von Frankreich aber wurden die Einen bestochen, die andern wußten selbst nicht, was sie wollten. Der kleinere Theil griff das französische Lager bey Marignan an. Die Verschanzungen nebst dem Geschütze wurden erobert und der König selbst war in Gefahr. Die Nacht hinderte den Fortgang der eydgenößischen Waffen. Des folgenden Tags vereinigte sich der venetianische Feldherr Alviano mit dem französischen Kriegsheer; dieser Umstand zwang die Eidgenossen zum Abzug; die Feldstücke luden sie auf ihre Schultern; die Verwundten hatten sie in die Mitte genohmen; in bester Ordnung zogen sie nach Mayland, mit solchem Erstaunen der Franzosen, daß von ihrem ganzen Heer nicht Einer es wagte, sie zu verfolgen. Dieß ist das Zeugniß des Guiccardins.* Der Unterkönig von Neapel und der päpstliche Feldherr, anstatt, vermöge des Bündtnisses, den Eidgenossen zu Hilfe zu kommen, waren unthätig geblieben.

Aus

* S. auch Paul. Jovii Hist. L. XV.

Aus Unwillen hierüber, verliessen nun letztre Italien und verglichen sich mit den siegreichen Franzosen. Durch ihren ewigen Frieden mit Frankreich vom J. 1516. war Franz I. zu ruhigem Besitz von Mäiland gelanget.

Die Schuld von der erkalteten Freundschaft zwischen den Eidgenossen und dem Herzog von Mayland warf der Kardinal auf den Bischof Sfortia von Lodi. Dieser aber beschuldigte jenen, er habe von den wegen Eroberung Mäilands empfangenen 500000 Ducaten 200000 für sich selbst auf die Seite geschlagen. Auf Anstiften des Kardinals wurde der Bischof zur Verantwortung gezogen und zur Bestrafung dem Papst übergeben.

Der Haß gegen den Kardinal wurde in Wallis so groß, daß er nicht länger im Lande bleiben durfte. Er begab sich zum Käiser nach Insprugg. Diesen suchte er zur Widereroberung von Mäiland zu bewegen; auch schrieb er an die Eidgenossen, um sie zur Rache gegen Frankreich zu reitzen; alles blieb fruchtlos. Nichts desto weniger ließ sich Franz I. verlauten, daß er die Feder dieses Kardinals für fürchterlicher halte als manche Schwerdter der Feinde. — Keineswegs schien Schinner der Kirchenverbesserung unabgeneigt; ob er sich nur so gestellt

habe, um den Zwingli in seine Gesinnungen zu bringen, oder ob er sonst durch seine nachherigen Schicksale von der Partey der Reformatoren entfernt worden sey, mögen Andre entscheiden. — Schon im J. 1513. hatte er dem VIten Lateranensischen Conzilium in Rom beygewohnt und daselbst den Johann von Medicis, nachherigen Leo X. bey der Papstwal begünstigt. Hätte er seine Stimme einem Andern gegeben, so wär er wahrscheinlich bey einer künftigen Gelegenheit auf den h. Stul befördert worden. Nach Einigen soll er im J. 1514. in England durch seine Philippica gegen Frankreich den König Heinrich VIII. von näherer Verbindung mit dieser Krone entfernt haben. — Auch dem Käiser Karl V. war er zum Nachteil der französ. Krone eifrig ergeben. Niemals indeß vergaß er über der Theilnemmung an öffentlichen Geschäften seine Privatrache. — Seinen Wiedersächer, den Georg ab der Flüo, welcher das Bürgerrecht zu Bern besaß, klagte er in dieser Stadt an und machte ihn überall bey den Eidgenossen verdächtig. Dem Kardinal war es gelungen, ihn zu Rom in päpstlichen Verhaft sezen zu lassen. Auf des Königs in Frankreich Fürbitte ward er wieder aus dem Gefängniß befreyt. Seither hatten sich beede Parteyen

tödt-

tödtlich verfolgt und je einer des Andern Verbannung aus Wallis befördert.* Auf der eydgenößischen Tagleistung klagten die Walliser, daß ihnen der Kardinal die für sie empfangne Besoldung verweigeret habe.** Abermal ward vor seinen Palast die Mazze getragen; seine Schlösser wurden erobert; seine Beamten, seine Freunde und Brüder vertrieben und er selbst des Bistums unwürdig erkläret. — Mittlerweile hatte er in Rom für dieses Bistum die größte Sorge getragen. Schon im J. 1513. hatte er von Papst Leo X. zwo günstige Bullen erhalten; vermög einer derselben trat das Bistum Sitten in den Genuß jener schon vorher zwischen dem h. Stul und zwischen der teutschen Nation errichteten Concordaten; vermög der andern wurde das Bistum so wol als das ganze Walliserland von der geistlichen Ober-Gerichtsbarkeit des Erzbistums Tarantaise entledigt. — In Wallis war unterdessen eine dritte Faction entstanden; sie nennte sich neuteral, errichtete ein Landgericht, zog die bischöflichen Güter zu gemeiner Hand und versprach jeder Partey rechtliches Verhör. An die Eidgenossen begehrte der Käiser die

* S. Simlers Valesia I. 51. und Stettler I. 558.

** S. eydgn. Absch. Freib. 27. Sept. und 18 Octob. 1516.

Wiedereinsetzung des Bischofs. Nach wiederholten Gesandschaften und Tagleistungen thaten diese den Vorschlag, sie wollten die geistlichen Puncten des Streithandels der Entscheidung entweder eines päpstlichen Legaten oder eines eydgenößischen Bischofs überlassen, und nur über die weltlichen Klagen, jedoch ohne Appellazion, urteilen. Diesen Vorschlag schien der Kardinal zu genehmigen, nur mit Ausnahme, daß es ihm vergönnt sey, den ab der Flüo zu Rom am Rechten zu suchen. Durch die Freunde dieses letztern wurde der ganze Vorschlag vereitelt und von neuem mit Thätlichkeiten gegen den Kardinal und seine Anhänger verfahren. Mit Acht und Bann wurden hierauf ihre Widersächer verfolgt. Nichts desto weniger bewilligte der Dohm-Decan zu Sitten, ein Sohn des ab der Flüe, eigenmächtig die Fortsetzung des Gottesdienstes und, ungeachtet aller Aufforderung von Seite des Käisers, wollten sich die Eidgenossen keineswegs zur Bekanntmachung der Acht und des Banns gegen die Walliser in ihrem Lande verstehen.

Umsonst versuchte es der Kardinal sich wieder nach Wallis in den Gambser-Zehnten zu wagen; gar bald sah er sich wieder aus seinem Vaterlande vertrieben. Von Rom aus kam die

Er-

Erklärung, daß Wallis bis zur Widereinsetzung des Bischofs im Bann bleiben solle. Immer blieb unterdessen hie und da sein Einfluß in der Eidgenoßschaft noch ungemein groß. Zu wiederholten Malen hatte der Papst helvetische Truppen begehrt, das eine mal wurden sie ihm abgeschlagen das andre mal wieder bewilligt. In seinem Namen mußte Berulan von neuem Zuzug begehren. Da dieser wenig ausrichtete, so ward dem Kardinal von Sitten, als damaligem käiserlichen Abgesandten, der gleiche Auftrag gegeben. Vorläuftig, um desto eher Eingang zu finden, ließ der Kaiser versprechen, daß der Kardinal den Wallisern in Betref ihrer Klagen gegen diesen Genugthuung leisten werde. Ganz sachte grif der Kardinal das Geschäft an. Zum voraus lehnte er den Verdacht von sich, als wär er abermal zur Stöhrung der Ruhe in die Schweiz gekommen; heilig versicherte er, daß er einzig zur Beförderung der eydgenößischen Ehre und Vorteile da sey: mit den schmeichelhaftesten Liebkosungen indeß verband er die unverschämtesten Dräuungen. Endlich erhielt er zu Zürich für den Papst 2700 Mann. Aeusserst war hierüber Zwingli erbittert. „Ich wollte, sprach er, daß „man durch des Papstes Bundesbrief ein Loch „gestochen und ihn dem Boten zur Heimreise

„ auf den Rükken geheftet hätte Ueber einen
„ Wolf, fuhr er fort, stürmt man; den Wölfen
„ aber, welche Menschen verschlingen, wehrt
„ niemand; sie tragen billich rothe Hüte und
„ Mäntel; schüttelt man diese, so fallen Duca-
„ ten und Kronen heraus: und werden sie eng
„ zusammengewunden, so fließt aus denselben
„ das Blut deines Sohnes, Bruders, Vaters
„ und Freundes. „

In Person trat der Kardinal vor die Rathsversammlung in Zürich, um wegen Genehmigung seiner Bitten zu danken. Unvermerkt aber gab er sich bloß, daß die bewilligten Truppen zur Vertreibung der Franzosen aus Mayland sollen gebraucht werden. Ganz betrofen hierüber, entschloß sich der Rath zur Abstellung der Werbung. Die Kreaturen des Papstes, besonders Joachim am Grüt, wußten diesen Entschluß wankend zu machen; um so viel mehr da itzt Schinner aufs neue gelobte, daß der Kriegshaufen nicht anderst als auf päpstlichem Boden gebraucht werden sollte. Kraft des römischen Bündtnisses glaubte sich endlich Zürich zum Nachgeben genötigt. Ungeachtet die übrige Kantons alle päpstliche Werbung bey Lebensstrafe verboten, so konnten sie doch den Zulauf der Ihrigen zum Kardinale nicht ganz verhindern.

Schon

Schon hatte dieser 6000 Eidgenossen, nebst etlichen tausend Bündtnern und Wallisern gesammelt. — Nach erhaltnem Bericht, daß selbige gegen Mayland geführt werden, ward durch Eilboten der Kardinal von den Kantons hievon abgemahnet und den Truppen beym Eyd untersagt, daß sie nichts Feindseliges gegen die Eidgenossen in Mayland vornehmen sollen. Hierüber entstand unter dem Kriegeshaufen Verwirrung; viele gaben den Reißaus; andre fluchten dem Kardinal vor die Stirne. Dieser hob die gefaltenen Hände zum Himmel: „Allmächtiger „Gott, rief er, du weissest, warum ich das „thue, und wie viel ich leide. Der gute, arme „Mann weiß nicht, was er sagt.„ Sonst pflegte er zu sagen: „Um der Kirche willen „muß ich viel dulden: Nachts aber schüttle „ich meine Mütze, iage alle Unruhen von mir „und schlafe. „

Ungemein stark hatten die Franzosen den Fluß Adda verwahret. Der Kardinal sah wol ein, daß er seine Völker an den Rand des Abgrundes geführt hätte. Schon war er darauf bedacht, sich bey nächtlicher Weile aus dem Staube zu machen. Mit äusserster Gefahr schlug Caspar Göldlin sich durch; nunmehr wollte man das Heer mit grossen Verheissungen zur Verei-

nigung mit den päpstlichen und käiserlichen Truppen an dem Fluß Adda bereden, um alsdann mit gesammter Macht die Franzosen aus Mayland zu schlagen. Die Befehlshaber von Zürich erklärten sich: Wenn diese Zelte und alles, was darinn ist, lauter Gold wären, so nähmen wirs nicht an, wofern wir dafür die geschworne Ordonnanz übertreten sollten. Bey diesem Entschlusse blieben die Zuger und Zürcher. Die übrigen Eidgenossen stiessen zu dem päpstlich-kayserlichen Heere. Ohne Schwerdtstreich eroberten sie Mayland. Bald hernach starb der Papst, nämlich den 13. Christm. 1521. Nach einigen von Vergiftung, nach Andern wegen ausschweifender Freude über den Sieg. — Der Kardinal von Sitten begab sich ins Conclave, einen neuen Papst zu erwälen. Plötzlich ward er daselbst todt gefunden. Als nämlich nach einigen Stimmen die dreyfache Krone auf sein Haupt fallen sollte, war dieß Andern zuwieder, so daß er (wie man vermutet,) durch Gift aus dem Weg geräumt worden.

Noch wollen wir kürzlich der Schicksale Georg Supersax erwähnen. Ehmals war er Schinners Schüler und Freund; hernach aber hatte er zugleich mit den politischen Gesinnungen auch sein Herz gegen Schinner verändert.

Nach-

Nachdem auf Anstiften dieses letztern sich die Schweizer mit dem Papste vereinigt hatten, so bewog Supersax die Graubündtner und einen Theil der Walliser zu einer Verbindung mit Ludwig XII. — Georgs von Supersax Sohn war damals Decan des Dohmstifts zu Sitten; an der Spitze eines Kriegeshaufens zog dieser nach Mayland. — Dem Kardinal Schinner gelang es, Georg von Supersax wegen empfangner, französischer Jahrgehalte verdächtig zu machen. Mit Hintansetzung aller Formalitäten ward er verurteilt. Er wollte nach Bern gehn, wo er das Bürgerrecht hatte, in der Absicht, sich daselbst zu rechtfertigen. * Unterwegs aber ward er zu Freyburg ins Gefängniß geworfen. Daselbst lag er beynahe drey Monate; drey Tage nach einander ward er auf die Folter geschlagen. So wenig Begriff hatte man in jenen barbarischen Zeiten von Natur- und Völker-Recht, daß man nicht Ursache hat, sich über solch gesetzwiedriges Betragen zu befremden. Supersax hatte eine sehr schöne Gemalin; ihm hatte sie drey und zwanzig Kinder geboren; sie begab sich nach Freyburg, um für ihren Gemal um Gnade zu bitten. Arsent, der Schultheiß die-

* S. Sinners Voïage dans la Suisse occidentale, T. II. Ch. IX.

ses Freystaats, hatte Mitleiden mit der unglücklichen Famillie; dem Superfax war er zur Flucht aus dem Kerker behülflich. Morgens darauf entstand hierüber allgemeiner Tumult. Der Schultheiß hatte sich wegen Entwischung des Gefangnen verdächtig gemacht. Um der Wut des Volks zu entgehn, rettete er sich in eine Kirche; man riß ihn heraus, setzte ihn in den gleichen Kerker, in welchem Supersax gewesen war, und auf der Folter ward er zum Geständniß gezwungen. Mittlerweile hatte Supersax sich nach Neuburg geflüchtet. Die Freyburger liessen ihn herausfordern. Ludwig von Orleans, der damalige Beherrscher von Neuburg, befand sich bey dem französischen Kriegsheer in Italien. Supersax rief die Neuburger um Schutz an, und sie wiedersetzten sich seiner Auslieferung. Unter dem Vorwand, daß er mit Bern im Bürgerrecht stehe, zog dieser Kanton den ganzen Prozeß vor seinen Gerichtshof. Kein Bedenken fanden die Neuburger, ihn dahin zu liefern. Immer indeß waren die Freyburger auf ihren Ansprüchen beharret; bey ununterbrochen verweigerter Auslieferung des Supersax, suchten sie sich an seinem Erretter, dem Schultheiß, zu rächen. Weder sein Rang noch seine Vermälung mit der Tochter des Bernerschen Schultheiß Dieß-

bachs

bachs konnten ihn der Wut des Pöbels entreiſſen; er ward verurteilt, auf der Blutbühne den Kopf zu verlieren.

Ungeachtet Abgeordnete von Wallis und Freyburg nach Bern gekommen waren, um die Auslieferung des Supersax zu verlangen, so ward sie gleichwol verweigert; er selbst wurde vor dem Bernerschen Tribunal ledig gesprochen; jedoch unter Bürgschaft, daß er alle Prozeßunkosten bezale und daß weder er noch jemand von den Seinigen jemals wegen der erlidtnen Unbillen sich räche. Zu gleichem Gelübde wurden auch die Verwandte des unglücklichen Schultheiſſen in Freyburg verpflichtet.

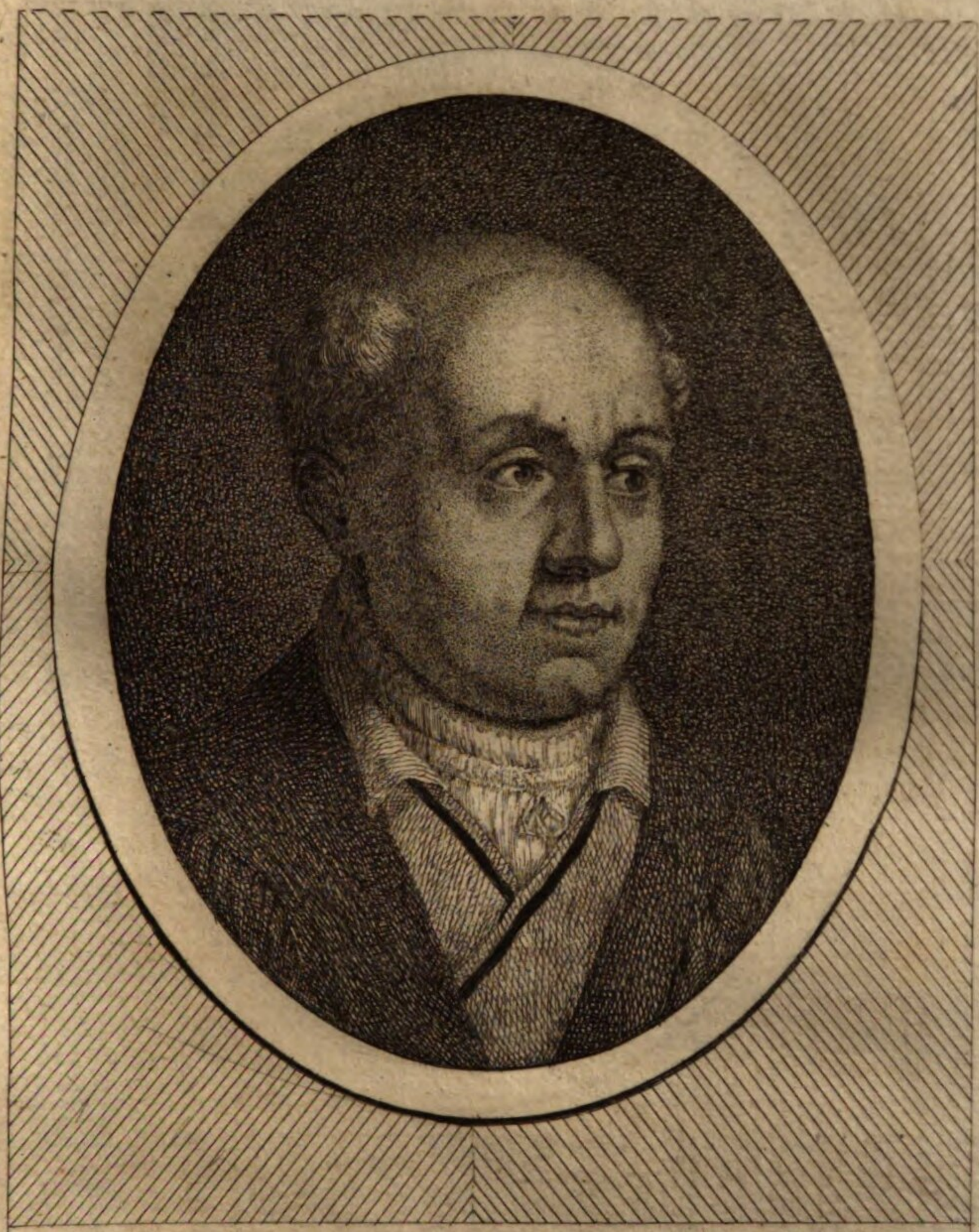
Supersax wagte sich nicht wieder nach Wallis zurückzugehn; er starb zu Vevai im Bernergebiete.

Philip=

Philippus Aureolus Theophrastus Parazelsus genennt Bombast von Hohenheim. *

Nach den Einen fällt sein Geburtsjahr in das Jahr 1483, nach den andern in das Jahr 1493. Eben so wird sein Hinscheid von den einen in das Jahr 1541. und von den andern in das Jahr 1551. gesetzet. Auch über sein Geburtsort sind die Meinungen verschieden; nach den Einen war es Einsiedeln im Kanton Schweyz, nach den andern Hundwyl im Appenzeller-Kanton. Sein Vater wird für den unehlichen Sohn eines Edelmanns von Hohenheim, genennt Bombast, gehalten; nach andern war sein Vater ein Commenthur deutschen Ordens zu Abenau in der Eiffel. Desselben erwähnt er unter dem Namen Wilhelms von Hohenheim, als eines Arztes zu Villach in Kärnthen. Dieser unterwies den Sohn in der Arzneykunst; in der lateinischen Sprache

* S. Schröcks gelehrte Lebensbeschreibungen, I. Samml. No. 2. Adami Vitas medicor. Conring. de Hermet. medic. B. II. C. 12. Der deutsche Mercur vom Julius 1776. u. a.



PARACELSVS.

N? pinx. H. Lf: fecit.

Sprache scheint er ihn verabsäumet zu haben. Conring vermutet, aus Mißverständniß habe der Jüngling jene Worte beym Hieronymus gegen den Jovian: extat aureolus Theophrasti liber also gelesen: extat Aureoli Theophrasti liber, und daher sich mit dem Namen Aureolus Theophrastus geschmücket. — Hierinnen stimmen Thomas Erastus und von Helmont überein, daß er schon in der Kindheit seiner Mannheit beraubt worden sey; letztrer schreibt den Zufall dem Biß eines Schweins zu; erstrer erzält, daß es von einem Soldaten auf der Wayde geschehn sey. Von einigen vornehmen Geistlichen, besonders von dem Abt Trithemius zu Spanheim und von Sigmund Fugger von Schwarzwurd' er in allerley chymische Geheimnisse eingeweyht. Auf Reisen erweiterte er seine medicinische Känntniß; nicht nur die Gelehrten, sondern auch Bader, alte Weiber, vermeinte Schwarzkünstler zog er zu Rate. Er selbst meldet, daß er in Finnland und Lappland gewesen; auch soll er Arabien und Aegypten besucht haben. Seinen Aussagen indeß darf man nicht allemal traun, da er ein grosser Praler gewesen. In Rußland wurde er von den Tartarn aufgefangen; der Chan schickte ihn mit seinem Sohn nach Konstantinopel; daselbst fand er, nach eigenem Vor-

geben,

geben, im acht und zwanzigsten Jahr den Stein der Weisen. In seinen medicinischen Fragmenten * rühmt er sich, sechshundert ganz neue Entdeckungen gemacht zu haben. — Fleißig hatte er die alten Handschriften in den Bibliotheken durchblättert. In einem Sendschreiben des kayserlichen Leibarztes Krato von Krafftheim an Joseph Scaliger ** wird er beschuldigt, er habe seine größten Geheimnisse aus der Handschrift eines ungenannten Mönchen aus dem XIII. Jahrhundert entlehnet. In dem Aufsatz von der Pestseuche behauptet er gegen die Gegner, daß er Galens Anweisungen weit besser als sie selber verstehe. „ Ihr werdet, schreibt er, in der „ Stadt Braunschweig und auf der böhmischen „ Gränze in einem Kloster ein Buch finden mit „ den ungefälschten Commentarien des Galens „ und Avicenna; ist ein Buch, grösser als sechs „ Mannsspannen in der Länge, und drey in der „ Breite; ist Sünde und Schande, daß ein so „ köstlicher Schatz soll vergraben bleiben. — „ Ein solches Buch ist noch bey einem alten Bür„ ger in Hamburg vorhanden, und noch viele „ eigne Handschriften des Galens und Avicenna „ auf birkenen Rinden und wächsernen Tafeln.

„ Aber

* S. Tom. I. Opp. S. 131.

** S. Exercitat. Scaligeri contra Cardan.

„ Aber was ists? So bald es unsre Gelehrten
„ sehn werden, werden sie sagen, es sey Negro-
„ mantie oder sonst Gauckeley u. s. w. „

Im J. 1527. ward Parazelsus durch Joh. Oecolampaden Vermittlung als Lehrer der Chymie nach Basel berufen. Sowol an Patienten als an Schülern war sein Zulauf ungemein groß. Bitter beklagt er sich in der Vorrede der Bertheonea über den Mißbrauch und über die Verdrehung seiner Vorlesungen; wenn er die meisten seiner Schüler für Betrüger erklärt, so gedenkt er hingegen Johann Oporins als seines redlichen Vertrauten, ungeachtet er auch diesem durch ausschweifende Lebensart, besonders in der Trunkenheit, viel Verdruß verursachet hatte. — In seiner Verthaydigungsschrift * schreibt Parzelsus von sich selbst: „ Er sey von Natur nicht subtil
„ gesponnen; es sey auch nicht seines Landes
„ Art, daß man das mit Seidenspinnen erlan-
„ ge; sie werden nicht mit Feigen erzogen, noch
„ mit Meth, noch mit Wäizenbrod, sondern
„ mit Käse, Milch und Haferbrod. — Diejeni-
„ gen, die im Frauenzimmer auferzogen werden,
„ und sie, die unter Tannzapfen erwachsen, ver-
„ stehn einander nicht wol. „ — Von dem pralerischen und beleydigenden Ton seines Vortra-

ges

* S. T. I. Op. f. 261.

ges mag folgende Stelle aus der Einleitung zu seinem Paragranum zum Müstergen dienen: *

„ Mir nach, ich nicht Euch nach. Ihr mir „ nach, mir nach, Avicenna, Galen, Rhasis, „ Montagnana, Mesue u. a. Mir nach, und „ ich nicht Euch nach, Ihr von Paris, Ihr von „ Montpellier, ihr von Meißen, von Wien, „ Ihr Inseln im Meer, du Italien, du Athen, „ du Araber, du Israelit, mir nach, und ich „ nicht Euch nach; euer wird keiner im hinter- „ sten Winkel bleiben, an den nicht die Hunde „ br — werden. Ich wird Monarch, und mein „ wird die Monarchie seyn, und ich führe die „ Monarchie und gürte eure Lenden. Wie ge- „ fällt Euch Cacophrastus? Diesen Dr — müßt „ Ihr essen. „ Um seine Verachtung gegen die Alten zu zeigen, ließ er die Schriften des Avicenna öffentlich verbrennen. — Daß er Zauberey und Geisterbeschwörungen verabscheuet habe, sieht man aus seinem Buch de Imaginibus. ** Die Zauberworte und die Geisternamen in seinen Schriften scheinen nichts anders als Benennungen seiner Heilmittel zu seyn.

Nach zwey Jahren sah er sich genötigt, Basel zu verlassen. Cornel von Lichtenfels, Schulherr

* S. Tom. I. f. 199, und 951.

** S. Opp. Tom. II. C. 11. f. 307.

herr unter den Dohmherren daselbst, wurde von Magenschmerzen heftig geplaget. Für die Befreyung davon versprach er Parazelsen hundert Gulden. Dieser schickte ihm drey Pillen von seinem geheimnisreichen Laudanum. Der Dohmherr fühlte Erleichterung; dem Arzt aber schickte er nicht mehr als sechs Gulden. Darüber kams zum Prozesse; die Obrigkeit sprach Parazelsen nicht genug Lohn zu; unwillig hierüber, stieß er Schmähworte aus; dann flüchtete er sich ins Elsaß, ferner nach Nürnberg, Bayern und endlich nach Salzburg. An lezterm Orte starb er — nach einigen im Gasthof, nach andern im öffentlichen Lazareth, in einem Alter von ungefähr 47 Jahren. Umsonst also, daß er von seinem Elixir proprietatis ein Leben von etlichen Jahrhunderten und freye Todeswahl erwartete! Der Erzbischof ließ auf seinen Grabstein setzen, daß er die Gicht, die Wassersucht und den Aussatz habe heilen können, und daß er sein Vermögen unter die Armen ausgetheilt habe. — Er war ein abgesagter Weiberfeind und hatte sich niemal verheyratet.

Parazelsus wußte zuerst das Opium und Queckſilber heilsam zu gebrauchen; ungeachtet seine vorgebliche Entdeckung des Steins der Weisen Charletanerie war, so hatte er es doch in

der Chymie überhaupt weit gebracht; die Krankheiten leitete er aus dem Tartarus und aus chymischen Bestandtheilen her; von der schneidenden und brennenden Wundarzney hielt er nicht viel, dagegen empfahl er sympathetische Heilmittel. Seine Künste verhüllete er in dunkle Worte und Bilder. Sein Vortrag war Deutsch, mit Latein vermischt. Hellmont * vermuthet, daß er theils aus Verachtung und Unkunde der lateinischen Sprache, theils aus Liebe zum Vaterland sich der Mutterspracbe bedient habe. — In Absicht auf die Religion schien Parazelsus weder mit der römischen noch mit der protestantischen Kirche zufrieden. Die Känntniß der Wege Gottes in der Natur hielt er für die einzige Grundlage ächter Gottesgelehrtheit. Da, nach seiner Lehre, Gott im Gnadenreich eben so handelt wie im Naturreich, so glaubte er aus der Naturwissenschaft und aus der Chymie Gott und seinen Willen am besten kennen zu lernen; daher war sein theologischer Vortrag ganz in chymische Kustwörter gehüllet. In neuern Zeiten ist diese Theosophie durch Robert Fludd, Valentin Weigel, Jakob Böhm u. a. fortgepflanzt worden. Hie und da liegen mehrere seiner Handschriften vergraben. Unter denselben befinden sich

* S. Hist. Tartari. f. 225.

sich seine Commentarii in omnes pene N. T. libros. Diese hat Morhof (Polyhist. L. I. C. X.) in Isaac Vossen Büchersammlung gesehen. Andre Handschriften, besonders auch sein wichtiger, sehr vertraulicher Briefwechsel mit Bartholomäus Schobinger zu St. Gallen, waren vormals an lezterm Orte in der Schobingerischen Famillie verwahret. Von diesen Schriften sagt Goldast, * ea auro contra cara esse. Da sich keine einzige von des Parazelsus Schriften findet, welche vor seinem Sterbejahr öffentlich erschienen, so ists wahrscheinlich, daß er bey seinem Leben nichts davon habe drucken lassen. Dieß ist um so mehr zu bedauren, da seine Anhänger, Bodenstein, Alexander von Suchten, Dornäus, Thurnhaüser, Peter Severin, Croll, Scheünemann u. a. seine hinterlaßnen Papiere in der größten Unordnung zum Drucke befördert haben. Unter diesen ragt besonders der Peter Severin hervor, welcher vieles aus seinem Gehirn zu den Theophrastischen Schriften hinzugefügt hat; wie davon folgendes zum Beyspiel dienen kann:

„ Dem Arzte ist nöthig zu wissen, daß im Men-
„ schen ist der Drachenschwanz, der Widder,
„ die Polaraxe, die Mittagslinie, der Auf- und

* S. Goldast Tom. III. rerum aleman. in proleg.

„ Untergang der Sonne u. s. w. „ — Dieser Meinung von der Unordnung und von den Zusätzen in Theophrasts Schriften ist auch Johannes Oporinus; in seinen Briefen an die Aerzte Solenander und Johann Wierus drückt er sich hierüber in folgenden Worten aus: „ Ich muß „ mich in der That wundern, daß so viele „ Schriften zum Vorschein kommen, welche „ alle dem Theophrast zugeschrieben werden und „ aus dessen Verlassenschaft seyn sollen; denn „ ich bin überzeugt, daß er den Innhalt einiger „ dieser Schriften nie geträumt, geschweige denn „ wachend dergleichen gedacht habe. „

Parazelsens Schriften sind in drey Folio-Bänden zusammengedruckt; die beeden ersten sind im J. 1616. und der dritte im J. 1618. zu Straßburg erschienen. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die Genfer vom J. 1658. in drey Folio-Bänden.

IOH: ŒCOLAMPADIVS.

H. Pfen: fecit. Ex Bibl: Basit.

Johann Oecolampadius. *

Derselbe ward im J. 1482. zu Winsperg von nicht unbemittelten Aeltern geboren. Als einzigen Sohn wollt' ihn der Vater dem kaufmännischen Gewerbe bestimmen. Die Mutter aber, eine fromme Matrone, erhielt durch sehnliches Bitten, daß er den Wissenschaften gewiedmet wurde. Zur Unterweisung ward er nach Heilbrunn und weiter nach Heidelberg geschickt; schon im zwölften Jahre schrieb er erträgliche Verse. Nachdem er sehr jung Baccalaur und Magister geworden, begab er sich nach Bononien. Daselbst befließ er sich, nach dem Willen des Vaters, der Rechtsgelehrtheit. Theils war das italienische Clima seiner Gesundheit nicht allzugünstig, theils ward ihm das Geld, welches ihm der Vater durch einen Kaufmann zuschiken wollen, nicht richtig geliefert; also kehrt' er wieder nach Teutschland und vertauschte nun die juridischen Wissenschaften mit den theologischen; vorzüglich aber beschäftigte er sich mit den gelehrten Sprachen und mit der schönen

* Man sehe desselben Lebensbeschreibung von Capito in Joh. Fischarts Vitis virorum illustrium, welche im J. 1536. zu Frankfurt gedruckt sind.

Litteratur. Selbst die dornigten Labyrinthe der Scholastick schreckten ihn nicht ab. Wenig Geschmack fand er an den Spitzfündigkeiten des Scotus; weit mehr als die Thomas und Richard gefiel ihm Gerson, weil die Schriften dieses letztern ganz besonders ächte, warme, thätige Frömmigkeit empfahlen. Durch den Ruf seiner brauchbaren Känntnisse erhielt er bey dem pfälzischen Churfürsten, Philipp, die Aufsicht über die Erziehung der jüngern Prinzen. Ungeachtet ihm dadurch der Weg zu dem glänzendesten Glücke geöfnet worden, so entfernte er sich gleichwol, so bald möglich, vom Hofe, um wieder ungestört für die Wissenschaften zu leben. Wegen kränklicher Leibesbeschaffenheit durfte er keine Nachkommenschaft hoffen; also wiedmete er sich dem geistlichen Stande; auf seinen Antreib stifteten seine Aeltern in ihrer Vaterstadt eine Predigerstelle, die er nun selber bekleidete. Nicht lange hernach erhielt' er die Erlaubniß, zur Fortsetzung der Studien, wieder nach Heidelberg zu gehn. Vorher begab er sich nach Tübingen und Stuttgard; daselbst genoß er Räuchlins Unterricht in der griechischen Sprache; hierauf schrieb er in Heidelberg seine Grammatick, die hernach unter der Aufschrift: Dragmata gedruckt worden. Zu Heidelberg gerieth

er

er in enge Bekanntschaft mit Capito, dem damaligen Prediger zu Bruchsal. Nach der Zurückkunft in seine Vaterstadt, predigte er mit Beyfall, obschon sein Vortrag von dem päpstlichen Sauertäig noch nicht völlig rein war. Eben so weit von dem polternden Gelärm als von der Mährgen — und Legendenkrämerey der Mönchen war er entfernt. Da sein gesunder und bescheidner Lehrvortrag von diesen letztern critisirt wurde, so veranlasete ihn dieses zur Verfertigung der Schrift de risu paschali ad W. Capitonem. Apud Froben. 1518. Die Ursache dieser Aufschrift liegt in der abgeschmackten Osterfreude der päpstlichen Prediger, welche von der Kanzel herab das Volk mit Zotten und Possen belustigen; unter anderm erzält er, er habe im J. 1517. bey einigen Bekannten über Tisch wieder diese Gewohnheit geredet; hierauf habe ein jeder vorgebracht, was er an diesem Tag in der Kirche gehört hätte. Der eine von den Predigern hätte geschrien wie ein Kuku, der andre geschnattert wie eine Gans; ein dridter hätte von dem Apostel Petrus allerley Schwänke angeführt und wie derselbe seine Gastwirthe um die Zeche betrogen habe; noch andre hätten so schmutzige Possen auf die Kanzel gebracht, daß man sie nicht einmal melden dürfte.

Capito ruhte nicht, bis er ihn zu sich nach Basel gezogen hatte. Er brachte sechs christliche Trauerspiele in Versen mit sich; ungeachtet selbige den Beyfall der Gelehrten erhielten, so durften sie gleichwol niemals gedruckt werden.

In Basel war er dem Erasmus bey Herausgabe seines neuen Testamentes behilflich. Ihm giebt Erasmus das Lob, daß er es in dem ebräischen Sprachstudium weiter gebracht habe als er *) — Von Basel ward Oecolampad als Prediger nach Augspurg berufen. In der Nachbarschaft befand sich ein Kloster, dessen Mönche sich durch Gelehrsamkeit so wol als durch Frömmigkeit hervorthaten; in ihrem Umgang entschloß er sich zum Klostergelübde, jedoch mit ausbedungenem Vorrecht, predigen zu dürfen. In diesem Kloster schrieb er verschiedene Predigten wie auch eine Schrift über die Ohrenbeichte. Diese Schrift zog ihm, besonders von Seite des käiserlichen Beichtvaters, Verdruß zu. Mit Einwilligung der Klosterbrüder begab er sich in Geheim weg. Auf das falsche Gerücht hin, daß er sey eingesperrt worden, machte sich sein Herzensfreund Capito, der ihm jederzeit das Klosterleben mißraten hatte, auf der Eile reisefertig

*) S. Erasmus Vorrede zur dridten Ausgabe vom J. 1521.

sefertig zu seiner Erlösung. Wie entzückt war nicht dieser, als er ihn so ganz unerwartet zu Mäinz bey einem gemeinschaftlichen Freund, Caspar Hedio, in Sicherheit antraf? Hierauf flüchtete sich Oecolampad zu dem heroischen Franz von Sickingen; unter dessen Schutz schrieb er gegen den Mißbrauch der Messe; auch übersetzte er dieß und das aus den claßischen Autoren, wie auch aus den Kirchenvätern, besonders aus dem Chrysostom. — Ihm wird vom Crocius * die Geschichte dreyer grausamer Thaten, so sich in Teutschland zur Zeit des Baurenkriegs zugetragen haben, zugeschrieben. Aus dieser Geschichte führt er folgendes an: „ Es war ein „ gewisser Pfarrer, welcher oftmals die schand„ lichen Laster der Edelleute ernstlich bestrafte, „ daß sie nämmlich das Volk in allem Bösen „ bestärkten. — Die Edelleute wiedersetzten sich „ ihm und sagten: Er hätte sie nicht zu strafen, „ weil sie selbst seine Oberherren wären und „ Macht hätten, ihm das Leben zu nehmen. „ — Im J. 1525, da der Baurenkrieg noch „ nicht gestillet war, kam ein Junker mit sei„ nen Knechten zu ihm, ließ sich das Mittages-

* S. das Marterbuch S. 178. Von dieser Geschichte geschieht keine Meldung in Geßners Bibliotheck.

„ sen bereiten und zechte mit fröhlichem Mute.
„ Nach dem Essen befahl er den Knechten, sie
„ sollten ihn an einem Balken in seinem eig-
„ nen Hause aufknüpfen. Der Pfarrer flehte
„ auf den Knien, man möchte ihn doch nicht
„ unverurteilt strafen. Die Knechte selbst voll-
„ streckten ungern den Befehl des grausamen
„ Junkers. Umsonst! Seine Mordlust wurde
„ befriedigt. „

Oecolampad hatte sich wieder nach Basel begeben. Trotz der mißgünstigen Mönche, las er daselbst über den Jesajas und predigte für den Pfarrer zu St. Martin, auch gab er den Theophylact in lateinischer Uebersetzung heraus. Durch die Freymütigkeit, womit er seine Gedanken über das Nachtmal entdeckte, zog er sich viel Verdruß zu. Nicht ohne Gefar wohnte er dem Religionsgespräch gegen Faber und Eccius bey; auch befand er sich bey der Bernerschen Religionsdisputation; sehr groß waren seine Verdienste um Beylegung des Streites zwischen den Alt- und den Neugläubigen in Basel. — Daselbst edirte er im J. 1527. gegen die Wiedertäufer folgenden Aufsatz: **Unterrichtung von der Wiedertaufe und von der Obrigkeit und von dem Eyd auf Carlins M* Widertäufers Artikel. Antwort auf Balthasar**

Hub-

Hubmeyers Büchlein wieder die Prädicanten. Gespräch zu Basel von der Kindertauf. * — Auch gegen die Invectiven der Lutheraner verfocht' er die schweizersche Kirche. Im J. 1526 gab er zu Basel eine kleine Schrift heraus: daß von wegen des Herrn Nachtmals brüderliche Liebe nicht soll zertrennt werden und vom wahren Innhalt der Zeichen. Unter anderm heißt es: „Die „Lutheraner sagen, wir haben in unsern Ge„meinden nichts dann Wein und Brod; wir „haben weder Gott noch Christum — — ich „wollte zu diesen Dingen allensamen gern „thun, als hörte und merkte ich es nicht. „Aber von den Ungeübtern und Schwächern „halb darf ichs nicht thun, dann die Wahr„heit muß man lauter entdecken u. s. w.„ Hierauf wiederlegt er die Einwürfe eben so bescheiden als gründlich.

In dem historischen Bericht von der Reformation, Th. II. s 230. gedenkt Abraham Scultet der Reliquiarum Bibliothecæ Oecolampadianæ, die mir aber gänzlich unbekannt sind.

Mit

* S. Geßners Bibl. wie auch Casp. Sagittarius Hist. eccl. T. I. s. 663. und Schelhorn in der kleinen Sammlung s. 148.

Mit Ambrosius Blaarer und Martin Buzer hatte sich Oecolampad nach Ulm begeben; so wol hier als anderstwo beförderte er die Ausbreitung der reinern Lehre. — In den Memoires des Georg Morells * wird die ganze Unterhandlung der Abgeordneten von Merindole im Dauphiné mit Oecolampad und Buzern beschrieben. Noch sind zween Briefe des erstern unter seinen und Zwinglis Briefen vorhanden, aus welchen Oecolampads Betragen gegen die Waldenser-Abgeordneten erhellet. Ungeachtet er nicht überall ihre Lehrsätze begünstigt, so erklärt er sie gleichwol für fromme, redliche Christen: venient ad te, schreibt er an Buzern unterm 17. Weinmonat. 1530, Valdenses illi, viri nimirum perquam pii, audituri & tuum in quibusdam consilium. Ostendent, quid illis responderim. Tu ne multis confabulationibus horas perdas. Leges Scripta mea & vel illis probatiora dato, vel aliqua commendatiuncula approbato, ut sic a te in pace dimissi sua corrigere incipiant. — Unterm 13. Weinm. 1530. hatte er an die Gemeinde zu Merindole gegen den Synkretismus in folgenden Ausdrücken geschrieben: Si licet sub Antichristo fidem occultare, licebit etiam cum

Tur-

* S. Conr. Füßli Beyträge zur helvet. Reformat. Geschichte, Th. V. s. 407.

Turca, licebit etiam cum Diocletiano ad Aras Jovis vel Veneris adorare & fortaſſiis minori periculo. Merkwürdig iſt der Bericht, den er ihnen von dem Lehrbegriff der Reformirten mittheilt: A Papiſtis baptizatos non rebaptiſamus. Magiſtratum ſecularem audimus in his, quæ contra Deum non ſunt; honoramus etiam, eſſe poſſe chriſtianum credimus. Juramentum ſi exigat, non negamus, non obſtante eo, quod apud Mathæum legimus. Similiter non tam auſteri ſumus, ut omnes mutuantes & inde aliquid recipientes uſurarios dicamus. Item judices & Magiſtratus ſeculares animadvertere in flagitioſos & defendere patriam viduaſque ac pupillos gladio, non arbritamur legi divinæ contrarium; quod ad Miniſtros verbi attinet, probamus, quod non quosvis adſumitis, ſed adultos probatæque vitæ viros. Sed pace veſtra monuerimus, videntur illi non nunquam laboribus manuum, plus quam res poſtulat, eſſe addicti & horas, quas Lectioni collocare debebant, artificiis impendere. Deinde neque hoc videtur ex mente Apoſtolorum, ut ſingulis trienniis mutetis miniſtros verbi in alia loca. Diſcrimen enim eſt inter Apoſtolos & Paſtores.*

Die ſämtliche Gemeinden der Waldenſer in Frank-

* S. J. Paul Perrin Hiſt. des Vaudois ſ. 157.

Frankreich und Piemont hielten im Herbstm. 1535. eine Synode zu Angronge; aus der Kirchen- und Lehrform, die sie daselbst einführten, erhellt, daß Oecolampadens Anleitung bey ihnen Eingang gefunden habe.

So verträgsam sonst dieser Mann war, so unerbittlich blieb er gegen denjenigen, der das Christentum in seinen Grundsäulen erschütterte. Schon im J. 1530. beklagte er sich bitterlich bey Zwingli über den Michael Servetus, der ihm mit Einwürfen gegen die Gottheit Christi beschweerlich gefallen. * Zu Basel wurden die Bücher des Letztern de trinitatis erroribus gedruckt. Auf obrigkeitlichen Befehl mußten sie untersucht werden und Oecolampad erklärte sie für höchst profan, worauf Servet sich genötigt sah, aus Basel zu entweichen; nach langem Herumschweifen ward er endlich wegen fortgesetzter, hartnäckigter Ausbreitung seiner Irrlehren im J. 1553. zu Genf lebendig verbrennt. — Um allen Argwohn von sich selbst abzulehnen, als ob er in die Herausgabe von Servets Büchern eingewilligt habe, sah Oecolampad sich zu öffentlichen Gegenvorstellungen genötigt, und zwar um so vielmehr, da auch schon vorher seine Toleranz gegen Irrlehren von den Wiedersächern

als

* S. Biblioth. Bremenf. I. f. 764.

als Theilnehmung an denselben angesehn worden. So z. B. hatte Caspar Schwenkfeld seine Treuherzigkeit mißbraucht. Ihm hatte dieser eines seiner Bücher zur Censur übersendet und dasselbe hatte Oecolampad mit einer Vorrede begleitet, welche ihm hernach sehr übel ausgelegt worden.

In dem ganzen letzten Lebensjahr hatte Oecolampad mit Leibesbeschwerden zu kämpfen. Er starb an der Pestseuche den 23. Winterm. 1531.* Durchgängig war das Gerücht erschollen, er sey von seiner Ehegenoßin oder von einem Hausbedienten, oder (nach Andern) von eigner Hand entleibt worden. Um dieses falsche Gerücht zu zerstreuen, verfertigte sogleich Simon Grynäus die ganze Geschichte seiner Krankheit und seines Todes. So wol durch ununterbrochnes Studiren als auch wegen Zwinglis Hinschied hatte er sich so sehr abgezehrt, daß, als er noch überdieß von der Pestseuche angegriffen worden, itzo alle Arzneymittel unwürksam blieben. Seine Mitarbeiter ließ er zu seinem Krankenbeth kommen und ermunterte sie zum Fleiß in ihrem Berufe. Dann segnete er seinen Sohn und beyde

Töch-

* S. Jac. Hotting. helvet. Kirchengesch. B. VI. f. 634.

Töchtergen und beschwor seine Gattinn und Schwieger, diesen unmündigen Kindern, (davon das älteste nur drey Jahre hatte,) eine gute Erziehung zu geben.

Unter Hersagung des ein und fünfzigsten Psalms starb er, in Gegenwart zehn Kirchendiener. *

* S. Hartnacc. Not. ad Horn. hist. eccl. f. 457.
— Luther von der Winkelmesse. Bulling. ad Myc.
— Arnolds Hist. Eccl. XVI. 31: 24.

FARELL.

Wilhelm Farel.

Er wurde im J. 1489. zu Gap im Dauphiné aus adelichem Geschlechte geboren. Mit grossem Erfolg studirte er zu Paris; einige Zeit hielt er Vorlesungen in dem Collegium des Kardinal le Moine; durch Jacob Faber Stapulensis erhielt er einen Beruf von Wilhelm Briçonnet, dem Bischofe von Meaux. Dieser Bischof schien der Glaubensverbesserung nicht unabgeneigt; in diesen Gesinnungen lockte er verschiedene, reformirte Gelehrte zu sich; im J. 1521. forderte er unsern Farel auf zur Verkündigung der reinern Lehre. Bey der Verfolgung, welche im J. 1523. zu Meaux gegen die Neugläubigen ausbrach, flüchtete sich dieser wieder nach Gap; auch hier ward er wegen seiner Lehrsätze verfolgt; er begab sich nach Basel;* daselbst bat er die theologische Facultät um die Erlaubniß, öfentlich einige Theses verthaydigen zu dürfen. Die Facultät, sonderheitlich Ludwig Berus, der Probst bey St. Peter verweigerten ihm die Bitte, unter dem Vorwande, daß seine Sätze die neue Lehre begünstigen. Der Magistrat hin-

* Im J. 1524.

gegen gab ihm völlige Erlaubniß zur Verthaydigung dieser Sätze. Farel ließ sie also an der Thüre des Collegiums anheften. Bey Strafe des Kirchenbannes liessen der Großvicar und die Professoren jedermann die Beywohnung bey der Disputation untersagen. Hierüber beleydigt, befahl der Magistrat, daß sich alle Theologen, alle Pfarrer und alle Studierende bey diesem Religionsgespräche einfinden, und zwar unter Bedräung, daß die Ausbleibende aller Vorteile des täglichen Lebens, alles Handels und Verkehrs, usu molendinorum, furnorum & mercatus beraubt seyn sollen. Den 15. Horn. 1524. verthaydigte also Farel seine Thesen in Gegenwart einer zalreichen Menge geistlicher und weltlicher Personen. Nichts desto weniger war die Partey der Catholiken noch so stark, daß er sich genötigt sah, Basel zu verlassen und nach Straßburg zu gehn. Mit ofenen Armen ward er an letzterm Orte von Capito und Buzer empfangen. Zur Ausbreitung der neuen Lehre wurde er von dem Herzoge von Würtemberg nach Mümpelgard berufen. Mit Erfolg sah er seine Unternemmungen bekrönet. Nicht ohne Grund bat ihn Oecolampad seinen Eifer zu mäßigen. Dieser Eifer war so ausschweifend, daß er eines Tages bey einer öfentlichen Prozeßion dem Priester das

Bild

Bild des h. Antons aus der Hande riß und es über die Brücke in den Fluß hinabwarf. Ohne panischen Schrecken, der das Volk überfiel, wär er in Gefahr geraten, gesteinigt zu werden.* Sehr unzufrieden war Erasmus über sein heftiges Betragen. Seinetwegen schrieb er an den Official von Besançon: Habetis isthic in propinquo novum Evangelistam Pharellum, quo nihil vidi unquam mendacius. virulentius aut seditiosius. Wenn er unsern Farel so schwarz abmalt, so geschah's unter anderm, weil er sich von ihm persönlich beleydiget glaubte; es verdroß ihn, daß Farel ihn einen Balaam gescholten und in verschiedenen Pamphlets geschimpft hatte. Die Hitze, womit Farel und einige andre Glaubensverbesserer sich gegen den hierarchischen Unfug empörten, so überspannt sie war, so schien sie nichts desto weniger in den damaligen Zeiten ein nothwendiges Uebel. Auf diese Zeloten paßten jene Ausdrücke des Erlösers Luc. XVI. 16. Matth. XI. 12. Durch Heldenmut brachte es Farel so weit, daß er durch den Blitz-

* S. Fried. Spanheim in Geneva restituta wie auch Erasmus Epist. B. XVIII. Ep. XXX. Buch XXXI. Brief LIX. Ruchat im IIIten Bande seiner Reformationsgesch. schreibt diesen ausschweifenden Eifer nicht dem Farel zu, sondern seinem Bedienten.

stral seiner Beredsamkeit in Kurzem nicht nur Mümpelgard, sondern auch Aile, Murten, Lausanne, Biel, Neuenburg aus der Finsterniß in das helle Licht der Wahrheit hervorzog. Selbst jene Priester, welche mit Seidenflocken und Baumwolle vor seiner Rede die Ohren verstopften, welche zur Betäubung der Zuhörer alle Glocken anschlagen liessen, wurden endlich von seinen Vorstellungen besieget.

Nach Neuenburg kam er im J. 1529. und bald wurde daselbst die Reformation völlig gegründet. Als Deputirter reisete er auf die Waldensische Synode in dem Thal Angrogne.

Mittlerweile gieng die Morgenröthe der Glaubensverbesserung auch in Genf auf. Die Priesterschaft setzte sich mit aller Macht den für sie so nachtheiligen Neuerungen entgegen. Der Rath verlangte von dem General-Vicar, daß in allen Kirchen das lautere Evangelium sollte verkündigt werden. Unter diesen Umständen erschien Farel mit seinem Freunde, Anton Saunier, und machte sich einen beträchtlichen Anhang. Auf Anstiften des Dohmkapitels und der Priesterschaft mußte Farel vom Rathe als Verwirrer des Volkes censurirt werden. Er antwortete: Ich bin kein Aufrührer, ich bin ein Prediger der Wahrheit. Für sie opfr' ich mein

Leben.

Leben. Ich trage von dem Kanton Bern ein Kreditif bey mir. Wenn man mich unangehört wegschickt, so verräths offenbare Verachtung gegen die Berner-Regierung, ja gegen das Evangelium selber. — Einiger massen hatte er durch seine Vorstellungen die Gemüther besänftigt. Nunmehr aber lud ihn der General-Vicar vor sein eignes, geistliches Gericht, und zwar nicht um mit ihm in Unterredung zu tretten, sondern vielmehr um ihn sogleich verurtheilen zu lassen. — Herbey, schrien sie, herbey, du verteufelter Kerl! — Ich bin kein Satan, erwiederte er, ich verkündige Christum. Sogleich erhob sich einer von den geistlichen Verhörrichtern, mit lautem Geschrey: Blasphemavit, non amplius indigemus testibus. Reus est mortis. Fort, nach der Rhone, nach der Rhone! Farel versetzte: Sprich Gottes Worte, nicht des Kaiaphas Schmähungen. Die Priester spien ihm ins Gesicht, fluchten ihm und traten mit den Füssen auf ihn. Hierauf bewachten sie ihn in einer Galerie. Ein Bedienter des Großvicars schoß nach ihm, der Schuß aber schlug fehl. Farel wurde von Genf weggewiesen.

In dem J. 1533. hatten die Reformirten in Genf keinen andern Prediger als einen gewissen Handwerker, Nammens Johann Guerin,

der zum erstenmal in einem Garten bey Pré l'Eê-
que das Nachtmal austheilete. Der Rath wollte
sich eben wegen der Religionsangelegenheiten ver-
sammeln, als es die Priester zu hindern suchten.
In der Nacht begaben sich 700 bewaffnete Män-
ner zu dem Großvicar und verschworen sich zur
Ausrottung der Reformirten. Noch zur rechten
Zeit warnte diese ein gutherziger Priester, und
bey 200 stark setzten sie sich den Katholiken ent-
gegen. Zween Handelsmänner von Freyburg,
die zufälliger Weise zu Genf waren, beredeten
beyde Parteyen zur Niederlegung der Waffen.
Man machte einen Vertrag, daß man nichts
ohne Beweisstellen der h. Bücher predigen sollte.
Farel kehrte nach Genf zurück. Die Priester
indeß unterhielten den Samen der Zweytracht.
Bey einer Religionsunterredung zwischen Katho-
liken und Reformirten zog man von beyden Sei-
ten den Degen, steckte ihn aber bald wieder ein.
Der gegenseitigen Aussöhnung ungeachtet liessen
die Priester Lärm schlagen. Im Augenblick er-
scheinet an der Spitze von 1500 bewehrter Män-
nern der Canonikus Peter Wernli, bewafnet vom
Scheitel bis auf die Fußsohle, mit entblößtem,
zweyschneidigen Schwerdte. Es kömmt zum Ge-
fechte. Ein Syndik, der die Streiter von einan-
der trennen will, wird am Haupte gefährlich

ver-

verwundet. Auf der Flucht wird Wernli erschlagen. Er war aus einem angesehenen Geschlechte von Freyburg, und daselbst wurden die Genfer immer verhaßter.

Die Genfer baten zwar ihren Bischof, daß er seinen Aufenthalt wieder in der Stadt aufschlagen möchte, allein, da sein Official neun bis zehn Bürger in Verhaft setzen ließ, so stellte ihm der Rath vor, daß die Bürger von niemand als von den Mitbürgern abhängen. Dieser Widerstand veranlasete die gänzliche Entfernung des Bischofs. Inzwischen verurtheilte der Rath den Mörder des Canonikus zum Tode. Die Enthauptung eines Einzigen that dem bischöflichen Fiscal wenig Genüge. Er drang auf Appellation. Der Rath verweigerte sie, indem er keinen höhern Richter über sich anerkannte.

Der Großvicar ließ einen Befehl gegen das Bibellesen ausgehn, und wollte alle Bibeln in deutscher und in französischer Sprache zum Feuer verdammen. Farel und Froment, die in Privathäusern predigten, stellten sehr nachdrücklich die Barbarey eines solchen Befehls vor. Das Dohmstift hatte einen Doctor der Sorbonne, Namens Furbiti, vom Dominikanerorden, nach Genf kommen lassen. Dieser predigte mit Wut gegen die Neugläubigen, er setzte sie unter die

Henker Christi; sonderheitlich die Deutschen (so hieß er die Lutheraner) erklärte er für schlimmer als Juden und Türken. Nach der Predigt machten deßwegen zween reformirte Geistliche, Anton Froment und Alexander Camus, Lärm auf dem Kirchhof; sie schrien, daß der Mönch schriftwiederig predige. Camus ward arrestirt und verbannt, hernach lidt er den Martyrtod in Frankreich; Froment entfloh.

Die Berner forderten Genugthuung für des Furbiti Schmähworte gegen die Deutschen. Der Rath in Genf war verlegen. Auf der einen Seite sah er den Furbiti verfolgt von den Bernern, auf der andern Seite beschützt von der katholischen Partey in Genf, von dem Bischof und von dem Kanton Freyburg. Endlich sah der Rath sich genöthigt, den Mönchen bewachen zu lassen. Oeffentlich sollte dieser Schreyer seine Behauptungen gegen Farel und Viret beweisen. Auf das theologische Gespräch folgte ein Aufruhr. Ein armer Huthmacher ward in seiner Bude ermordet. Man rührte die Trommel. Bey 500 Reformirte zogen bewafnet vors Rathhaus und anerboten sich den Tod des Huthmachers zu rächen. Man erhaschte zween Fehlbare, der eine, ein Schuster, ward zween Tage hernach enthauptet; der andere, Namens Portier,

tier, ein Secretair des Bischofs, wendete ein, daß er nur von dem Bischof könnte verhört werden. Bey ihm fand man eine Menge Billets, von dem Bischof und von dem Herzog von Savoyen besiegelt; in Kraft eines solchen Billets verordnete der Bischof einen Rathsherrn von Freyburg zu seinem Gubernator in Genf, mit dem Auftrag, die Empörer zu strafen. Auf einmal öfnete diese Entdeckung den Genfern die Augen; ohne Rücksicht auf die Empfehlungen des Bischofs, liessen sie seinen Secretair aufknüpfen. Furbiti ward zur Genugthuung gegen die Berner verurtheilt und in Verhaft gebracht.

Die Berner drangen sehr darauf, daß den reformirten Predigern eine Kirche möchte eingeräumt werden. Der Rath in Genf durfte noch nicht einwilligen. Endlich führten einige Reformirte den Farel in das Franziskanerkloster, daselbst predigte er den 1. Merz 1534. in einem Saale. Der Rath sah durch die Finger. Von dem Saal begab sich Farel nach der Kirche. Diese Schritte beleidigten den Kanton Freyburg so sehr, daß er den Genfern den Bundesbrief herausgabe.

In Geheim waren der Bischof und der Herzog von Savoyen auf ein entsetzliches Blutbad bedacht. Erst den Tag vorher, als die Verschwö-

rung ausbrechen sollte, ward sie dem Rathe von einem Mitverschwornen verrathen. Der Streich mißlung dem Bischof. Nunmehr ergriff er die geistlichen Waffen. Zwohundert Personen in Genf that er in den Bann, er zog ihre Güter ein und verlegte den bischöflichen Sitz nach Gex. Die Dohmherren faßten den Entschluß, den Farel, Viret und Froment vergiften zu lassen. Alle drey wohnten im gleichen Hause bey einem eifrigen Reformirten, Namens Claude Bernard. Zur Giftmischerin anerbot sich die Köchin. Farel spies an diesem Tag gar nicht. Froment gieng ausser Hause. Nur Viret allein bekam von dem Gifte. Die Köchin gestand sogleich ihr Verbrechen.

Je länger je kühner erhob sich die Partey der Reformirten. Ohne Bewilligung des Rathes wagte es Farel in verschiedenen Kirchen zu predigen. Bewafnet stürmten die Bürger in die Dominikanerkirche und zerstörten die Bilder. Den 10 August 1533. trat Farel mit zween Collegen vor die grosse Versammlung des Rathes und drang auf die Abschaffung der Messe. Den 27. August 1535. ergieng der obrigkeitliche Befehl, daß der Aberglauben sollte abgeschaft und das Evangelium in seiner ursprünglichen Lauterkeit hergestellt werden. — Man darf nicht läug-

nen,

nen, daß die Mittel zur Beförderung der Reformation hie und da beynahe eben so gewaltsam gewesen, als die Mittel zur Hintertreibung derselben.

Im J. 1538. ward Farel wegen unbändigen Eifers mit Kalvin aus Genf weggewiesen; er begab sich auf Basel und hernach auf Neuenburg; an lezterm Orte bekleidete er das Predigtamt bis zum Jahr 1542. Noch eifriger als Vorurtheil und Irrthum bestritt er die ausschweifenden Sitten. Dadurch erweckte er sich zahlreiche und furchtbare Feinde. Unter anderm wollte er eine vornehme Frau, die sich von ihrem Manne getrennt hatte, wieder mit diesem vereinigen; nichts vermochten weder seine besondern Vorstellungen, noch die Vorstellungen des Consistoriums, noch der Obrigkeit selber. In einer Morgenpredigt am Sonntage donnerte nunmehr Farel laut gegen diese ungehorsame Frau und gegen alle diejenige, welche sie in ihrem Eigensinne bestärkten. — Aeusserst erbittert, formirten sogleich die leztern gegen den Strafprediger eine Verschwörung; schon hatten sie einen Theil des Volkes gewonnen, und sie versammelten sich um 2 Uhr Nachmittags auf dem Platze bey der Kirche und dem Schlosse. Das Volk war getheilt; durch Mehrheit der Stimmen

wurde

wurde entschieden, Farel sollte in Zeit von zween Monaten Neuenburg verlassen. Nicht ohne Mühe wurden von Seiten des Gubernators und des Rathes Aufruhr und Blutvergiessen verhindert. Da Farel bey allen seinen Unternehmungen keinen andern Zweck hatte als die Ehre der Kirche, so blieb er unerschüttert und fuhr ruhig fort sein Amt zu verwalten. Zur Wiederherstellung der Eintracht schickte die Stadt Bern Gesandte nach Neuburg; Farel wurde in Schutz genohmen und jeder, der ihn ferner angreifen würde, mit schwerer Strafe bedräuet. Durch diesen glücklichen Ausgang ward sein Muth vergrössert und er donnerte lauter als niemals gegen das Sittenverderben. Bald hernach begab er sich nach Metz; daselbst aber hatte er bey Ausbreitung der evangelischen Lehre mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Wenn wir dem Bischof von Madure * Glauben zustellen, so bestritt' er die jungfräuliche Reinigkeit der h. Maria nach ihrer Niederkunft, und wegen dieser Behauptung ward er von den Frauenspersonen in Gorz aufs grausamste verfolgt, sie zerrissen ihm das Gesicht mit den Nägeln und rauften ihm Haare und Bart aus;

* Man sehe Ancillon Vie de Farel, f. 66. woselbst Martin Meürisse als Bischof von Madaure citirt wird.

aus; durch Beyhilfe des Hauptmann Heinrich Franck rettete er sich in die Abtey und hernach fand er Schutz bey dem Grafen von Fürstenberg. Ancillon aber zeigt den Ungrund dieser erdichteten Nachricht. Immerhin sah Farel sich genöthigt, wieder nach Neuenburg zu gehn. Von Zeit zu Zeit machte er kleine Reisen nach Genf. In Genf hatte er verschiedene Feinde, denen sein allzuheftiger Eifer gegen Servet verhaßt war. Sie verwickelten ihn in einen Criminalprozeß. Von der Regierung in Neuenburg erhielt die Genfer-Regierung, daß er sich persönlich in Genf selbst verantworten mußte. Sogleich bey seiner Ankunft ward ihm von dem Senate alles Predigen geradezu untersagt. Die Folgen des Prozesses hat Calvin unberührt gelassen; er begnügt sich zu sagen: Gerne hätte er mit seinem Blute die Schande getilgt, die sich die Genfer durch ihre undankbare Aufführung gegen den Farel zugezogen hatten. An die Geistlichkeit in Zürich schrieb Calvin: * Nunquam ad Summum pervenit nequitia, ut omni pudore excusso, templum Domini in lupanar convertere obstinate cupiant. Atque ut sciatis, quam fæda sit deformitas, cum hic nuper esset frater noster Farellus,

* S. Calvins Ep. ad Tigurinos Ministros, CLXV. 26. November 1553.

rellus, cui ſe totos debent, ut ſatis noſtis, & pro jure ſuo eos libere moneret, tantus in eum furor exarſit, ut capitale judicium in eum intentare non ſint veriti. Scio equidem non debere novum videri, ſi reperiantur in urbe libera factioſi homines, qui turbas concitent. Sed deploranda eſt Senatus noſtri cæcitas, quod libertatis ſuæ patrem & patrem hujus eccleſiæ ſibi reum cauſſæ capitalis mitti à Neocomenſibus popoſcit. Dedecus hujus urbis proferre cogor, quod ſanguine meo delere cuperem. Venit Farellus: antequam urbem ingreſſus eſſet, denuntiavit Domi meæ Apparitor Senatus, ne ſuggeſſum conſcenderet. Reliqua non perſequor: quia ſatis eſt ejus ingratitudinis guſtum dediſſe, quæ bonis omnibus & ingenuis merito Stomachum movebit. Sed quoniam me complures cauſæ impediunt, ne mala noſtra aperte deplorem, ſic breviter habete, niſi per vos cohibeatur Satan, habenas ei laxatum iri. Indeß wurde Farel von ſeinen Feinden ſo wenig beſiegt, daß er auch ſeither wieder ungehindert nach Genf gehn durfte, und unter anderm im J. 1564. ſeinen Herzensfreund, den Calvin, bey dem Todbette beſuchte.

Erſt in dem neun und ſechzigſten Jahre ſeines Alters verheurathete ſich Farel mit einer ziemlich

be-

bejahrten Tochter, Namens Maria Torel von Rouen, die sich der Religion wegen nach Neuenburg geflüchtet hatte. Noch in seinem fünf und siebzigsten Jahre erzeugte er mit ihr einen Sohn, der ihn überlebt hat. *

Keineswegs dürfen wir unbemerkt lassen, daß er auf einer Reise nach Gap den Grund gelegt hatte zur Erbauung einer reformirten Kirche in Grenoble; auch reisete er im J. 1565. wieder nach Metz, um daselbst die Früchte von seinem ehmals ausgestreuten Saamen zu sehn. In gleichem Jahre kehrte er nach Neuburg zurück und starb an lezterm Orte den 13. Sept. 1565.

Ungeachtet seines Eifers für die reinere Kirchenlehre, konnte er selbst nicht immer dem Verdachte der Heterodoxie entgehn. So z. B. war er ungefähr im J. 1535. von Peter Caroli, einem ehmaligen Doctor der Sorbonne, der sich nach Genf geflüchtet hatte, bald des Arianismus, bald des Sabellianismus beschuldigt. Zu Lausanne ward hierüber eine Synode versammelt. Farel rechtfertigte sich mit seinen Freunden, Calvin und Viret so nachdrücklich, daß sie gänzlich los.

* Mit was für Grunde Florimond de Remond in seiner Hist. de l'Heref. B. VII. C. 18. diese Verbindung als eine zwote Verheurathung Farels ansehe, können wir nicht sagen.

losgesprochen wurden; ihr Ankläger hingegen wurde des geistlichen Standes unwürdig erklärt. Der Haß dieses leztern gegen Farel, Calvin und Viret kam daher, weil sie ihm, als einem ausschweifenden Wollüstling, an einer geistlichen Beförderung hinterlich waren. Keineswegs indeß ließ er sich sogleich gänzlich abschrecken; mit einem Sacke voll Klagschriften begab er sich nach Bern; allein auch hier richteten seine Verläumdungen bey der Regierung nichts aus; immerhin aber wurde dadurch die Ruhe so wol als der Einfluß der besten Männer gehindert. Bitterlich beklagt sich hierüber Calvin in einem Schreiben an Grynäus: * Ad excitandam erga nos gentium omnium invidiam malitioſe à certis hominibus fabrefactum. Quod autem homo nihili ſutiliſſima ſua vanitate tantum proficere potuerit, ut tot eccleſiis ſiniſtram de nobis opinionem injiceret: id vero eſt, quod nos vehementer perturbavit.

* S. Beze Hiſt. eccleſ. B. XVI. und Calvins Epiſt. ad Grynæum; der fünfte Brief in der Hanauer-Ausgabe vom J. 1597.

P. VIRET.

Peter Viret.

Derselbe wurde zu Orbe, einer Municipalstadt des Bernerschen Kantons im J. 1511. geboren. Nachdem er bey Hause den Grund zu den Studien gelegt hatte, setzte er dieselben in Paris fort. Daselbst neigte er sich auf die protestantische Seite. Nun mußte er aus Frankreich entweichen. Auf Farels Antrieb trat er bey seiner Heimkunft in den geistlichen Stand; seine Aeltern bewog er zur Annahme der evangelischen Lehre. So wol in seiner Geburtsstadt als in den benachbarten Gegenden fieng er an, diese Lehre zu verbreiten. Zum ersten male predigte er zu Orbe den 6. May 1531. Ein Jahr hernach empfiengen schon 17 Personen aus seiner Hande das Nachtmahl. Mit gleichem Eifer pflanzte er Schüler zu Granson und Petterlingen; grossen Wiederstand fand er an lezterm Orte; daselbst ward er im J. 1533. von einem Priester auf öffentlicher Strasse verwundt. Im J. 1534. begab er sich in Begleit der Bernerschen Gesandten nach Genf. Mit Farel beförderte er die Religionsänderung. Darüber zog er sich den priesterlichen Haß zu. Auf Anstiften eines

Dohmherrn wurde Gift in seine Speisen gemischt, so daß er zwar mit dem Leben davon kam, jedoch nicht ohne grossen Nachtheil seiner Gesundheit. Von da begab er sich nach Neuschatel. Im J. 1536. wollt' er auf Farells dringende Bitten wieder nach Genf zurückkehren. Unterwegs hielt er sich in Lausanne auf. Alles Wiederstands ungeachtet, beförderte er in dieser Stadt die Reformation. Daselbst war er zum Pfarrer erwählt. Diese Stelle verwaltete er bis zum J. 1561. Nicht ohne Mühe bewilligten ihn seine Lausanner für sechs Monate den Genfern. Nachher ward er wieder nach Lausanne zurück berufen, und gieng, mit obrigkeitlicher Erlaubniß, aufs neue bald nach Nimes, bald nach Montpellier, bald nach Lion, um aller Orten durch heilsame Rathschläge der Kirche zu dienen. In der Geschichte der reformirten, französischen Kirchen befindt sich ein Sendschreiben, von Nimes unterm 15. Jänner 1562. datirt; in demselben ermahnt Viret das Colloquium zu Montpellier, daß man die Reformirte zur Ergebenheit gegen den königlichen Hof antreiben solle. Weit entfernt also war er von aufrührischem Parteygeist, ungeachtet er im J. 1563. zu Lion sogar auf offener Strasse, und nicht ohne Erfolg die reformirte Lehre verkündigte. In gleichem

Jahr

Jahr wurde den Hugenotten von Karl IX. verboten, ausländische Prediger zu halten; Viret begab sich also erstlich nach Orange, und hernach ward er von der Königin Johanna von Navarra nach Bearn gesendt. Irgendwo in diesen Gegenden blieb er einige Zeit in Verhaft; d'Aubigné erzählt, daß die Hugenotten im J. 1569. eine gewisse Stadt erobert und den Gouverneur unter keiner andern Bedingniß frey gelassen haben, als in wiefern auch er dem gefangenen Viret zur Entledigung aus dem Kerker behülflich seyn werde. Viret starb im Jahr 1571. nach Einigen zu Pau, nach Andern zu Orthez. Er hatte sehr viel geschrieben, und mit besonderm Erfolg sich gegen die Mißbräuche des Papstums der Satyre bedient. Is autem Viretus erat, schreibt Verheiden, * qui mysticam illam Papistarum Theologiam cognitam habebat: quam variis libris explicans lectori risum sæpe movet. — — — Forte inter sinceriores Theologos nullus fuit, qui mysticum illud romani Jovis regnum ita aperuit & perlustravit atque hic Viretus, quod vel uno illo Centone, (ut alia multa mittam,) de theatrica Missæ Saltatione, ex veteribus Poëtis consarcinato, probari potest u. s. f.

* S. Verheiden in præst. Theolog. effigiebus.

Keineswegs hinderten ihn seine Spottschriften, daß er nicht zugleich mit Nachdruck und Würde die Ehre der Wahrheit in ernsthaften und gründlichen Werken vertheydigte. Das Verzeichniß derselben findt man in der Geßnerisch-Friesianischen Bibliothek. Zum Beschluß wollen wir einige der vornehmsten erwähnen:

Deux Discours addressés aux fideles, qui sont parmi les Papistes. Genf. 1543. 8vo.

Disputations chretiennes en maniére de Deviz. Genf. 1544. 8vo.

De Usu salutationis angelicæ & Origine Capellarum earumque abusu. Genf. 1544. 8vo.

Dialogi de confusione Mundi. Genf. 1545. 8vo.

Exposition sur le Symbole des Apôtres. Genf. 1546. 8vo.

Demonstratio facta fidelibus inter Papistas, præcipue aulicis & in dignitate constitutis, quomodo offendunt Deum, neque se temere conjiciant in periculum vitæ & persecutionum. Genf. 1546. 8vo.

De la Vertu & Usage du St. Ministére & des Sacremens. 1548. 8vo.

Phy-

Phyſicæ papalis Dialogi quinque. 1551. 8vo.

De Communicatione fidelium, quibus cognita eſt veritas evangelii, cum Papiſtarum Ceremoniis ac præſertim cum Baptiſmo, Nuptiis, Miſſa, Funeribus & exequiis. Genf. 1551. 8vo.

Expoſitio familiaris orationis dominicæ. Genf. 1551. 16.

De natura & varietate votorum atque legum divinarum. Genf. 1551. 8vo.

De Statu Defunctorum. 1552. 8vo.

De Origine, continuatione, uſu, auctoritate atque præſtantia miniſterii Verbi Dei & Sacramentorum. Genf. 1554. fol.

Cento de theatrica miſſæ Saltatione ex veteribus Poëtis latinis conſarcinatus. Genf. 1553. fol.

Difference & Conference de la Meſſe. Genf. 1554. 8vo.

Epitres aux fideles pour les inſtruire & les conſoler. Genf. 1559. in 12.

De la vraie & fauſſe Religion touchant les vœux — & l'Excommunication — item de la Moinerie tant des Juifs que des Payens & des Turcs & des Papiſtes. 1560. 8vo.

Dialogues français intitulés : Le monde allant à l'Empire & le monde Demoniacle. Genf. 1561. 8vo.

Inſtruction chretienne. II. Tom. Genf. 1564. in fol.

Commentarius in Acta Apoſtolorum.

Dialogue ſur la Necromantie.

De orig. veteris & novæ Idolatriæ. 8vo.

De officio hominis.

Quid ſperandum de concilio univerſali?

Acta verorum ac falſorum Succeſſorum Jeſu Chriſti in eccleſ. papali.

BONIFACIUS AMERBACH.

Holbein pinx: *ex Bib: Basil:* *H. Pf. fecit.*

Bonifaz Amerbach. *

Gebohren zu Basel im J. 1495. Sein Vatrr Johann war der erste Herausgeber der Werke des Augustins und Hieronymus. Um seinen typographischen Arbeiten desto mehr Zierlichkeit und Genauheit zu geben, bediente er sich der Beyhilfe der gelehrtesten Männer, eines Franz Wylers, eines Dodoneus, Conr. Pellicans, Erasmus, Conon. Lange Zeit hielt sich leztrer in seinem Haus auf und unterwies seine drey Söhne. Unter der Aufsicht dieses Conons brachte es der junge Bonifaz in der lateinischen und griechischen Sprache so weit, daß er schon im J. 1513. zum Magister erklärt werden konnte. In dem väterlichen Hause genoß er häufig den Umgang des grossen Erasmus. ** Von diesem ward er zum Vollzieher seines lezten Willens ernennt, auch erhielt er von ihm seine Schaumünzen und andere alte Münzen, Kleinodien, Seltenheiten, nebst dem baaren Gelde und den Schuldverschreibungen, jedoch nicht zu eigenem

* S. Reusneri Icones, Reimanns deutsche Litterarhistorie, Athenæ Rauricæ u. s. w.

** S. Bayle Dictionn. und Samuel Knights Leben des Erasmus.

Gebrauche, sondern damit er gemeinschaftlich mit Hieronymus Frobenius und Niclaus Episcopius den Ertrag davon theils unter alte, unvermögende, kranke Personen austheilen, theils zur Ausstattung armer Töchter und zur Unterstützung unbemittelter Schüler anwenden möchte. Für seine eigne Person hatte Amerbach ein besonderes Vermächtniß, und freywillig verwendete er grossentheils auch dieses zur Erleichterung des menschlichen Elendes.

Nachdem er zu Freyburg in Ulrich Zasen Hause, wie auch hernach in Italien und Frankreich tiefe und ausgebreitete Känntniß der Rechte und Gesetze erworben hatte, wurde ihm im Jahr 1525. der juridische Lehrstuhl in Basel anvertraut. Bey schwirrigen Händeln ward er der Rathgeb der Regierung, und nicht ohne Verdienen erhielt er den Namen des Baslerschen Papinians. Er hatte sich mit Martha Fuchs verheurathet; nebst dreyen Töchtern gebahr sie ihm auch einen Sohn, Basilius, einen Erben der Verdienste des Vaters, auch dessen Colleg und Mitgefehrte bey einer wichtigen Gesandtschaft an den Bischof von Basel.

Bey der Glaubensverbesserung ergriff Bonifaz Amerbach sogleich die Partey der Reformirten, ungeachtet noch so viele andre, auf Unko-

sten

ften der Gewissensruhe, die innern Gesinnungen des Herzens verbargen.

Wegen Blödigkeit des Gesichtes und heftiger Kopfschmerzen that er im J. 1551 Verzicht auf sein academisches Lehramt. Er starb den 24. April 1562. Sein kostbarer Bücherschatz, nebst seiner Sammlung alter Münzen und anderer Seltenheiten kam in die Hände seines Eydams, Ulrich Iselins, und seines Sohnes Basilius; nachher wurde damit die Universitätsbibliothek bereichert. In der Bibliothek befinden sich seine Korrespondenzen und andre wichtige Handschriften. Von ihm hat man verschiedene Abhandlungen, z. B. περι επιειικειας wie auch περι του εκουσιου και ακουσιου und Epistolam de urbe Basilea, welche in Seb. Münsters Cosmographie eingerückt worden.

Johann Calvin.

Derselbe wurde den 10. Jul. 1509. zu Noion in der Pikardie geboren. Noch sehr jung erhielt er daselbst eine Stelle bey der Cathedralkirche. Robert Olivetan bewog ihn, die Religion aus der Quelle zu schöpfen; izt fieng er an, sich von den Sodbrünnen des römischen Aberglaubens zu entfernen. Nach dem Willen seines Vaters, vertauschte er die Theologie mit der Rechtsgelehrtheit. In leztrer Wissenschaft brachte ers zu Bourges unter Andreas Alciat ungemein weit, versäumte aber erstere Wissenschaft auch nicht. Wolmar unterrichtete ihn in der griechischen Sprache. Nach dem Tode seines Vaters begab er sich nach Paris. Daselbst schrieb er einen Commentar über des Seneca Abhandlung de Clementia. Seine Rede für den Universitätsrector, Nicolaus Copus, beleydigte so wol die Sorbonne als das Parlament; Kalvin flüchtete sich vor der Gefahr nach Saintonge, nachdem er die Ehre gehabt hatte, mit der Königin von Navarra zu sprechen. Eben diese Königin rettete auch den gelehrten Faber Stapulensis aus den Händen der Inquisitoren und schickte ihn

nach

CALVIN.

H. Pf: fecit.

nach Nerac. Daselbst besuchte ihn Kalvin; nachdem das Gewitter vorüber war, kehrte er im J. 1534. nach Paris zurück. Servet war auch da; allein dieser wich jenen aus, ungeachtet zwischen beyden eine Zusammenkunft verabredet worden. Zu Orleans gab Kalvin seine Schrift gegen den Seelenschlaf heraus. Das Jahr 1534. war äusserst traurig für die Reformirten in Frankreich. Kalvin schrieb kurze, christliche Ermahnungen für dieselben, und sie wurden in ihren Gemeinden verlesen. Hernach begab er sich mit Ludwig du Tillet, einem Dohmherrn von Angulême, nach Basel. Daselbst studirte er die ebräische Sprache. In sehr genaue Bekanntschaft gerieth er mit Grynäus und Kapito.

Ungeachtet König Franz I. die Reformirten in Frankreich verfolgte, so suchte er nichts desto weniger die Gunst der Protestanten in Deutschland. Zur Entschuldigung seiner Verfolgungen stellte er daher die Hugenotten in seinem Reich als Wiedertäufer und Schwärmer vor. Zur Vertheydigung ihrer Lehre also schrieb Kalvin seinen christlichen Unterricht und eignete ihn Franz I. zu. Diese vortrefliche Zueignungsschrift ist den 1. August 1536. von Basel datirt. Nach der Herausgabe dieses Buches begab er sich zu der Herzogin von Ferrara; diese gottselige Für-

stin

stin nahm ihn mit besondrer Huld auf. Hierauf kehrte er nach Frankreich zurück; nachdem er daselbst seine Sachen in Ordnung gebracht hatte, entschloß er sich, mit seinem einzigen, noch übrigen Bruder, Anton Kalvin, entweder nach Straßburg oder nach Basel zu gehen. Wegen des Krieges blieb ihm kein anderer Weg offen als durch das savoische Gebiet. * Nicht fürchterlich genug kann Bourrit den Paß von Charmontane schildern, durch welchen Kalvin mit Lebensgefahr aus dem Augstthal entwischt war. Er langte zu Genf an, Wilhelm Farel ruhte nicht, bis er ihn unter den feyerlichsten Beschwörungen daselbst festheftete. Mit Einwilligung der ganzen Bürgerschaft, trugen ihm der Magistrat und das Consistorium das öffentliche Amt so wol des Lehrers als des Predigers auf. Im J. 1537. schwor, auf seinen Antrieb, das ganze Volk dem Papstum ab und erklärte sich feyerlich für das Kalvinische Glaubensbekenntniß. Wegen des immer noch herrschenden Parteygeistes und wegen des allgemeinen Sittenverderbens schlug Kalvin mit seinen geistlichen Mitbrüdern dem lasterhaften Volke den Genuß des Abendmals ab. Die Syndics versammelten die ganze

Bür-

* S. Bourrits Beschreibung der Penninischen und Rhätischen Alpen, Th. I. S. XI.

Bürgerschaft; in dieser Versammlung im J. 1538. wurde dem Kalvin, Farel und noch einem ihrer Collegen, wegen Verweigerung des Abendmals, befolen, in Zeit von zween Tagen die Stadt zu räumen. Kalvin flüchtete sich zu Bucer und Kapito nach Straßburg; daselbst stiftete er eine französische Kirche und war der erste Prediger derselben; auch erhielt er den theologischen Lehrstuhl. Immer noch nährte er in seiner Brust für Genf die innigste Liebe. Einen Beweis hievon giebt seine Antwort auf das Sendschreiben des Kardinal Sadolets; diese Antwort ist vom 1. Sept. 1539. aus Straßburg geschrieben. — Zwey Jahre hernach berathschlagte er auf dem Reichstag zu Worms und zu Regenspurg mit Bucer und Melanchton über die Mittel zur Besänftigung des Religionskriegs. Auf dringendes Anhalten des Volks und der Regierung kam er den 13. Sept. 1541. nach Genf zurück. Sein erstes Geschäft daselbst war die Einführung einer strengen Kirchenzucht. Ungeachtet selbige in den Augen verschiedener Personen hierarchische Tirannei schien, so ward sie nichts desto weniger den 20. Nov. 1541. in der Versammlung des Volkes feyerlich bestätet. * In den Genferschen Raths-

* S. Sinner in seinen westhelvetischen Reisen, Th. II. S. 4. Spon Hist. de Geneve, Buch. III. s. 287.

Rathsmanualen befinden sich ganz sonderbare Nachrichten über die öffentlichen Dirnen. Bisher waren dieselben verpflichtet, in einem abgesönderten Quartiere zu wohnen, und sie lebten unter Aufsicht einer Vorsteherin, Bordelkönigin genennt. Ausdrücklich hieß es noch unterm 10. Merz 1504. Regina bordelli die martis proxima eligatur; auch leistete sie dem Staate den Eidschwur; unterm 14. obigen Monates heißt es: fuit creata regina meretricum, quæ juravit in forma sub conditionibus in capitulis exparatis. Erst unterm 30. April 1544. ward den Badern das Privilegium zur Unterhaltung öffentlicher Weiber genommen; fuit arrestatum, quod defendatur hospitibus Stubarum hujus civitatis, ne abinde audeant putanas hospitari, imo & eas, quas habent, abire faciant; & inde fiant Cridæ (d. i. öffentliche Erkanntnisse,) quod putanæ debeant se loco solito retrahere. Die unerbittliche Strenge, womit Kalvin seine Kirchenzucht ausübte, zog ihm auch unter den angesehensten Rathsgliedern, unter den Eiferern für die Reformation selbst ungemeinen Haß zu. Die Partey der sogeheissenen Libertiner erklärte die Kalvinische Kirchenzucht für ein neues, tirannisches Papstum. Ein Anführer dieser Leute, Jacob Grüet, war äusserst erbittert, nicht nur daß

einige

einige seiner Kameraden zum Kniefalle vor dem Kirchen-Consistorium verurtheilt, sondern auch er selbst ab öffentlicher Kanzel von Kalvin als ein wollüstiges Schwein apostrophirt worden. Den 27. Jun. 1547. fand man in der Peters-kirche auf dem Predigerpulte ein Libell festgenagelt; in demselben wurden die Geistlichen der Herrschsucht beschuldigt und ihnen deswegen tödtliche Rache gedrohet. Grüet hatte sich verdächtig gemacht; er kam ins Gefängniß; endlich gab er sich selbst als Verfasser dieses Libells an; hierauf untersuchte man sein ganzes, bisheriges Betragen; unter seinen Papieren ward ein Schreiben vom 10. Horn. 1547. an Peter de Burg gefunden; in diesem Schreiben erklärt er den Kalvin, den er Episcopum Aseulanensem nennt, als einen Erzheuchler, der den h. Vater seines Ansehns beraube, und es sich selbst anmaasse; seine Verwegenheit gehe so weit, daß er behaupte, vor ihm müssen Könige und Kayser erzittern. In einer andern Schrift beschuldigte er den Kalvin, daß er mit göttlichen Eingebungen prale; in verschiedenen andern Blättern empörte er das Volk gegen das Joch der Kirchendisciplin und gieng würklich so weit, daß er die ganze Offenbarung als leere Fabel verschmähte; hiezu kam noch daß er einem Freunde an einem

aus-

auswärtigen Hofe geschrieben hatte, um diesen Hof gegen Kalvin und gegen die Regierung in Genf zu thätlichem Unwillen zu reizen. Wegen dieser Vergehungen ward er zum Tode verurtheilt. Nach seinem Tode fand man von ihm noch eine andre Schrift, voll atheistischer Lehrsätze, welche von einigen Gelehrten für das vorgebliche Buch de tribus impostoribus angesehn worden; öffentlich ward diese Schrift durch den Scharfrichter verbrennt.

Ein Rathsglied, Namens Peter Ameaux, hatte öffentlich mit vieler Unbescheidenheit von Kalvins Lehre gesprochen; ohne daß Kalvin es begehrte, ward Ameaux in Gefängniß geworfen und zur Kirchenbuße verurtheilt.

Virets Bedienter kam mit einem entwendeten Brief von Kalvin zu den Syndiks; nach Durchlesung desselben glaubten diese gerechte Ursache zur Klage über den Reformator zu haben: in dem Briefe nämlich wurden die Genfer beschuldigt, daß sie ohne Gott regiert seyn wollen. Beym Verhör aber behauptete er die Rechtmäßigkeit dieser Klage durch das Betragen der Libertiner und so vieler Verächter nicht nur der Kirchenzucht allein, sondern des göttlichen Worts überhaupt.

Um diese Zeit begab er sich mit Farel auf ein Religionsgespräch nach Zürich. Ungeachtet er mit einheimischen Staats- und Kirchengeschäften überhäuft war, so fand er immer noch Zeit, auch für die auswärtigen Kirchen nicht nur in der Schweiz und in Deutschland, sondern auch in Frankreich, England und Polen zu sorgen. Nicht zu gedenken so vieler Bücher, meistens biblischer Commentarien und theologischer Anweisungen, welche zu Genf in XII. Foliobänden, und hernach im J. 1667. in IX. Bänden zu Amsterdam zusammengedruckt worden.

Im J. 1549. hatte er seine Gattinn Idellette de Büre verloren; von ihr hatte er einen Sohn, der ihm aber ebenfalls in die Ewigkeit vorgieng. — So weit war Kalvin von Geldbegierde entfernt, daß er sich mit einem Einkommen von hundert Thalern begnügte und jede ihm angebotene Vermehrung eben so gerne ausschlug, als sie von andern gesucht wird. Ungeachtet es ihm leicht gewesen wäre, seinem einzigen Bruder Anton zu ansehnlichen Bedienungen zu helfen, so hatte er sich gleichwol niemals kleinfügiger Familien-Cabalen schuldig gemacht; diesen Bruder ließ er das Handwerk eines Buchbinders lernen; alles, was er für ihn that, bestand darinn, daß er ihn von einer ehebrecherischen Ehegenoßinn

befreyte; weit mehr nämlich war ihm an der Ehre der Seinigen, als an Beförderung ihrer Glücksgüter gelegen. Die ganze Verlassenschaft, die er seinem Bruder hinterließ, belief sich nicht höher als auf 125. Goldgulden. Während seiner letzten Krankheit wollte der Rath ihm durch ein Geschenk von 25 Thalern einige Erleichterung verschaffen; Kalvin schlug das Geschenk aus, und zwar unter dem Vorwande, daß er bey seinem Unvermögen zur Arbeit nicht einmal das ordentliche Gehalt zu verdienen im Stande sey.

Ausser verschiedenen, andern Streitigkeiten, in welche er sich verwickelt sah, müssen wir noch folgender erwähnen:

Gleichwie noch heut zu Tage die Predigt, welche am Congregationstage in der Peterskirche gehalten wird, einer besondern Censur in der Versammlung der Geistlichen unterworfen ist, so war die Predigt damals der öffentlichen Censur in der Kirche selbst unterworfen. Jedem der Zuhörer stand es frey, dem Kanzelredner vor allem Volke Zweifel und Einwendungen vorzulegen. — Kraft dieser Freyheit also stand nach vollendeter Predigt Hieronymus Bolsec auf und warnte die Gemeinde, daß sie sich von dem angehörten Vortrage des Predigers, Nammens Saint-André, nicht verführen lasse, indem seine

Be-

Begriffe über die Prädestination nicht bestehen können, ohne daß Gott zum Tirannen und zum Urheber des Bösen gemacht werde. — Mittlerweile war Kalvin in die Versammlung gekommen, ohne daß er den Bolsec unterbrach oder von ihm konnte gesehen werden. Nachdem dieser mit seinem Vortrag zu Ende war, trat Kalvin nunmehr hervor und antwortete ihm über eine Stunde lang Punct für Punct. Farel bekräftigte seine Rede. Bolsec ward ins Gefängniß geführt. Im Namen der Geistlichkeit wurden ihm XVII. Artikel vorgelegt. Nach langen, wiederholten, mundlichen und schriftlichen Dispüten, wurden die Verhandlungen auf Zürich, Bern und Basel geschickt, um von diesen Kirchen Rath zu begehren. In Erwartung der Antwort wollte der Rath den Bolsec, unter Bürgschaft, auf freyen Fuß stellen lassen; da dieser keine Bürgschaft fand, so sah er sich genötigt im Verhafte zu bleiben. Die Antworten von Zürich, Bern und Basel erschienen, und Bolsec unterschrieb den Innhalt derselben. Unter anderm befanden sich in der Bernerschen Antwort folgende edle Gesinnungen: „ illud tamen etiam atque etiam videndum esse sentimus, ne quid „ severius statuatur in errantes, ne dum dogmatum puritatem immoderatius vindicamus,

„ à regula Spiritus Chriſti deficiamus; hoc eſt
„ charitatem fraternam unde Diſcipuli Chriſti
„ cenſemur, ad ſiniſtram declinantes, transgre-
„ diamur; amica Chriſto veritas, ſed amicæ
„ quoque ſunt Chriſto ovium ipſius animæ, non
„ modo in veritate ſine offenſione ambulantes,
„ ſed & per devia errantes, imo harum curam
„ juxta parabolam evangelicam impenſiorem,
„ optimus Paſtor gerit; ſcitis hoc ipſi, non
„ docemus ignorantes, ſed admonemus ſcien-
„ tes; ſic comparati plerumque ſumus, ut dum
„ ſummo ſtudio veritatem doctrinæ Chriſti tue-
„ mur, id quod in hujusmodi dogmatum diſſi-
„ diis uſu venire ſolet, minus obſervemus,
„ quid Spiritus Charitatis ac chriſtianæ manſue-
„ tudinis requirat, ſed fervore ac ſtudio reti-
„ nendæ veritatis, in diverſum ab eo, quod
„ Chriſti diſcipulos decet, abripiamur, quaſi
„ ſtudium ſervandæ charitatis cum Zelo verita-
„ tis conſiſtere nequeat. cum utriusque con-
„ junctio ex ipſiſſimo Chriſti Spiritu naſcatur,
„ quo, ut nihil eſt à mendacio alienius, ita ni-
„ hil eſt & caritati atque manſuetudini addic-
„ tius. Laudamus in vobis retinendæ veritatis
„ ſtudium — — Simul tamen obſecramus ut
„ cogitetis, quam ſit proclive ad errandum ho-
„ minis ingenium, rurſus quam ſit generoſum;

„ ideo-

„ ideoque facilius in ordinem manſuetudine
„ Spiritus reducatur, quam ſeveritate traha-
„ tur: & ut ad cauſam veniamus, de qua inter
„ Vos & Hieronymum orta eſt contentio, clam
„ vobis non eſt, quam multis illa bonis viris
„ negotium fecerit, de quibus aliâs non adeo
„ male ſentiri poteſt. — Eſt nobis ille prorſus
„ ignotus, ſunt tamen, qui prædicant, eum
„ non eſſe virum adeo malum u. ſ. w. „ —
Ungeachtet aller dieſer menſchenfreundlichen Vorſtellungen, ward nichts deſto weniger Bolſec aus dem Genfergebiete verbannet. Seither ſchrieb er Kalvins Lebensgeſchichte, in welcher er dieſen übel mißhandelt. Hierauf ſchrieb Kalvin ſein Buch über die Prädeſtination, welches die Regierung in Bern weder billigen noch mißbilligen wollte, ſondern ſich begnügte, das Predigen über ſolche, unergründliche Geheimniſſe in ihrem Lande zu unterſagen.

Noch gröſſere Unruhen hatte in Genf Michael Servet verurſacht. Schon im J. 1530. war dieſer gelehrte Spanier in Baſel Oecolampaden durch allerley arianiſche Einwendungen beſchwerlich geworden. Im J. 1531. edirte er ſein Buch de trinitatis erroribus; hierauf mußte er Baſel verlaſſen; ſeither gerieth er mit Kalvin in Briefwechſel; im J. 1552. ſchrieb er abermal ein

Buch, Christianismi restitutio, voll antitrinitatischer Sätze. Auf Kalvins Anstiften ward er deswegen zu Vienne in Verhaft gesetzt; er entwich aus den Banden und sein Bild ward im J. 1553. öffentlich verbrennt. Nunmehr war er darauf bedacht, nach Neapel zu gehn und daselbst die Arzneykunst zu treiben. Unterwegs hielt' er sich einen Monat lang in Genf verborgen. Von Kalvin ward er entdeckt und der Obrigkeit angezeigt. Er kam in Verhaft. Ein junger Studirender, Namens Niclas de la Fontaine, gab gegen ihn neun und dreißig Artikel ein, die Kalvin aufgesetzt hatte. Der junge Mensch ward, auf eignes Anerbeuten, als Servets Gegenpartey, gleichfalls gefangen genommen; sogleich aber ward er wieder auf freyen Fuß gestellt, als der Angeklagte seiner Irrtümmer überwiesen worden ware. Dieser Leztre fieng an, in dem Kerker Langweile zu haben, und er übergab dem Magistrat eine Bittschrift, in welcher er sagte: Es sey eine ganz neue und der ersten apostolischen Kirche unbekannte Uebung, irgend jemandem, wegen Ungleichheit der Religionsbegriffe, einen Criminalprozeß an den Nacken zu werfen; wenn er sich auch käzerscher Irrlehren schuldig gemacht habe, so seyn sie gleichwol von ihm nicht auf Genferschem Boden

aus-

ausgestreut worden; überhaupt gehören die Fragen, die er in seinen Büchern aufgeworfen habe, zur Entscheidung den Gelehrten allein, nicht dem Volk zu; endlich habe er an keinem Ort in der Welt die öffentliche Ruhe gestört: also begehre er einen Sachwalter, der seine Sache verfechte. Hiebey hatte er Kalvins Namen mißhandelt und ihn einen Schüler Simons des Zauberers genennt, und ihn der Ehre, ein Diener der Kirche zu seyn, ganz unwürdig erklärt. — Ein Sachwalter ward Serveten abgeschlagen; gegen ihn gab die Geistlichkeit eine neue Schrift ein, die er mit kurzen Randglossen beantwortete. Auf beyden Seiten ward der Streit heftig. Abermal wurde mit den eydenößischen Kirchen gerathschlagt; wenig mischten sich diese in den Prozeß ein; den 27. Oct. 1553. ward Servet von dem Magistrate zum Feuer verurtheilt; Farel begleitete ihn zum Tode; ungeachtet er bey der Hinrichtung grosse Unruhe des Herzens merken ließ, so starb er gleichwol standhaft bey dem Bekenntnisse seiner ehmaligen Sätze. Grosse Bewegungen verursachte sein Schicksal; als verdient ward es von den einen, als grausam von den andern erklärt. Bey dieser Gelegenheit schrieb Castalio, unter verdecktem Namen Martin Bellius, sein Buch de non puniendis gladio hæreticis;

ticis; von Theodor Beza ward es beantwortet; auch Kalvin schrieb über die Irrlehren des Servets und über den Gang seines Prozesses. Von neuem erhob die Partey der Libertiner den Naken. Gleichwie vormals Philibert Berthelier, der Vater, sich der weltlichen Dienstbarkeit mit Eifer wiedersetzt hatte, so widersetzte sich izo Philibert Berthelier, der Sohn, der geistlichen Kirchenzucht. Von Kalvin ward er exkommunizirt. Berthelier brachte die Sache vor Rathe; von da ward sie an den grossen Rath gebracht; die Meinungen waren getheilt; erst im J. 1555. wurden der Geistlichkeit ihre Consistorialrechte völlig bestätigt; wegen verschiedener Unfugen mußte Berthelier mit Perrin, Vandel und andern entweichen; als Aufrührer wurden sie in Contumaciam verurtheilt und ihre Bildnisse an den Galgen genagelt.

Wenige Zeit hernach fand Kalvin einen eifrigen Widersächer an Joh. Valentin Gentilis, welcher ganz in Servets Fußstapfen hineintrat. Nicht lange nach Kalvins Hinscheid ward auch dieser Gentilis zum Tode verurtheilt. — Die Strenge gegen Sektirer lag nicht bloß in dem Carakter der Reformatoren, sondern überhaupt in dem Genius der Zeiten. So sehr auch die Aufklärung sich ausbreitete, so waren gleichwol

nicht

nicht alle Spuren des Papstums vertilget. — — Daß Kalvin noch an Vorahnungen geglaubt habe, hievon giebt Beza in desselben Leben folgendes Zeugniß: den 19. Dezember 1562. lag er krank am Podagra; einige Tage hatte der Nordwind gewütet. Ganz natürlich glaubte Kalvin im Schlummer das Geschrey der Kriegsposaunen zu hören; auf einmal fuhr er ausm Traum auf und verkündigte ein fürchterliches Unglück. An diesem Tage sagt Beza, wurde das blutige Treffen bey Dreux geliefert. — Ungeachtet solcher vermeinter Vorahnung, schien er sonst, gerade dem Geist seines Zeitalters zuwieder, wenig auf apocalyptische Weissagungen zu bauen. In den Scaligerianis schreibt von ihm Scaliger: O quam Calvinus bene assequitur mentem Prophetarum! Nemo melius. Sogleich setzt er hinzu: Sapit quod in Apocalypsim non scripsit. *

Die Menge der Studirenden, die von allen Seiten nach Genf kam, machte den Kalvin aufmerksam auf das Schulwesen. Schon im J. 1556. hatte er zur Verbesserung desselben Pläne entworfen. Wegen überhäufter Geschäfte wurden sie von dem Magistrate bey seite gelegt; im J. 1558. bracht' es Kalvin durch ausserordentliche

* S. auch Bodin Meth. Hist. C. VII.

Thätigkeit in kurzer Zeit dahin, daß nicht nur das akademische Gebäude neu aufgeführt, sondern auch verschiedene, geschickte Lehrer gesetzt wurden. Sehr gerne hätte er eine vollständige, hohe Schule für alle Facultäten gestiftet: allein für einmal mußte er sich auf die nothwendigsten, besonders die theologischen Studien einschränken. Ausser den sieben Schulklassen, wurden zween theologische Lehrstüle für Kalvin und Beza, und noch drey andre für die Philosophie, für die griechische und ebräische Sprache errichtet. Die akademischen Gesetze, welche Kalvin verfertigte, wurden öffentlich in Gegenwart des Rathes, der Geistlichkeit und der studierenden Jugend in der Peterskirche verlesen und hernach durch den Druck bekannt gemacht.

Im J. 1561. wurde das französische Religionsgespräch zu Poissy gehalten. Sehr gerne hätten die reformirten Prinzen bey diesem Gespräche auch den Calvin gesehn; ohne höchstansehnliche Bürgschaft aber wollte ihn der Rath keineswegs abfolgen lassen. An seiner statt wurden Peter Martyr und Beza gesendet.

Da Calvin mit einem schwächlichen Temperament auf die Welt gekommen war, so wurde es noch weit mehr durch anhaltende Anstrengung

des

des Geistes entkräftet und von Zeit zu Zeit durch heftige Krankheiten erschüttert. Grausam ward er bald von der Migraine, bald von Fieber, bald von Podogra und Colik, und in den letzten Lebensjahren von Steinschmerzen geplaget. Mitten unter der Leibesmarter behielt er immer die Freyheit des Geistes; immer blieb er fleißig in seinen Geschäften. Zum letzten male predigte er obgleich vom Asthma gedrückt, den 6. Febr. 1564. Noch stellte er den 27. März in eigner Person dem Senate einen neuen Rector vor; allein er war so schwach, daß er unter beeden Schultern unterstützt werden mußte. Auf die rührendeste Weise nahm er Abschied von der Obrigkeit. — Nachdem er seinen letzten Willen in Ordnung gebracht hatte, ließ er noch einmal bey dem Senate um Verhör bitten, um sich vor seinem Ende mit ihm über die Angelegenheiten des Vaterlandes zum letzten Male unterhalten zu können. Um seiner äussersten Schwachheit zu schonen, begab sich die ganze Rathsversammlung zu ihm nach seinem eigenen Hause. In der ausführlichsten, salbungsvollen Rede segnete er sie; er bat um Nachsicht für seine Schwachheiten, und namentlich wegen öftrer allzu grossen Lebhaftigkeit; er dankte für das genossene Zutrauen, und den geleisteten Beystand;

alsdenn empfahl er ihnen mit der Hoheit eines der Verklärten des Himmels das Interesse der Religion; er erinnerte sie, daß Gott die Staaten regiere, daß die Regenten Gottes Werkzeuge seyn, daß, bey allen Stürmen von aussen und unter den größten, innerlichen Erschütterungen das Vaterland fest stehen werde, so lang sich in demselben, die Religion, die Gesetze, die Sitten erhalten. Er beschwor sie, so wol bey den Wahlen als bey Prozessen niemals die Stimme der Leidenschaft, der Gunst oder Ungunst, sondern allein der Vernunft und des Rechtes zu hören. Unter heissen Segenswünschen gab er jedem der Rathsglieder die Hand und entließ sie mit rührender Wehmut.

Noch an gleichem Tage begab sich auch die ganze Geistlichkeit zu ihm; er ermahnte sie zum Muthe und Eifer im Dienste der Kirche; er warnte sie vor innerer Zweytracht, vor Menschenfurcht und Saumseligkeit. Mit tief verwundetem Herzen nahmen sie Abschied.

Auf die Nachricht von dem herannahenden Tode desselben, machte sich Farel, ungeachtet seiner eignen Leibesbeschwerden und eines hohen Alters von achzig Jahren, fertig zur Reise von

Neu-

Neuburg nach Genf. Calvin wollte ihn zurückhalten, und schrieb ihm mit sterbender Hande: Vale mi optime & integerrime frater, & quando te Deus superstitem manere vult in mundo, vive memor nostræ conjunctionis, quæ ut Ecclesiæ Dei fuit utilis, ita nos ejus fructus in cælo manet. Nolo te fatiges mea causa. Ægre spiritum traho & assidue expecto, dum me anhelitus defieiat; Satis est quod Christo vivo & morior, qui suis lucrum est in vita & morte; iterum vale cum fratribus. Genevæ nono Maji 1564. Dieses Briefes ungeachtet, gab sich der gute Greis die Mühe nach Genf zu gehn; nach einer ziemlich langen Unterredung mit dem sterbenden Freunde, kehrte er sogleich Morgens zurück nach Neuenburg.

Acht Tage vor seinem Hinscheid bewirthete Calvin noch einmal seine geistlichen Brüder; aus dem Bethe ließ er sich in dem Speisesal tragen; er segnete die Tafel, aß ein wenig, mischte sich in die Gespräche, und noch vor Beendigung des Gastmals, nahm er Abschied von der Gesellschaft und ließ sich in sein Krankenzimmer zurucktragen. — Er starb den 27. May 1564. in einem Alter von 55 Jahren. Morgens darauf ward er begraben, und zwar nach seinem letzten Willen

ohne

ohne Pomp und Denkmal; die ganze Bürgerschaft gieng im Begleite der Leiche.

Zweytausend und drey und zwanzig Predigten, die alle von verschiedenem Innhalte sind, werden von Calvin in der genferschen Stadtbibliotheck aufbewahrt. Mercier Tableau de Paris, T. IV. Ch. 350.

Leonard

LEONHARD THURNEISSER.

H. Pf. fecit.

Leonhard Thurneisser im Thurn. *

Derselbe wurde den 6. August 1530. oder 1531. zu Basel geboren. Sein Vater, ein ehmaliger Hauptmann unter piemontesischen Truppen, nach andern, ein Goldschmied, hielt ihn frühzeitig zur Goldschmiedkunst und Steinschneiderey an. In den Lehrjahren wartete er dem D. Johann Huber, einem Baslerschen Arzt auf. Er half ihm Kräuter sammeln, Arzneyen bereiten und las ihm aus den Schriften des Parazels vor. Dadurch bekam er Neigung zur Metallurgie, Naturhistorie und Chymie. Schon im J. 1547. verheyrathete sich der unbärtige Jüngling mit einer Wittwe, Namens Margaretha Müller. Durch jugendliche Unvorsichtigkeit stürzte er sich bald in verdrüßliche Händel. Er ward von Juden betrogen und stürzte sich in Schulden. Aus Unbesonnenheit glaubte er, Betrug durch Betrug abtreiben zu dürfen. Er nahm einen Zain Bley, überzog ihn mit Golde und versetzte ihn

dem

* S. Herzogs Adumbrat. Eruditor. Basilienfium aqud Exteros celebrium, f. 154, wie auch besonders Moehsens Beyträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg.

den Juden für reines Gold. Der Betrug blieb nicht lange verborgen, und die Juden erweckten gegen ihn einen gräulichen Lärm. Sein Vater, der für ihn bezahlt hatte, war auſſer Stand ihm länger zu helfen; sein Bruder Alexander breitete aus Haß seinen Unfall selbst aus; am schlimmsten war seine Frau, die er bisher mit Vorwürfen gequält hatte, daß sie mit ihrem Vormünder, Lorenz Vlie, vor der Verehlichung zugehalten, und es noch hielte. Er sah sich genöthigt, Basel und die Frau zu verlassen. Im J. 1548. begab er sich nach Straßburg; als ihm daselbst das Bürgerrecht versagt wurde, so gieng er nach Konstanz; durch Fleiß in seiner Kunst erwarb er 500 Kronen; wegen langwirriger Krankheit gerieth er von neuem in Schulden; nach der Genesung reisete er nach England und Frankreich. Bey der Zurückkunft in Teutschland trat er als Schütze unter Graf Christophs von Oldenburg Regiment unter Hans von Teklenburgs Fahne bey der Armee des Marggrafen von Brandenburg. In der Schlacht bey Sievershausen wurde er im J. 1553. von Christoph von Karlowitz gefangen genommen, verließ die Kriegesdienste und arbeitete auf teutschen und nordischen Bergwerken. Daß er auch zu Nürnberg bey einem Mosetzer (Hans Maslitzer) gearbeitet

tet und dem berühmten Meßkünstler Schoener verschiedene astronomische Instrumente gemacht habe, sagt er selbst in der Magna Alchymia s. 99. Zu dieser Zeit hatte ihn seine grosse Kenntniß in Ruf gebracht, so daß ihm die Aufsicht über die Eberswaldische Gewerke im Tyrol anvertraut wurde. Nachdem seine Frau sich von ihm hatte scheiden lassen und er seines Bürgerrechtes zu Basel verlustig erklärt worden, so verehlichte er sich zu Konstanz mit Anna Huetlin, der Tochter eines Goldschmids, bey dem er in Arbeit gestanden. Im J. 1558. zog er mit ihr nach Tarenz im obern Innthal; hier so wol als am Schürrgant, einem Berge am Antesbach, unternahm er Bergwerke auf seine Rechnung und legte eine eigene Schmelz- und Schwefelhütte an. Wegen seiner Einsichten erhielt er verschiedene Besuche von dem päpstlichen Nunzius und Bischof zu Capo in Istrien, von Peter Paul Vergerius, Hieronimus Cardanus u. a. Der Graf Ladislaus von Hag gab ihm die Aufsicht über alle seine Bergwerke. Nach und nach wurde er dem Kayser Ferdinand bekannt, welcher ihm im J. 1559. die Erlaubniß gab, eine Weibsperson zu anatomiren, der zur Strafe alle Adern geöfnet worden, damit sie sich todt bluten möchte. Der Sohn des KayserS, Erzherzog Ferdinand,

war sein grosser Beschützer. Auf dessen Befehl reisete er im J. 1560. nach Schottland und den orkadischen Inseln; im J. 1561. nach Spanien und Portugal. Von da gieng er nach Afrika und Asien. Auf diesen Reisen erhielt er den Orden der h. Katharina auf dem Berge Sinai. Die Rückreise gieng über Kandia und Griechenland nach Italien, und von da wieder nach Ungarn. Auf diesen Wanderungen hatte er in der Arzneywissenschaft besondere Kenntnisse erworben. Bey der Zurückkunft im Tyrol im J. 1565. fand er seine Wirthschaft äusserst verfallen. Zur Wiederherstellung seiner Schmelzwerke schoß ihm die Regierung zu Insprugg ein Kapital von 700 Gulden vor; auch erhielt er von Zeit zu Zeit ansehnlichen Geldvorschuß von dem Grafen von Hag. Der Erzherzog schickte ihn nach Ungarn und Böhmen, um in beyden Reichen die Bergwerke zu untersuchen. Thurneisser rühmt sich, daß er im J. 1568. in Ungarn bey dem kayserlichen Kriegesheer grosse Kuren, besonders in der Bräune verrichtet hätte. In Böhmen gerieth er in Bekanntschaft mit dem Grafen Joachim von Schlick, Landvogt in der Ober-Lausnitz, der ihm nachher sehr beförderlich war. Durch Stolz und Großthun kam er in Mißgunst und Schulden. Im J. 1569. erhielt er Urlaub, nach Niederdeutschland

land zu gehn, um physikalische Beobachtungen zu machen und den Druck seiner fertig liegenden Schriften zu besorgen. Auf seinen Seereisen hatte er sein Werk Archidoxa, in teutschen Reimen geschrieben. In diesem Werk sollten nicht allein der Lauf, die Würkung und der Einfluß der Planeten und des ganzen Firmaments in den menschlichen Körper und in alle Gewerbe und Handlungen der Menschen, sondern auch eine versteckte Anleitung zur Alchymie enthalten seyn. Er hatte noch ein anderes poetisches Werk, welches er Quintessenz nennte, zum Druck fertig. In diesem wird die nöthige Verbindung der Arzneywissenschaft und der Alchymie gezeigt, im gleichen wie man aus allen Dingen die Subtilität oder Quintessenz ziehn sollte, u. s. w. Auf seinen Landreisen hatte er eine Untersuchung der Flüsse angestellt und davon eine Beschreibung zusammengetragen Auch glaubte er eine chymische Operation erfunden zu haben, durch welche man nicht allein die Beschaffenheit des Blutes, sondern auch die Ursache und den Sitz der Krankheiten in den Eingeweiden des Körpers genau bestimmen und die Heilmittel darnach einrichten könnte. Diese Erfindung wollte er in einem besondern Traktat beschreiben, und die anatomischen Figuren so wol als auch die chymischen Ge-

fäſſe und Oefen, die zu ſeiner Operation nöthig wären, in Holz und Kupfer ſchneiden laſſen. In Niederteuſchland hatten ſich zu der Zeit Albrecht Dürers, Lucas Kranachs und Lucas von Leyden Schüler als gute Formſchneider und auch als Kupferſtecher berühmt gemacht; ſie hielten ſich mehrentheils an denen Orten auf, wo berühmte Druckereyen waren. Thurneiſſer begab ſich zuerſt nach Münſter; dieſe Stadt war wegen der Hofhaltung des Biſchofs ſo wol als wegen der Buchdruckerey vorzüglich berühmt. Daſelbſt ließ Thurneiſſer im J. 1569. die erſte Ausgabe ſeines Buchs Archidoxa bey Joh. Oſſenbruck in Quartform auf ſeine Koſten drucken. Eben daſelbſt wurde gleichfalls in Quart die Quinteſſenz im J. 1570. gedruckt. Seither erſchienen von beyden Schriften vermehrte Ausgaben in Folio. Der Biſchof zu Münſter hatte Thurneiſſer zwar mit in ſeinem Gefolge genohmen, als er im Auguſt 1570. die Prinzeßin Eliſabeth, eine Tochter des Kayſers Maximilians und Braut Königs Karls IX. bis Nimegen begleitete; auch hatte er Thurneiſſern aufgetragen, eine Apotheke in Münſter anzulegen: allein dieſer wollte zugleich ein anſehnliches Laboratorium bauen und ſchafte die nöthigen Gefäſſe an. Dem Biſchof ſchienen die Unkoſten zu groß; Thurneiſſer ma te ihm

Vor-

Vorwürfe, daß er nicht freygebig genug sey; er sagte, daß er nicht länger grossen Herren umsonst dienen wollte, überdem müßte er eine bequemere Gelegenheit suchen, seine übrigen Schriften druken zu lassen. Zu diesem Ende hin, besonders zur Besorgung der Ausgabe seines Werckes, Pison, oder der Beschreibung von den Wassern begab er sich nach Frankfurt an der Oder. Unter allen seinen Schriften hatte er sich durch dieses Buch, Pison, durch seinen Kalender und durch sein Kräuterbuch den meisten Ruhm erworben. Im J. 1571. wohnte er zu Frankfurt an der Oder bey dem Buchdrucker Eichhorn. Daselbst traf ihn auf der Durchreise der oben erwähnte Graf Johanues von Schlick an; in dessen Gefolg gieng er nach Prag zum Kayser Maximilian, um das Privilegium zum Verlag seines Buches zu suchen. Hierauf begab er sich nach Frankfurt zurück. Wie der Churfürst Johann George von diesrm Wundermann und seinem unter der Presse befindlichen Buche allerley vortheilhafte Nachrichten hörte, so ließ er die gedruckte und einige ungedruckte Bogen holen. Thurneisser war so einfältig nicht, daß er nicht sollte die Bogen, welche die Flüsse der Mark und deren unerkannte Reichtümer betrafen, vor andern vorgelegt haben. Er hatte die-

sen, so wie vielen andern Flüssen, in allen Stüken mehr beygelegt, als er jemals in der Wahrheit beweisen konnte. Selbst die moralischen Eigenschaften der Märkischen Wasser sind ihm nicht verborgen geblieben. Er sagt im Pison S. 363. erster Ausgabe: „Die Hauel helt in jhr nichts „besonders, ein fischreich, schwer vnd vngesundt, „faul Wasser, dauon etliche Weiber, die es „trinken, gar böse, scharpfe vnd lügenhaftige „Zungen überkommen.„ Nützlicher ist: daß er fast überall die bey den Brunnen und Flüssen wachsende Kräuter, und öfters auch die Steinarteu und andere Merkwürdigkeiten anführt.

Der Churfürst, welcher wieder die Goldmacherkunst, durch die Laboranten seines Vaters, und auch wieder den Bergbau eingenommen war, fand um so mehr Vergnügen an Thurneissers Buch, da er hier einen Mann antraf, der nicht erst einen beschwerlichen Bergbau führen und Schmelzhütten anlegen durfte; sondern er fand das Gold in Flüssen und Bächen, gleich in Körnern, und durfte nur das Gehalt probieren. Er entdeckte die Oerter, wo man in der Mark Rubine, Smaragde, Saphire und andere edle Steine finden konnte, die man bisher weder gefunden hatte, noch schwerlich künftig finden wird. Ausserdem war Thurneisser dem Churfürsten als

ein Arzt von seltner Kunst empfohlen. Er ließ ihn also zu sich fordern.

Thurneisser war ein Mann von gutem Ansehn, lebhaft und nicht unangenehm im Umgange. Er gefiel dem Churfürsten; die Gemahlin befand sich nicht wol; Thurneisser versicherte nach erhaltener Aufforderung: Es wäre gewiß, daß man durch die Physiognomie viele Mängel, aber doch nicht alle und nicht so gut, wie aus der Untersuchung des Harns und dessen Distillazion erkennen könne. Da er aus dem blossen Anblick der Fürstin einige Gebrechen ihres innern Körpers, zur Verwunderung beyder fürstlichen Personen entdeckte, so wurde ihm deren Kur aufgetragen. Thurneisser war entweder selbst so klug oder es war ihm gerathen worden: genug er äusserte einiges Bedenken, die Kur allein zu übernehmen. Diese anscheinende Bescheidenheit vermehrte das Vertraun des Churfürsten. Hierinn bestärkten diesen die Unterhändler, Wolfgang von Kloster und Matthias von Saldern, welcher letztre durch Thurneissers Mitwürken ein neues Bergwerk zu errichten hofete. Auch ward Thurneisser dem Hofe durch den Grafen von Schlick empfohlen. Der glückliche Ausgang der Kur an der Fürstin gab diesen Empfehlungen den kräftigsten Nachdruck. Besonders auch die

Schönen verbreiteten den Ruhm unsers Adepten. Bereits vom Aprill 1571. finden sich verschiedene Schreiben von einigen Fräulein, die auf dem Lande wohnten, und von verheurateten Damen, worinn sie ihn theils um Schminken, theils um Waschwasser und Schönheitsöl ersuchen; sie schliessen gemeiniglich mit der Bitte: es niemand wissen zu lassen, noch andern davon zu geben. Der Churfürst ernennte ihn zu seinem Leibarzt; auf seine Kosten ließ er sein Weib und seine Kinder von Konstanz kommen und in die vierzehn Jahre genoß Thurneisser der unveränderten Gnade des ganzen, churfürstlichen Hauses.

Im J. 1572 edirte er seine Beweisgründe für die Kunst aus dem Urin zu urtheilen. In dieser Schrift befindt sich B. X. C. 3. die Geschichte, wie er dem König in Polen Siegmund I. aus dem Harn nicht nur seine Krankheit, sondern auch seinen Tod und den Monat, ja den Tag desselben, in der Abwesenheit, genau vorhergesagt habe. Eben so hatte er dem Otto von Predow (wie er in seinem Kräuterbuch versichert) einen tödtlichen Schlagfluß voraus verkündigt.

Ausser einem sehr beträchtlichen Gehalt übergab ihm der Churfürst grosse Gebäude zur Anordnung

nung so wol eines Laboratoriums als einer eignen Buchdruckerey. Er hatte eine Art von Hofstaat oder Haushaltung von mehr als 200 Personen. Er selbst gieng reinlich und prächtig in schwarzsammtnen und seidenen Kleidern und (welches auch bey Fürsten ungewohnt war,) täglich mit seidnen Strümpfen. Um den Hals trug er güldene Ketten mit güldenen Gnadenpfenningen. Sein Wagen war mit vier Pferden bespannt. Auch auswärtig war sein Ruf ungemein groß. Noch zeigt man Briefe, welche Kayser Maximilian und die englische Königin Elisabeth an ihn geschrieben. In der königl. Bibliothek zu Berlin befinden sich an ihn viele Briefe grosser Fürsten und berühmter Gelehrten. Ueberdem wurden ihm allerley alte und auch neuere Offenbarungen, Gesichter, Weissagungen und andere prophetische Aussprüche eingeschickt, um von ihm deren Bedeutung zu erfahren. Es ist mit den alten Prophezeyungen, sagt Moehsen, wie mit dem Lottospiele: bey der grossen Menge von Einsätzen, die verlohren gehen, trift zuweilen einer, wo nicht die gesetzte Terne, dennoch einen einzelnen Auszug. So wie Thurneiser als Schwarzkünstler in Ruf kam, so wurde er auch in Hexereyen zu Rathe gezogen. Ausserdem stand er beynahe mit ganz Berlin in Verbindung.

Sein Haus war wie ein Lombard, und in demselben wohnte die Seele eines grossen geschäftigen Wucherers. Wer Geld brauchte und Geldeswerth hatte, schickte es zu ihm zum Umsatz. Der Churfürst selbst und der Hof gaben ihm vielerley Bestellungen von Einkauf und Arbeiten. Die Vorzüge seiner Buchdruckerey waren überall so berühmt, daß gelehrte Professoren, selbst aus Basel, herreiseten, um bey ihm ihre Schriften drucken zu lassen. Meistens setzt er den Büchern, die er herausgab, bey: Gedruckt im grauen Kloster oder excusum Berlini in Monasterio Leucophæo. Durch seine Kalender und Nativitätsstellungen wußte er sich ungemein zu bereichern. Noch weit mehr aber als durch seine gedruckten Bücher gewann er durch Handschriften, Rathschläge und Briefe. Der berühmte M. F. von Seidel sagt in seiner Handschrift von Thurneissers Leben: „ Ich habe von Thurneissern ein „ Manuscript gehabt, wie man aus Rheinischem „ Golde Dukatengolde machen könne, unterm „ Titel: Die Reinische Kunst. Für dieses Buch „ hat Churfürst Johann George, besage der „ Präfation, neuntausend Thaler zusagen müs„ sen. „ Es soll auch auf der königl. Bibliothek zu Berlin ehmals eine Handschrift von Thurneissern, unter dem Titel: De Transmuta-

tione

tione Veneris in Solem * vorhanden gewesen seyn, wofür ihm und seinen Kindern 600 Thaler jährliches Gehalt gereicht worden.

Thurneisser ist der erste, der im Brandenburgischen ein Naturalien-Cabinet gesammelt hat. Sein Garten bey dem Kloster war voll botanischer Gewächse, und auf seinem Hof hielt er seltene lebendige Thiere. Unter diesen war ein Elendthier, welches ihm Fürst Radziwil zugeschickt hatte. Er schickte es im J. 1579. nach Basel durch Burchard Speideln, um sich durch diese Seltenheit bey seinen Landesleuten einiges Ansehn zu geben. † Es sahn es aber (wie Moehsen sagt,) die frommen Baseler für seinen Zauberteufel an: und ein altes Weib gab ihm einen Apfel mit zerbrochenen Nähnadeln zu fressen, damit es umkommen sollte.

Mitten in der glänzendesten Laufbahn und bey den herrlichsten Aussichten in die Zukunft würkte auf Thurneissern ein unglückliches Gestirn. Dieses flößte ihm eine ausserordentliche Sehnsucht nach seinem Vaterland ein, und nach anfänglichem Wiederstand sah er sich von dem heftigsten Heimweh beunruhigt. Da er dieser

Schwach-

* S. D. Petræi Vorrede zu Basilii Valentini Schriften 1740. f. 76. 81.

† S. Ausschreiben I. S. 84.

Schwachheit nachgab, so zog er sich allerley widrige Schicksale zu, die ihn endlich aus einem reichen Mann in einen armen Flüchtling verwandelten.

Thurneissers bisheriges Hauswesen hatte seine zweyte Frau zu seiner und jedermanns völliger Zufriedenheit besorgt. Unglücklicher Weise verlor er diese Frau im J. 1575. Desto empfindlicher ward ihm dieser Verlust, seitdem er seine ganze Wirthschaft unter der Verwaltung seines lüderlichen Bruders Alexanders ganz in Verwirrung gestürzt sah. Dieser Bruder beredete ihn, daß er nach Basel zurückkehren möchte. Um das verlorne Bürgerrecht wieder zu erhalten, verpflichtete sich Thurneisser zur Vergütung seiner ehmaligen Betrügereyen und zur Bezalung der väterlichen Schulden. Im J. 1576. brach in Berlin die Pest aus; er blieb von der Pest befreyt, lag aber fünf Wochen lang an einer hitzigen Hauptkrankheit. Nach der Genesung folgte er dem Hofe nach Karzig; der öftere und lange Aufenthalt des Hofes auf den Lust- und Jagdschlössern war ihm beschwerlich. Wegen der Pest durfte er nicht nach Berlin gehn, um sein Laboratorium und seine Druckerey zu besorgen. Indeß lag ihm die Ausarbeitung seiner Natur- und Pflanzengeschichte sehr am Herzen. Conrad Geß-

ner

ner hinterließ sein botanisches Werk unvollständig. Thurneisser hofte das vollständigste Herbarium in X. Theilen in Folio zu liefern. Nun sah er sich neun Monate lang von seinen Lieblingsstudien entfernt; die Klagen, die er von seinen Leuten aus Berlin erhielt, vermehrten seinen Unmuth; die einen seiner Kinder waren schon nach Basel verreißt, die andern wurden in Berlin von seinem Bruder schlecht besorgt. Hiezu kam noch die Verminderung seines Kredits in der Arzneykunst. Der berühmte D. Kaspar Hofman zu Frankfurt hatte eine Rede de barbarie imminente * gehalten, die Thurneissern beschwerlich fiel. In dieser Rede lobte Hofman die Chymie als sehr nützlich in der Arzneykunst: Zugleich aber zeigte er, daß der Chymiker allein noch lange kein grosser Arzt sey, besonders erniedrigte er die neu aufgekommenen Parazelsisten; den Reichen, sagte er, fegten sie die Beutel mit theuren, aus Edelsteinen zubereiteten Arzneyen; mit Nativitätstellungen und Anpreisung des Talismanns gäben sie sich ein wunderthätiges Ansehn. Die Rede fand in Frankfurt ungemein viel Beyfall und sollte gedruckt werden, welches Thurneissern

bis

* S. Joach. Regeleins Ulysses litterarius. Norimb. 1726. 8vo, welcher aber unrichtig diese Rede dem Kasp. Hofman zu Altdorf zuschreibt.

bis J. 1578. zu verhüten wußte; mittlerweile gieng sie unter den Gelehrten des Hofes in Handschrift herum und benahm vielen die Vorurtheile für das Nativitätstellen und für die Talismans. Fast zu selbiger Zeit hatte ein Ungenannter aus Magdeburg an Thurneissern geschrieben: Daß der gelehrte Rektor, Magister Georg Rollenhagen, seine Kalenderprophezeyungen in der Schule vorgelesen und sich über ihn aufgehalten hätte; er hätte ihn einen ungelehrten Apotheker und Goldschmidsknecht, einen groben Mann, Phantasten, Schwarzkünstler gescholten; er hätte nicht studirt, sondern seine Magisters, die er hielte, thäten das beste; es wäre mit seinen Kalendern lauter Narrenwerk; er warnte jeden, sie nicht zu kaufen, deßhalb wären die Kalender daselbst in Verachtung gekommen u. s. w.

Die Besorgniß, seinen Kredit noch mehr zu verlieren, trieb ihn izt desto mehr an, sich aus aller Verbindung des Hofes loszureissen und seine projektirten Werke in Ruhe auszuarbeiten. Er verkaufte seine Druckerey in Berlin und hielt um seinen Abschied an. Der Churfürst that alles mögliche, um ihn zurückzuhalten. Im September rührte ihn der Schlag, der ihn an der Zunge und auf der einen Seite lähmte. Die Kur, deren er sich bediente, hat Colerus im Hausbuche

um-

umständlich beschrieben; sie zeugt von seinem Aberglauben und seinen Einsichten. Er ließ gehackte weisse Tauben in Milch und Kampfer destilliren und bestrich mit dem Wasser die gelähmten Theile; er brauchte seine Perlentinktur, aß täglich gebratene und gekochte Tauben, trank guten Wein und Bier und hatte alle Tage Gäste. Die Kur daurete lange und machte, daß er einige Zeit ruhig wurde. Im April 1578. hielt er um Erlaubniß an, nach Basel zu reisen, um seine Sachen daselbst in Ordnung zu bringen. Nicht ohne Mühe entschloß sich der Churfürst, ihn auf einige Zeit zu entlassen. Seine Abwesenheit hatte die Gnade seines Herrn gar nicht gemindert.

Sogleich nach seiner Ankunft in Basel brachte er die Sache wegen der Juden zu Weil und wegen Verlassung seiner ersten Frau in Richtigkeit. Von der Obrigkeit ward ihm auferlegt, nicht durch die Strasse zu gehn, wo diese Frau mit ihrem Mann wohnete. Den 19. Dezember 1579. hielt er um das Bürgerrecht an. Er erhielt die Erlaubniß, in der Stadt ein Haus und vor der Stadt ein Gut zu kaufen. Gegen Erlegung von 40 Floren sollte ihm und seinen Kindern das Bürgerrecht zukommen: den Bürgereyd aber könne er nicht eher schwören, als bis er seinen

Ab-

Abschied von dem Churfürsten vorgelegt; denn es könne niemand zu Basel Bürger werden, der noch andern Herren mit Eyd verpflichtet wäre.

In seiner Abwesenheit war zu Berlin eine besondere Schrift des D. Joel, Professors zu Gryphswalde, angekommen, der ihn darin der Zauberey beschuldigte, wie auch, daß er den Teufel in einem Kristalglase bey sich führte; durch dessen Hilfe schreibe er in lateinischer, chaldäischer, ebräischer und indischer Sprache, ohnerachtet er sie gar nicht verstände. Joels Schrift machte ihm sehr viel Verdruß.

Vor seiner Zurückreise nach Berlin hatte sich Thurneisser in Basel merken lassen, daß er sich wieder verheyraten wollte. Man schlug ihm Maria Herbrott, die Tochter Junker Matthäus Herbrotts, eines Bürgers von Ravenstein, vor. Wegen beschleunigter Abreise sah er sie nicht, sondern er ließ sich ihr Bildniß nachschicken. Es gefiel ihm. Er hielt darauf bey dem Churfürsten von neuem um seinen Abschied an. Nicht ohne Mühe und nur unter dem Beding, daß er einst zurückkommen wolle, erhielt er die Freyheit. Den 14. Sept. 1580. verlobte er sich mit der Herbrottin und den 7. Nov. war die Hochzeit zu Basel. Damals hatte er fünfzig Jahre, und war, nach dem Zeugniß seiner dreißigjährigen

Frau,

Frau, überall schwächlich, auch eifersüchtig und geldgeizig. Sie hingegen war (wie er in seinem gedruckten Ausschreiben behauptet) ausschweifend, mann-toll und ohne alle Ehrbarkeit. Daher gleich während und nach der Hochzeit allerley Mishelligkeiten unter ihnen entstunden.

Im Jänner 1581. begab sich Thurneisser, auf Befehl des Churfürsten, mit seinem Sohn nach Berlin. Die Frau und beyde Töchter ließ er in Basel zurück. Die Nachrichten von der schlechten Aufführung seiner Gattin machten ihn öfters krank und schwermüthig. Den 13. Febr. 1582. ließ er Frau und Kinder nach Berlin kommen. Die Frau brachte ihre Zeit sehr übel mit ihm zu. Ein Smaragd in ihrem Trauring war in Stücken zerbrochen; sein Aberglaube erklärte diesen Zufall als ein sicheres Zeichen ihres Ehebruchs. Er machte ihr Vorwürfe, und sie gestand: daß sie sich seit ihrem vierzehnten Jahre lüderlich aufgeführt, wovon er alle Umstände eckelhaft beschreibt. * Sie mußte Briefe an ihren Vater und an ihren ersten Verführer, einen verheuratheten Verwandten, schreiben, worinn sie alle ihre Ausschweifungen bekennt. Er ließ Abschriften nehmen, und diese von einem Notar attestiren. Hierauf schickte er sie ihrem Vater

* Ausschreiben III. f. 81. 90. 103.

zurück. Ueber diese Verstossung beklagte sich ihr Vater den 23. April 1582. bey den Gerichten in Basel. Da kein Theil die Ehescheidung verlangte, so bestätigte das Ehegericht den 27. Jul. 1582. die Ehe, mit Befehl, daß Thurneisser, laut Eheversprechens, sich in Basel niederlasse, wofern Klägerin nicht freywillig ihm nach Berlin folgen wollte. Nach dem Urtheil des Stadtgerichts vom 1. Augstm. 1582. ward die Frau vollkommen in des Manns Hab und Gut eingesetzt. Auf die Nachricht hievon erregte Thurneisser Himmel und Hölle. Durch den Rath Köpen ließ der Churfürst ein Vorschreiben für ihn einlegen. Den 11. Dezember 1583. kam eine Antwort des Rathes zu Basel an den Churfürst, worinn er sich zur Revision des Prozesses anerbot. Mittlerweile hatte Thurneisser sein Ausschreiben größtentheils abgedruckt, und was davon fertig war, seiner Verantwortung beygelegt. Bey dem Schluß dieses Ausschreibens verlangte er: ehe der Rath seinen Prozeß wieder vornehme, daß erstlich die Herbrotin aus seinem und seiner Kinder Vermögen herausgewiesen werde; Zweytens daß alle diejenigen, die er Injurien wegen beschuldigt, entweder ihre Beschuldigungen bekräftigen, oder daß sie widrigenfalls an Leib, Leben und Vermögen bestraft werden. Wie den 23.

April

April 1584. die Antwort und das Geleite des Raths zu Basel noch nicht eingekommen war: so gab er sein Ausschreiben öffentlich heraus, voll der bittersten Vorwürfe gegen die Baslerische Regierung. Im J. 1584. begab er sich heimlich aus der Mark weg. Pauli, Buchholz und Löckel sagen es Leuthingern und Haftiz nach, daß Thurneisser deswegen zu dieser Flucht genöthigt worden, weil er durch alchymistische Künste die churfürstliche Schatzkammer geschwächt habe. Indeß fällt diese Flucht in die Mitte des Jahres 1584, und gleichwol noch in diesem Jahre bewieß sich der Churfürst als Thurneissers Beschüzer. Wenn ihn auch keine Besorgniß, durch entdeckten Betrug in Ungnade zu fallen, zu verzweifelten Entschlüssen antrieb, so konnte ihn, (nach seinem Karacter) hiezu der Verlust seines sämmtlichen Vermögens in Basel angetrieben haben.

Als der Churfürst nach Dresden gereist war, so begab sich Thurneisser in der Stille nach Italien. Wie lang er sich zu Rom aufgehalten, ist nicht bekannt. Daselbst machte er, in Gegenwart des Kardinals und nachmaligen Großherzogs Franziskus de Medizis, das Kunststük mit dem berühmten, zur Hälfte in Gold verwandelten Nagel, der darauf nach Florenz gekommen

und daselbst aufbehalten wird. Im J. 1590. gab er die Attisholzer- oder Attiswalder-Badordnung heraus. Auf dem Titel nennt er sich Leonard Thurneisser, jziger Zeit zu Rom. Im folgenden Jahr gab er, vermuthlich zu Köln, einen Kalender mit seinem Wapen in einem schlechten Holzschnitt und mit einem Vorbericht von der Magie in deutscher Sprache heraus. Er soll im J. 1595. oder 96. in eiuem Kloster zu Köln gestorben seyn, und vorher gebeten haben, daß man ihn neben dem Albertus Magnus begraben möchte.

Das Verzeichniß seiner Schriften, so wie seine ausführliche Lebensbeschreibung und Charakteristik findet man in Moehsens höchstschätzbaren Beyträgen zur gelehrten Geschichte in der Mark Brandenburg. 4to. Berlin bey Decker. 1783. Damit vergleiche man das Verzeichniß in Herzogs Adumbrat. Eruditor. Basil. apud. Exteros celebrium, s. 154.

In dem Thurneisserschen Hause in Basel, welches nunmehr der berühmte Schriftgiesser, Wilhelm Hase, besitzt, grub man Thurneissers Wapen hervor; auch befinden sich daselbst zwey Fenster mit gemahlten Scheiben und Thurneisserschen, räthselhaften Reimen.

THÉODORE DE BEZE.

Andrienne Comparet del. X. Pf sculpt

Theodor Beza. *

Den 24. Jun. 1519. ward er zu Vezelay in Burgund von adelichen Aeltern geboren. Mit zärtlicher Sorgfalt erzog ihn sein Oheim, ein Parlamentsrath in Paris; im J. 1228. anvertraute ihn dieser dem berühmten Melchior Wolmar in Orleans, von dem er die ersten Grundsätze einer geläuterten Religion einsog. Ungeachtet er sich zu dem Studium der Rechte bestimmt sah, so wendete er gleichwol die meiste Zeit auf das Studium der Alten. Im J. 1539. kam er nach Paris zurück. Durch den Hinschied seines Bruders wurde er Erbe beträchtlicher Güter; hiezu kamen noch zwo Präbenden, die er ohne Vorwissen erhielt, nebst einer Abtey von 15000 Livr. jährlicher Einkünfte, die ihm ein Oheim, der Abt von Froidmond, abtreten wollte. Bey den glänzendsten Aussichten, in voller Jugendkraft, bey den liebenswürdigsten Talenten, von der Natur mit reizender Bildung, von dem Glücke mit Reichthum begabt, im Schoße der Lustbarkeiten, stritt' er zwar mit sich selbst, doch siegte sein Entschluß, je eher je lieber zu

* S. Bayle Dict.

der protestantischen Kirche hinüber zu gehn. Zum voraus hatte er sich in Geheim mit einer Person verlobt, die jeden Liebreiz, jede Tugend besaß, und welcher nichts mangelte als Glückesgüter und vornemme Abkunft. Gewissenhaft beobachtete er gegen sie seine Gelübde; zur Erfüllung derselben ward er durch eine tödtliche Krankheit bewogen; sogleich nach der Genesung flüchtete er sich mit der Geliebten nach Genf und langte den 24. Oct. 1548. daselbst an. Bevor er zur Auswahl eines Berufs schritt, begab er sich nach Tübingen zu seinem väterlichen Freunde, dem Melchior Wolmar. Auf dessen Rath nahm er im J. 1549. zu Lausanne den Lehrstuhl der griechischen Sprache an, den er neun bis zehn Jahre bekleidete. Zu gleicher Zeit gab er den Vertriebenen Unterricht in der Religion und verfertigte verschiedene Schriften. Ueber seinen Abfall von der päpstlichen Kirche waren die Katholiken so sehr erbittert, daß sie ohne die geringste Wahrscheinlichkeit ausstreuten, er habe sich von Paris weggeflüchtet, um der Strafe wegen begangener Sodomie zu entgehn; auch habe er, nach Verkaufung seiner Beneficien, das Weib eines Schneiders entführet. * Von selbst widerlegen

* S. Mezerai Hist. de France, Th. III. f. 64. und Maimburg Hist. de Calvinis. f. 217.

legen sich alle diese Verläumdungen, da sie niemals von gerichtlichen Urkunden unterstützt worden. Grosses Verbrechen hatte man ihm aus seinen lateinischen Gedichten gemacht. Unter der Aufschrift Juvenilia wurden sie zu Paris im J. 1548. gedruckt. Er hatte sie seinem Professor, dem Melchior Wolmar, zugeeignet; sie enthalten Sylvas, Elegien, Gemälde, Grabschriften, Epigrammen. Ungemein hatte er seither die Verfertigung dieser schlüpfrigen Gedichte bereuet. Diejenige, die er für eine gewisse Candida schrieb, passen keineswegs auf seine Gemahlin, indem diese niemals schwanger gewesen.* Eben so unbegründt sind die Vorwürfe, die man ihm wegen des Epigramms auf Audebert gemacht hat; damals nämlich, als dieses Epigramm aufgesetzt wurde, war Audebert schon ein angesehener Advokat bey dem Parlement in Paris. Noch in dem acht und siebzigsten Jahre ward eine neue Ausgabe seiner Juvenilia geliefert und diese Ausgabe wurde von allen unkeuschen Einfällen gereinigt. — Immerhin hatte Beza diese Jugendsünden nicht nur bereut, sondern auch durch andre lehrreiche und erbauliche Schriften, so viel möglich, getilgt. Die erste Ausgabe seiner

* S. Apol. altera ad Claud. de Xaintes Opp. Bez. T. II. f. 359. fs.

lat. Ueberſetzung des N. Teſtaments mit den Auslegungen lieferte er im J. 1556. Von Zeit zu Zeit folgten mehrere andre mit Verbeſſerungen und Zuſätzen. Auch ſchrieb er zu Lauſanne in franzöſiſcher Sprache eine Tragi-Comödie über die Aufopferung Iſacs, welche hernach im Jahr 1598. von Jacomot ins lateiniſche überſetzt wurde. — Während der academiſchen Ferien pflegte Beza nach Genf zu gehn. Daſelbſt forderten ihn Calvins Freunde auf, daß er den Reformator gegen die Injurien des Cochleus in Schutz nemmen möchte. Ungeachtet Calvins Fürbitte für ſeinen Verläumder, ließ Beza ſich nicht abhalten und edirte im J. 1549. unter eignem Namen, in lateiniſcher Sprache, die Zoographiam Joannis Cochleæ. Dieſes Pamphlet ſchrieb er Conrad Geßner zu: Magnopere, ſagt er, reipublicæ litterariæ intereſſe puto, ut tam inſignem beſtiam (Cochleus) aliquando extitiſſe poſteri quoque intelligant: nec dubito, quin Geſnerus noſter, qui animalium hiſtoriam fertur contexere, hanc velut appendicem ſuis ædificiis adjici facile patiatur. Die Phyſiognomie des Cochleus ſchildert er alſo: huic beſtiæ caput eſt oblongum, pyramidali figura, quale nimirum Homerus Therſiti ſuo accommodavit, mole ingenti & carnoſa. Aures immenſæ

&

& planæ aſininæ, ut, ſi rotundum caput foret, nulli rei commodius comparare poſſis quam Dyotæ; nam & hoc, ſi neſcis, (ſed cui tandem id eſſe poteſt ignotum?) non tam plenum eſt cerebri quam vini. — — — Frontis parum aut potius nihil. Oculi, quales impudentiſſimum animal decent. Noſti nempe homericum illud Κυνος ὀμματ' ἐχων. Dens, quod mirum eſt in bellua tam mordaci, nullus, præter caninos duos, ſed eos tam obtuſos, ut arrodant potius quam ſecent. Naſus longiuſculus, ad eum ſcilicet uſum de quo poſtea dicam, & rubicundulus: totus tamen igneus futurus, niſi invidiæ virus, quo tumet perpetuo, livido quodam pallore ruborem temperaſſet. Os diſtortum, amplum, & ſemper patens, quale ſcilicet Magiſtronoſtratis omnibus vel natura ipſa tribuit, vel nimia hujus partis exercitatio comparavit. Seiner ausſchweifenden Laune erlaubt Beza mitten unter den artigſten Einfällen die abgeſchmackteſten Wortſpiele und bibliſche Sprüche verbindt er mit den Epigrammen profaner Scribenten. So z. B. ſagt er: *faciem radioſam & illuminatam ut cherubim* u. ſ. w. Magiſtri noſtri vero nihil aliud ſunt quam Cherubini terreſtres: quam etiam ob cauſſam, quum toti ſint ignei, comburendos curant Lutheranos. *Et os*

semper apertum; scriptum est enim: clama, ne cesses. Perpetuus autem hic clamor quum fauces arefaciat, perpetuo quoque sitiant oportet magistri nostri. Den Cochleus nennt er einen Hermaphroditen: nam & marem ipsum multæ expertæ sunt concubinæ, & bis quotannis francofordiensibus nundinis semestres fœtus ejicit: sed quos nec animalis perfecti, nec ovi, nec vermis nomine digneris: quicquid illud est tamen, simul nascitur & interit: provida circa hoc natura, ut tam monstrosi animalis quam minimum damnosa fecunditas esset. — Am Ende macht Beza sich selbst folgende Einwendung: Quorsum id ad me? dices, qui animalia describere constitui, non monstra? Atqui, mi Gesnere, tam insigne monstrum silentio præteriri nec potest, nec debet. — Doch genug, um sich einen Begriff von dem damaligen Ton der Controversen machen zu können! Genug, um zu zeigen, wie fruchtbar an üppigem Auswuchse in der Jugend Bezens Genie gewesen! Wenn seither dasselbe bezähmt worden war, so geschah es vorzüglich durch den Umgang und unter Anleitung Calvins. Je länger je mehr gelang es diesem, Bezens Talente zum Dienste der Kirche brauchbar zu machen; auf Antrieb seines väterlichen Freundes übersetzte Beza die noch übrigen hundert Psal-

men

men in französische Verse und sie wurden im J. 1561. mit königlicher Freyheit gedruckt. Nach seiner Genesung von der Pestseuche schrieb er einen religiosen Lob- und Dankhymnus.

Eine der merkwürdigsten Schriften, die Beza während seines Aufenthals in Lausanne herausgab, ist die Abhandlung de Hæreticis à Magistratu puniendis. In dieser Schrift suchte er die Hinrichtung des Servets gegen den Castalio zu rechtfertigen; dabey vergaß er, daß seine Lehrsätze anderstwo seinen eignen Glaubensbrüdern gefährlich seyn könnten.

Als Professor in Lausanne schrieb er auch eine kurze Erklärung des Christenthums ex doctrina de æterna Dei prædestinatione; eine Antwort an Joachim Westphalus über das Nachtmal; über den gleichen Gegenstand zwey Gespräche gegen Tillemann Heshusius und eine Wiederlegung des Castalio in Betreff der Lehre von der Prädestination. Noch hatte Beza sein Jugendfeuer und seinen Spottgeist nicht völlig gemäßigt, und in einigen dieser Schriften waren ihm muthwillige Einfälle entwischt, die er bey nachherigen Ausgaben ausgemärzt hatte.

Im J. 1557. hatte man die Hugenotten zu einer theologischen Versammlung nach Paris berufen; vierhundert Personen waren erschienen;

sieben

sieben davon wurden zum Scheiterhaufen verurtheilt; die übrigen schlug man in Fesseln. Beza begab sich hierauf als Deputirter mit Farel und Joh. Budé an den churpfälzischen landgräfiich-hessischen und herzoglich-wirtembergischen Hof und sie erhielten von diesen teutschen Fürsten, daß sie sich der französischen Hugenoten mit Eifer annahmen: wenig indeß richteten die Empfehlungen bey König Heinrich II. aus. Auf seiner Reise hatte Beza das Vergnügen, in Frankfurt mit Melanchton zu sprechen.

Im J. 1559. ließ sich Beza in Genf nieder; bald hernach ward er Calvins College bey der Academie so wol als bey der Kirche. Auf Antrieb einiger Grossen des Königreichs ward er nach Nerac geschickt, um den König von Navarra, wo möglich, auf die reformirte Seite zu bringen. Zum Nachtheile der Prinzen vom Geblüte, hatten sich damals, unter der Regierung Franz II. die Guisen des unumschränktesten Einflusses bemächtigt. Auf dringendes Einladen des Königs von Navarra begab sich Beza mit Erlaubniß der Genfer-Regierung auf das Religions-Colloquium nach Poissy; sehr geschickt schien' er zu dieser Unterhandlung, als ein Mann von Welt und Lebensart, von schnellem und lebhaftem Witze, von ausser-

ordent-

ordentlicher Gelehrsamkeit. Bey einer an sich selbst ganz unschuldigen, aber mit Vorsatz mißdeuteten Vergleichung nahmen der Kardinal Tournon und die Prälaten Gelegenheit ihn einen Gotteslästerer zu schelten. Da aber weder der König noch die Königin, noch irgend einer der Prinzen ihm Stillschweigen gebot, so fuhr er in seiner Rede mit besonderer Geistesgegenwart fort bis zu Ende. In der ganzen Folge des Gespräches bewieß er ungemein viel Geschick und niemals ließ er sich in die Schlingen des Kardinals verstricken. Nach dem Schluß des Colloquiums gieng er nicht sogleich wieder nach Genf zurück. Catharina von Medicis suchte ihn zu bereden, daß er als Franzose in seinem Vaterland sich festsetzen sollte. Mehrmal predigte er bey der Königin von Navarra, bey dem Prinzen von Condé und in den Vorstädten von Paris.

Nach dem Niedermezeln zu Vassy, den 1. März 1562. ward er an den König abgeordnet, um sich über solche Gewaltsamkeiten zu beklagen; bald darauf entzündete sich der einheimische Krieg; während desselben blieb er bey dem Prinzen von Condé; als Feldprediger wohnte er dem Treffen bey Dreu bey. Während des Verhafts des Prinzen lebte er bey dem Admiral von Coligny;

ligny; erst nach gemachtem Frieden kam er im J. 1563. nach Genf zurück. Seither kam er nicht wieder nach Frankreich bis zum J. 1568. Damals besuchte er seinen Geburtsort Vezelay; daselbst sorgte er für die Kinder seines verstorbenen Bruders; auch sammelte er, so gut er konnte, sein Erbgut zusamen; seine Schwester blieb im Kloster und fruchtlos waren alle seine Bemühungen, um sie zu einer Reise nach Genf zu bereden.

Von Zeit zu Zeit edirte er verschiedene Schriften. Vormals hatte er in französischer Sprache ein Glaubensbekenntniß geschrieben, um sich bey seinem Vater zu rechtfertigen und diesen guten Alten, wo möglich, gleichfalls auf die reformirte Seite zu bringen. Seither hatte er dieses Glaubensbekänntniß in lateinischer Sprache im J. 1560. seinem Lehrer Melchior Wolmar zugeeignet. Auch antwortete er dem Castalio und Franz Baudoin auf ihre Critiken seines N. Testaments; mit Brentzius wechselte er Streitschriften über die Lehre von der Ubiquität; gegen den Vertheidiger der Vielweiberey, Bernhardin Ochinus, schrieb er sein Buch de divortiis & repudiis; auch schrieb er gegen die Irrtümmer des Flaccius Illyricus, ferner gegen Claude Saintes, Selneccerus, Jakob Andreä, Pappus,

Hoff-

Hoffmann u. a. Die Psalmen Davids übersetzte er in lateinische Verse; noch hat man von ihm ein Buch über die Sacramente, Paßionspredigten, Predigten über das hohe Lied Salomons, eine poetische Uebersetzung dieses Liedes, nebst einer Beantwortung der Invectiven des Gerebrards, die ihm dieser Uebersetzung wegen gemacht worden; im J. 1590. edirte er gegen Thomas Erastus seine Schrift de excommunicatione & presbyterio, bald hernach eine Prüfung von des Saravia Buch de Ministrorum evangeiii gradibus. Unter andern merkwürdigen Schriften erwähnen wir noch die Icones der Reformatoren vom J. 1580. in 4to. und die Reformationsgeschichte vom J. 1521. bis 1563. Auch schreibt man ihm einige satyrische Pamphlets in launigtem Ton und macaronischem Styl zu. Immer verband er mit schriftstellerischen Bemühungen das thätigste Leben.

Im J. 1571. wohnte er als Vorsteher der Nationalsynode zu Rochelle bey; Jahres darauf der Synode zu Nimes; er wiedersetzte sich der Partey des Johann Morels, der eine neue Kirchenzucht einführen wollte. Im J. 1574. berief ihn der Prinz von Conde zu sich nach Straßburg, um ihm einen Auftrag an den pfälzischen Administrator Joh. Casimir anzuvertrauen. Im

J. 1586.

J. 1586. bediente sich die Conferenz zu Mümpelgard seiner als Sachwalters gegen Jac. Andreä von Tübingen. Seit dieser Zeit ward der Graf von Mümpelgard den Calvinisten gewogener; übrigens, (wie es zu geschehn pflegt,) glaubte jede Partey gesieget zu haben.

Im J. 1588. hatte Beza seine Gattin verloren. Ungeachtet ihm der Verlust dieser treuen Lebensgefehrtin sehr zu Herzen gieng, so ließ er sich deswegen keineswegs hindern, der Bernerschen Synode beyzuwohnen; in dieser Synode wurde Samuel Hubers Lehre von der Rechtfertigung des Sünders verworfen.

Noch in gleichem Jahre verheuratete sich Beza mit einer Wittwe, mit der er bis zu seinem Tode sehr glücklich gelebt hatte. Im J. 1597. fieng er an die Beschwerden des Alters zu fühlen; von dieser Zeit an erschien er nur selten auf Kanzel oder Katheder. Noch war indeß seine poetische Ader so wenig erschöpft, daß er würklich in diesem Jahr 1597. ein Spottgedicht voll Feuer gegen die Jesuiten verfertigte, weil diese ausstreuten, er sey gestorben und habe sich vor seinem Ende zur römischen Kirche bekehrt. Sein letztes Gedicht war die votiva gratulatio an Heinrich IV. als er diesen Prinzen im Dezember 1600. unweit Genf beglückwünschte.

Thuan

Thuan sagt, daß er von dem König mit 500 Thalern beschenkt worden sey.

Noch lebte Beza bis zum 13. October 1605. die gegenwärtige und täglich vorfallende Dinge, schreibt eben erwähnter Thuan, entfielen aus seinem Gedächtniß; lange vergangene Dinge hingegen blieben ihm fest eingeprägt und sehr richtig urtheilte er bis au sein Ende. Ganz ohne Anstoß konnte er in hebräischer Sprache die Psalmen, in der griechischen Sprache mehrere Hauptstücke aus den Briefen des Paulus auswendig daher sagen; nach dem Zeugnisse des Kasaubon sprach er noch immer mit so viel Genauheit von der alten Geschichte, als hätte er erst neulich den Plutarch und andre claßische Schriftsteller gelesen. In derselben Unterredung hingegen, wenn er erst noch weitläuftig von dem neuen Könige in England geredt hatte, konnte er fragen: ob wol die Nachricht von dem Tode der Königin Elisabeth richtig sey?

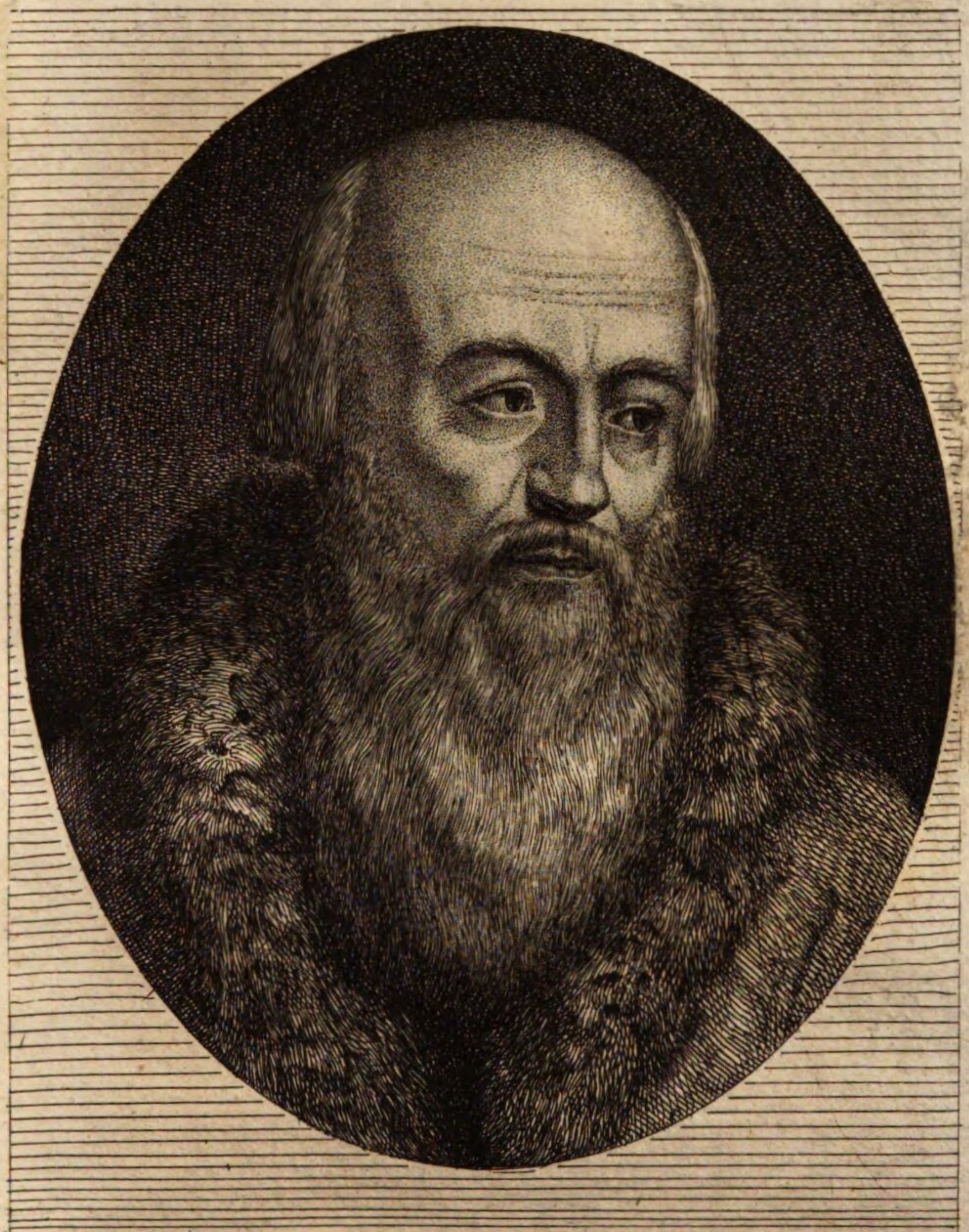
In seinem Epicedium auf Beza mischt Scaliger eine Weissagung ein, die zwar bis auf diesen Tag unerfüllt geblieben, die aber immer beweißt, daß Beza gleichsam als Schutzgenius der Genfer angesehen worden:

Utque Dei famulo non Hippo ſuperſtite capta eſt,
Quum quateret Lybicas Vandalus hoſtis opes,
Indulſit tibi ſic præſentia numinis, iſto
Cernere ne poſſes ulteriora malo.
Atque utinam celeres rapiant procul Omina venti,
Et potius mendax finxerit iſta metus!

Vermuthlich daß ſich dieſe politiſche Weiſſagung auf einige Conferenzen des Papſts Sixtus V. mit ſeinen Kardinälen gründete.* In dieſen Conferenzen wurde berathſchlagt, durch was für Mittel Beza am beſten könnte aus dem Wege geräumt werden? Nach deſſelben Wegräumung nämlich glaubte man die Stadt Genf entweder wieder unter das päpſtliche Joche zu bringen oder ſonſt leicht in den Untergang zu ſtürzen, und ſo würde man mit weniger Mühe in der Schweiz ſo wol als in Frankreich die Reformirten vertilgen. Saleſius, der genferſche Biſchof, war auch gegenwärtig bey der Verſammlung; als der Papſt von ihm ſein Gutachten verlangte, erklärte er ſich, daß man den alten Prediger unmöglich werde wegſchaffen können und daß kein ander Mittel zur Wiederherſtellung des Papſtums übrig bleibe als wenn man mit genugſamer Macht dem Herzog von Savoy zur Eroberung der Stadt Genf behülflich ſeyn werde.

* S. Leti Vita di Sisto V. P. II. L. III.

Wolf.



MVSCVLVS.

H. Pf. fecit.

Wolfgang Musculus.*

Er ward im J. 1497. zu Dusa in Lothringen gebohren. Seine Aeltern waren wenig begütert, aber wegen guter Aufführung geliebt und geachtet. Von Kindheit auf war der Knabe so eifrig im Lernen, daß er weniger des Sporns als des Zügels bedurfte. Mit sehr geringem Reisegeld besuchte er fremde Schulen; durch Singen vor den Häusern wußte er sein Brod zu gewinnen. Indeß lebte er ärmlich, bis er im Elsaß mit dem Hause des Grafen von Raperswyl bekannt wurde. Von Raperswyl begab er sich nach Colmar und Schletstadt; an lezterm Orte studierte er fleißig; seine Lieblingsbeschäftigung ware die Dichtkunst.

Schon in dem fünfzehnten Jahre des Alters entschloß er sich zum Klostergelübde. Hiezu hatte er folgende Veranlassung:

Als er eines Tages seine Aeltern besuchen wollte, führte ihn der Weg über Lürheim in der Herrschaft Lützelstein, im Pfälzischen, woselbst er dey seiner Verwandtin, Sophia, einkehrte. Abends begleitete ihn diese zu dem benachbarten Bene-

* S. Adami Vitas, wie auch Verheiden Elogia.

dictinerkloster; mit den dasigen Mönchen sang er die Vesper; seine Stimme, sein ganzes, liebenswürdiges Betragen entzückten den Prälaten so sehr, daß er auf alle Weise bedacht war, den Jüngling ins Kloster zu locken. Nicht nur ohne alle Unkosten — welches sonst niemals geschah, — anerbott er ihm den Zutritt, sondern auch Beth, Kleidung und alle Bequemlichkeiten des Lebens. Vorläuftig nehmen er uud die Base den Vorschlag mit Dank an; bevor sie sich aber völlig entschliessen, reisen sie mit einander nach Dousa und mit Freuden erhält der Jüngling von seinen Aeltern die Einwilligung; er kehrt also nach dem Kloster zurück; auf eigne Unkosten schickt ihn der Prior, um sich einweyhen zu lassen, zu dem Bischof von Metz. Bis zum Jahr 1527, also bis zum dreyßigsten Jahre seines Alters blieb Musculus im Kloster. Während daß die andern Mönchen sich beym Wein — und Spieltische belustigten, pflegte er mit einem Buche sich in das nahe gelegne Wäldchen zu flüchten. Ungeachtet seines fröhlichen Gemüths, ungeachtet der Lebhaftigkeit seines Temperaments hatte er von Jugend auf alle unanständige Zeitvertreibe verabscheut. — Indeß reichte die Klosterbibliothek nicht hin zur Befriedigung seiner litterarischen Neugier. — Von ungefähr entdeckte er unter dem Dache einen

Hau-

Haufen zerstreuter Membranen, unter denselben einige Schriften des Tullius und Ovids sämtlichr Werke. So sehr begeisterten ihn diese letztern, daß er auch des Nachts im Traume Gedichte verfertigte. Die ovidianischen Metamorphosen fieng er an ins Kurze zu ziehen; mit Beyseitsetzung der weitläuftigern Episodien und andrer Auswüchse hatte er schon fünf Bücher zu Stande gebracht, als Claudius Cantiuncula, dem diese Arbeit ungemein wohl gefiel, dieselben mit sich wegnahm und sie dem Verfasser niemals wieder zurückgab.

Mit dem Studium der Dichter verband Musculus das Studium der Tonkunst; wegen seines einnehmenden Vortrages ward er zum Predigtamte bestimmt; ein frommer Greis in dem Kloster erinnerte ihn oftmals: Ein guter Prediger müsse vor allem aus auch (wie er sich ausdrückte) ein guter Biblicus seyn; diese Erinnerung blieb keineswegs fruchtlos.

Als Luthers Schriften bekannt wurden, so las sie Musculus mit eben so viel Erfolg als grosser Begierde; niemals setzte er sich mit den Mönchen zu Tische, daß er nicht die neue Lehre mit Eifer verthäidigte und auch selbst von der Kanzel Luthern in Schutz nahm; wirklich hatte er deswegen den Namen des Lutherschen Mönchen erhalten. Weit die mehrern seiner Conventualen

wie auch verschiedne benachbarte Edelleute, und unter denselben besonders der Befehlshaber von Lützelstein, Rheinhard von Rotenburg, liessen sich durch ihn zum Abfall vom Papstum bewegen. Dieser letztre war sein Beschützer gegen so zahlreiche und so mächtige Feinde, als z B. die Bischöfe von Metz und Straßburg. Um seine Standhaftigkeit auf die Probe zu setzen, ritt' eines Tages der eben erwähnte Befehlshaber von Lützelstein verkappt und im Begleite einiger bewafneter Reuter hinaus nach Lixheim; sie stellten sich, als ob sie den Musculus bey der Kirchthüre gefänglich wegnehmen wollten; dieser hielt sie für Abgeordnete des Bischofs von Metz; er bat sie ihn vorher noch seine Predigt halten zu lassen, alsdenn möchten sie nach Gutdünken mit ihm verfahren: auf erhaltene Bewilligung besteigt er die Kanzel und mit ausserordentlicher Gegenwart des Geistes vollendet er seinen Vortrag; während daß jedermann um sein Leben besorgt war, steigt er hinunter und mit entschlossenem Muthe überliefert er sich seinen vermeinten Verfolgern. Voll Bewunderung entdeckt sich izo der Befehlshaber, umarmt den Prediger, bittet ihn wegen seines Mißtrauens um Verzeihung und beyde schwören einander, Gut und Blut für die Wahrheit zu opfern. — Eines Tages im J.

1525.

1525. während des Baurenaufstandes in Teutschland war Musculus mit einem seiner Klostergenossen nach Zabern gekommen; als sie zum Stadtthor hinausgehn wollten, fragte sie ein bischöflich-straßburgischer Befehlshaber: Wo sie hinzielten? Musculus sagte: Nach Straßburg, wo ich wegen kränklicher Leibesbeschaffenheit einen Arzt rathsfragen werde. — So geht denn — sprach der Befehlshaber, — bald werde ich erfahren, wo Ihr hinzielt! — Unterwegs eilte ihnen ein Bauer nach, mit der Anzeige, daß sie gar bald von einem Trupp Reuter werden eingeholt werden. Auf diesen Wink hin flüchteten sie sich in den nächsten Pfarrhof; von da gehn sie nach der Anleitung des Pfarres weiter durch waldigte Abwege. Kaum hatten sie sich von der Landstrasse entfernt, so schnaubten die Reuter daher, fragten nach ihnen und fluchten, daß sie dieselben nicht mehr einzuholen im Stande waren.

Nach dem Hinscheide des bisherigen Priors ward Musculus einhellig zu seinem Nachfolger ernennt: allein das Mönchswesen war ihm seit langem zum Eckel geworden; er schlug die Ehre aus und durch seine Vermittlung erhielt sie ein gewisser Brisacius, dessen Base, Margaretha Bart, Musculus heurathete. Der neue Bischof gab ihm beym Abschied aus dem Kloster ein Gastmal;

die Anzahl der Mönche war auf sechse heruntergeschmolzen; drey von diesen begaben sich bald hernach auch weg. Aus dem Kloster erhielt Musculus ein Jahrgehalt von acht Gulden. Mit dem wenigen Gelde geht er nach Straßburg. Da es zu seinem Unterhalte und zum Unterhalte seines Weibes nicht hinreichete, so trat letzteres als Hausmagd bey dem Stadtpfarrer Theobald Nigri in Dienste; er selbst aber lernte das Weberhandwerk; unglücklicher Weise war er auf einen wiedertäuferschen Lehrmeister gefallen. Nach mancherley Zänkereyen ward er von diesem aus dem Hause gestossen. Aus dringender Armuth hatte er sich itzo unter die Schanzengräber aufnehmen lassen. Als er zu seinem Weibe kam, vernahm er, daß ihn der Bürgermeister und Dr. Bucerus im grossen Münster erwarten. Von denselben erhielt er den Auftrag, daß er alle Sonntage nach Dorlizheim hinausgehn und daselbst das Evangelium predigen solle. Dieses Dorf ist ungefähr drey Meilen von Straßburg entfernt und liegt in der Nähe von der bischöflichen Stadt Molzheim. Jeden Sonnabend gieng also Musculus hinaus und hielt noch eine Predigt; des Sonntags drey Predigten und Montags kehrte er nach Straßburg zurück. Daselbst gab ihm Bucer in seinem Hause Wohnung und Nahrung;

rung; dafür that er ihm die Dienste eines Copisten; Bucer schrieb äusserst unleserlich; Musculus hingegen hatte eine schöne Handschrift.

Nach einigen Monaten, als sein Weib der Niederkunft nahe war, ließ er sich in dem Dorfe selbst nieder. Die Gemeindsgenossen beschenkten ihn mit Geräthe; übrigens mußte er sich ärmlich behelfen. Ein ganzes Jahr lang verwaltete er den Pfarrdienst, ohne den geringsten Lohn zu bekommen oder zu fordern. Der Abt zu Hohenforst behielt den Kirchenzehnten für sich selbst, ohne dem protestantischen Geistlichen das Geringste abfolgen zu lassen; endlich ward er von der Obrigkeit zu Straßburg mit einem Gehalt aus der Schatzkammer unterstützt. Noch weit mehr aus theilnehmendem Wolwollen als aus ökonomischen Absichten eröfnete er eine Schule.

In dem benachbarten Kloster St. Johann wurden alljährlich besondere, feyerliche Reden gehalten; auf Verlangen seiner Gemeindsgenossen wohnte nun Musculus diesem Jahresfeste auch bey. Der Mönch predigte über jene Stelle an die Ebräer: Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. -- Eifrig zog er los gegen alle Lutheraner, besonders auch gegen die Straßburger. Beym Heruntersteigen von der Kanzel gieng Musculus auf ihn los; Höre nunmehr,

sprach er, du Betrüger, hör nunmehr auch mich; vor der grossen Versammlung werde ich deine Falschheit entdecken. Hierauf bestieg er selbst die Kanzel und erklärte die gleiche Stelle; zugleich bewieß er, daß die Lutheraner, anstatt den wahren, alten Glauben zu verläugnen, denselben vielmehr wieder hervorziehn. Haufenweise war das Volk zusammengelaufen; die Mönchen drangen sich, einer nach dem andern, hervor; der Klosterverwalter unterbrach mit Schelten die Predigt nnd fragte den Musculus: Wer ihm hiezu die Erlaubniß gegeben hätte? — dieser kehrte die Frage um, indem er sagte: — „Und „wer hat dir die Erlaubniß gegeben, diesen lü„genhaften Mönchen auf die Kanzel zu stellen, „diesen schwarzen Verläumder des Senats und „des ganzen Volkes zu Straßburg? Mir hin„gegen liegt die Pflicht ob, daß ich meinen Ma„gistrat gegen ungerechte und falsche Beschim„pfungen in Schutz nehme. „ Hierauf fuhr er in seiner Predigt fort; anstatt der Dräuworte, bediente sich der Klosterverweser nunmehr des Bittens und Flehens, daß er endlich aufhören sollte, es möchten sonst Tumult und Aufruhr entstehen. — Musculus ermahnt ihn, ruhig zu bleiben und beschwört das Volk, daß es zu keiner Verwirrung Gelegenheit gebe. — Auf sol-

che Weise gelingts ihm, seine Predigt zu Ende zu bringen; zu Straßburg hatte er sich dadurch viele und angesehene Freunde erworben. Ein Jahr hernach ward er als Diacon in die Stadt berufen. Aus Bescheidenheit wollte er diesen Beruf ausschlagen; allein man zwang ihn zur Annahme desselben; bey dieser Stelle gelang es ihm, daß er auf die erste Predigt hin, die er zu Dosna, unweit Neuwyler hielt, die ganze Gemeinde von dem Papstum auf die reine, evangelische Lehre zurückführete. Nur sechs Wochen lang predigte er in diesem Dorfe und kam wieder nach Straßburg. Während der Verwaltung seines Diaconats besuchte er fleißig die theologischen Vorlesungen des Wolfgang Capito und des Martin Bucerus; auch fieng er an die ebräische Sprache studiren und schrieb mit eigner Hande ein Wörterbuch zusammen. In kurzer Zeit las er nicht nur die heiligen Bücher, auch die caldäischen Ausleger und die dunkelsten Commentarien der Rabiner.

Zwey Jahre hernach, im Jahr 1531. ward er nach Augspurg berufen. Daselbst verwaltete er seinen Pfarrdienst sieben Jahre lang, nicht ohne ausserordentliche Verdrüßlichkeiten; bald hatte er gegen die Papisten, bald gegen die Wiedertäufer zu kämpfen. Diese letztern trieben die Unfugen

so weit, daß sie zur Zeit, wenn sich das Volk versammelte, in die Kirche hineindrangen und von der Kanzel ihre aufrührischen Lehren verkündigten; schon liefen sie Gefahr, von dem Magistrate als Empörer behandelt zu werden: Musculus aber thate sein Möglichstes, um sie durch gelindere Wege von ihrem Irrthum zurück zu führen; er besuchte sie in dem Gefängniß; ihre Beschimpfungen und Verwünschungen hielten ihn nicht ab, durch zuvorkommende Liebe auch ihre Liebe zu gewinnen und so gelangs ihm, mehrere derselben wieder auf die richtigen Pfaden zu leiten. — In seiner Bestreitung der Catholicken war er so glücklich, daß auf Befehl des Rathes im J. 1534. die meisten, und im J. 1537. gar alle Kirchen von den päpstlichen Geistlichen geräumt wurden; er selbst erhielt die Pfarrey bey der Marienkirche.

Mittlerweile hatte er sich bey dem augspurgischen Lehrer Xystus Betulejus in dem Studium der griechischen Sprache vervollkommnet; verschiedene Commentarien des Chrysostomus über die paulinischen Sendschreiben, wie auch seiner Auslegung über die Psalmen, ferner einige Schriften des Cyrillus und Athanasius, des Eusebius, des Socrates, Sozomenes, Theodors u. a. übersetzte er in das Lateinische. Auch in

der

der Profangeschichte vermehrte er die schon vorhandenen, fünf Bücher des Polibyus mit zwölf Abschnitten im Auszuge. Erst nach dem vierzigsten Jahre seines Alters legte er sich auf Erlernung der arabischen Sprache, und zwar ohne einige fremde Handleitung. Von seinem Freunde Bonifazius Lycosthenes hatte er einen Psalter in fünf Sprachen bekommen; hin und wieder sammelte er daraus die eigenthümlichen Namen, die mehr oder weniger in allen Sprachen gleich sind; aus diesen Namen zog er ein vollständiges, arabisches Alphabeth und vermittelst seiner Kenntniß verwandter Sprachen, als z. B. der ebräischen und der chaldäischen, gelangte er gar bald zu besserer Kenntniß auch der arabischen Sprache.

Im J. 1536. wurde zu Beylegung des Nachtmalstreites in Isenach eine zahlreiche Synode gehalten; auf Befehl seiner Obrigkeit zog Musculus mit seinem Amtsgenossen, Bonifazius Lycosthenes, auch hin; da wegen kränklicher Leibesbeschaffenheit Luther sich nicht persönlich einfinden konnte, so begaben sie sich nach Wittenberg. Die öffentlichen Synodalverhandlungen sind Zeugen, wie verträgsam unsers Musculus Gesinnungen gewesen.

Als in den Jahren 1540. und 1541. auf den Reichstagen zu Worms und zu Regenspurg Re-

ligionsgespräche zwischen den Catholiken und den Protestanten gehalten wurden, so wohnte auf Befehl der augspurgischen Obrigkeit diesen Gesprächen Musculus auch bey; würklich war er öffentlicher Schreiber bey der Unterredung zwischen Melanchton und Joh. Eccius; auch predigte er zweymal gegen den Mißbrauch der Messe, und diese Predigten erschienen seither im Drucke; als sie hernach von Joh. Cochläus angegriffen wurden, so setzte er diesem in teutscher und in lateinischer Sprache seinen Anticochlæus entgegen.

Im J. 1544. ward Musculus für einige Monate von dem Rathe zu Augspurg der Stadt Donauwerth überlassen; nachdem er daselbst den Grund zur Glaubensverbesserung gelegt hatte, so kehrte er im folgenden Jahre nach Augspurg zurück und schrieb seinen lateinischen Catechismus.

Nach dem unglücklichen Ausgange des smalkaldischen Krieges kam Kayser Karl V. im J. 1547. mit seinem Bruder, dem römischen Könige Ferdinand, im Gefolge vieler Fürsten, Kardinäle und Bischöffe nach Augspurg; damals wurde die Kirche unsrer l. Frauen dem Musculus entrissen und in die Hände des Kayfers geliefert; nichts desto weniger fuhr Musculus mit gleichem Eifer und Muthe in seinem h. Amt fort;

unter

unter denjenigen, die ihn deswegen bey dem Kayser anschwärzten, war einer der heftigsten Michael Sidonius, bischöflicher Vicar zu Maynz; um ihn gegen so viele Feinde sicher zu stellen, erhielt er eine obrigkeitliche, bewafnete Wache, die ihn von Haus aus zur Kanzel und von der Kanzel nach Hause begleitete. Sehr oft trieben die Bediente des Kardinals von Augspurg vor seiner Thüre den ausgelassensten Muthwill und bestürmten seine Fenster mit Steinen; kein Gespött, keine Nachstellungen, keine Verläumdungen, keine Todesgefahren schreckten ihn ab von der freymüthigsten Verthaydigung der Wahrheit. Sehr eifrig widersetzte er sich in Schriften und Predigten der Annahme des Interims; zum voraus verkündigte er den Augspurgern, so bald sie sich dazu verstehen werden, so werde er ihre Mauren verlassen; und er hielt auch sein Wort, nachdem auch sie schwach genug waren, sich diesem so nachtheiligen Spruche zu unterwerfen. Mittlerweile ließ er sein Weib und acht Kinder zurück, um anderstwo Zuflucht zu suchen. Ueber Lindau und Konstanz kam er auf Zürich; daselbst verweilte er einige Tage bey Bullingern; hierauf begab er sich zu Joh. Hervagius nach Basel; auch sein Weib unternahm izt mit den acht Kindern die beschwerliche Reise; er gieng ihnen

nach

nach Constanz entgegen; daselbst prediate er an gleichem Sonntage zweymal und ermunterte die Zuhörer zur Standhaftigkeit, damit sie sich nicht durch das Beyspiel so vieler schwacher Brüder zum Abfalle hinreissen lassen; allein bald hernach wurde die Stadt von den Spaniern erobert und fruchtlos blieben die Predigten des Musculus. Während der Belagerung flüchtete er sich, auf seiner Freunde und besonders auch des Ambrosius Blaarers Anrathen, mit Weib und Kindern in das benachbarte Helvetien. Nachdem er drey Tage lang zu Bischofzell ausgeruht hatte, ward er von dem gelehrten Bürgermeister Joachim Vadian nach St. Gallen berufen; daselbst lebte er einige Zeit mit seiner Haushaltung auf obrigkeitliche Unkosten; die zu Konstanz während der Belagerung ausgestandenen Schrecken und so viele andre Unruhen und Beschwerlichkeiten hatten seine Gattin auf das Krankenlager geworfen; nach ihrer Wiederherstellung begab er sich mit der ganzen Familie nach Zürich; sechs Monate lang wurde er daselbst von dem Magistrate sehr liebreich unterhalten, bis sich für ihn ein vortheilhafter Beruf zeigete. Einen solchen bekam er zwar nach England durch den Erzbischof Thomas Kramer: allein wegen heranrückenden Alters, wegen kränklicher Umständen der Gattin

und wegen Minderjährigkeit der Kinder schlug er ihn aus. Desto willkommner war ihm in dem folgenden Jahre ein Beruf als Lehrer der Gottesgelehrtheit nach Bern, woselbst er seinen alten Freund, Dr. Johann Haller, zum Mitgehilfen hatte. Im J. 1549. trat er sein Amt an und verwaltete dasselbe in die vierzehn Jahre mit aller Treu und nicht ohne reichen Erfolg. Seine Vorlesungen über die Psalmen, über das erste Buch Moses, über den Esajas, über die Sendschreiben des Paulus, wie auch seine Loci communes wurden durch den Druck bekannt gemacht. Mit Stillschweigen übergehn wir verschiedene seiner kleinern Schriften; so z. B. könnten wir der IV. Dialogen, unter Aufschrift Proscæros, erwähnen, worinn er erörtert: In wiefern oder ob es einem evangelischen Christen mit gutem Gewissen erlaubt sey, an papistischen oder andern fremden, gottesdienstlichen Cäremonien Antheil zu nehmen? — Ferner eine Abhandlung in teutscher Sprache: In wie fern ein Christ gewaltthätige Unbillen mit Geduld ertragen müsse? — Eine Wiederlegung des unlautern, augspurgischen Catechismus, teutsch; ebenfalls teutsch einige Gespräche über die Tridentinische Kirchenversammlung u. s. w. In seinem Vortrage war er methodisch, deutlich und immer

von polemischem Tone, so viel möglich, entfernet.

Wie angenehm ihm sein Aufenthalt unter den Bernern gewesen, bewieß er dadurch, daß er so viele vortheilhafte Einladungen ausschlug; so z. B. ward er nach Martin Bucers Tod abermal nach England, so ward er im J. 1552. als Augspurg wieder die alte Freyheit erlangte, nach Augspurg, ferner nach Straßburg, in die Pfalz, nach Hessen-Cassel berufen: allein nichts riß ihn los von den Bernern, die ihn in seinem Elend so liebreich aufgenommen hatten. In größter Eintracht lebte er mit seinen Collegen; sehr gefällig war er in dem Schoße des Hauses gegen die Dienstboten so wol als gegen Gattinn und Kinder; ungemein freygebig gegen die Armen, besonders Vertriebne und Fremde; sein Tisch war ungemein einfach und mäßig; daher genoß er der dauerhaftesten Gesundheit; ungeachtet einiger Beschwerde an dem linken Fusse, gieng er nichts desto weniger fleißig spazieren. Wenige Zeit vor seinem Tode verfertigte er folgende Verse:

Nil supereſt vitæ, frigus præcordia captat:
Sed tu Chriſte mihi vita perennis ades.
Quid trepidas anima? ad ſedes abitura quietis,
En tibi ductor adeſt angelus ille tuus.

Linque

Linque domum hanc miſeram nunc in ſua fata ruentem,
Quam tibi fida Dei dextera reſtituet.
Peccaſti? Scio: Sed chriſtus credentibus in ſe
Peccata expurgat ſanguine cuncta ſuo.
Horribilis mors eſt? fateor; ſed proxima vita eſt,
Ad quam te Chriſti gratia certa vocat.
Præſto eſt de Satana, peccato & morte triumphans
Chriſtus: ad hunc igitur læta alacrisque migra.

Ungemein ruhig lag er auf ſeinem Sterbebeth; ſein Freund Haller unterhielt ſich mit ihm über die Eitelkeit und Hinfälligkeit des Lebens; ſeufzend rief er aus: Ah, quid ſumus? — Eumus, erwiederte ſogleich Muſculus mit Lächeln und voller Gegenwart des Geiſtes. Haller fragte ihn: Ob er noch Etwas anzuordnen hätte? — Nicht das geringſte, ſagte er: Was meine Lehre betrift, ſo hab ich geſchrieben, wie ich gedacht habe und wie ich noch izt denke. Und die l. Meinigen überlaß ich deiner Fürſorge und der Fürſorge unſrer gemeinſchaftlichen Brüder. — Sehr rührend und erbaulich ſtarb er den 30. Auguſt 1563. im ſechs und ſechzigſten Jahre des Alters.

Unter andern Sinngedichten, die zu seinem Lobe verfertigt worden, ist folgendes, obgleich auf ein Wortspiel gegründt, eines der sinnreichsten:

Qui Venatoris laqueos magni atque dolosi
Perrupit, parvus Musculus est habitus:
In ditis Papæ penetralia repserat ille:
Non magnus Mus hic abdita qui exposuit?

DAVID JORIS.

K: Pfen: fecit.

David Joris. *

Er war im Jahr 1501. zu Delft von wiedertäuferischen Aeltern geboren. Sein Vater, Görg von Ammersfort, war ein Spielmann oder nach Andern ein Krämer. In seinem dreyzehnten Jahr ward er nach seines Großvaters Namen Johann getauft. Man schickte ihn zur Schule; er lernte aber beynahe gar nichts. Hierauf kam er als Handelsbedienter zu einem Kaufmann; bald wieder verließ er diesen, ungeachtet er ihm seine Tochter mit beträchtlichem Reichthum anerbot. Aus besonderer Neigung lernte er die Kunst auf Glas zu mahlen, und zog deßwegen in den Niederlanden, in Frankreich und England herum. Im J. 1524. kam er nach Delft zurück, heyrathete und trieb seine Kunst. Sein ungestümmer Eifer gegen die römische Kirche zog ihm Verfolgung zu. Unter anderm griff er einst bey einer öffentlichen Prozeßion den Rath und die Geistlichkeit an; dafür wurde er ins Gefängniß gesetzt, zur Staupe geschlagen und ihm die Zunge durchbohrt. Er hatte sich auf Seite der Wie-

* S. Schröckhs gelehrte Lebensbeschreibungen, I. Sammlung. Thomasens Geschichte der Weisheit und Thorheit. Historie David Georg, durch die Universität der Stadt Basel beschrieben. 4. Bas. 559.

dertäufer begeben und gehörte zu der Partey des Melchior Hofmann. Je mehr er sich selber zu übertriebner Enthaltung verdammte, desto ungestümmer schien sich sein wollüstiges Temperament zu empören. Unbezwingbare Sinnlichkeit, mit einsamen Betrachtungen verbunden, erschütterten seine Nerven so sehr, daß er anfieng, Gesichter zu sehen und Träume zu träumen. Ganz natürlich waren in denselben irrdische und himmlische, thierische und göttliche Bilder seltsam gemischet. Einmal kam es ihm vor, er säh sein eigen Herz in Gestalt eines ausgezehrten Fisches, in welchem ein andrer Fisch eingehüllet gewesen. Dabey beredte er sich, daß Gott ihn in seinem Innwendigen ermahne, er soll einige Zeit ruhen in der Kreatur und essen und trinken; denn ihm sey alles frey zu seinem Gebrauche. Ein andermal als er zu Nacht beym Lampenschein arbeitete, fiel er in Verzückung; in dieser verlor er alles Bewußtseyn; er erblickte einige muntere, hüpfende Kinder; vor denselben neigten sich alle Monarchen der Erde und legten ihnen ihre Schäze zu Füssen. Hierauf sah er an der Wand ganz entblößte Weibspersonen; sie verwandelten sich in Dauben; er ward selbst zum Däuber und in dieser Gestalt vermischte er sich mit ihnen. Das erste von diesen Gesichtern wird in der Lebensbe-

schreibung eines seiner niederländischen Freunde erwähnt. Ausführlicher gedenkt des letztern Gesichtes sein Tochtermann, Bladisk, welcher dasselbe dem anhaltenden Fasten zuschreibt. Merkwürdig scheinen diese Erscheinungen, da Joris auf das erstere seine Meynung von dem nahen Weltreiche der Gläubigen, und auf das letztre seine Lehre von der Rückkehr in den Stand einer paradiesischen Unschuld gegründt haben mochte. Ein holändischer Geschichtschreiber der wiedertäuferischen Secte erzählt, daß er als Mahler sehr gerne hübsche Weibsleute gedungen habe, die sich ganz nackt von ihm mahlen liessen; überall habe er viele Mädchen an sich gelockt und unter dem Vorwande sündloser, geistlicher Freyheit sich mit denselben jede Ausschweifung erlaubt. In Joris Wunderbuche sieht man zwey figürliche Menschenbilder, davon das eine den zweyten Adam, das andre die Braut Christi darstellt. Der erstere hat den Leib offen; man sieht sein Herz und in demselben ein Menschengesicht. Das letztre Bild oder die Braut Christi hat zween Flügel in ihrer Rechten, nebst einer Posaune, ein brennendes Herz, eine Krone auf dem Haupt, nebst einer Glorie; ein Schwerdt in der Linken; eine Schlange und die Figur des Todes unter den Füssen. Ueber dem Scheitel schwebt der h. Geist in Ge-

stalt einer Daube. Bey beyden Bildern sind die Geschlechtsglieder gezeichnet. Hierüber schreibt Joris an den Johannes á Lasco: der Bauch bedeutet die Seligkeit; der Nabel die Gesundheit; die Weiblichkeit das Leben oder die Wollust des Geistes; die Männlichkeit (das Unterscheidungszeichen des männlichen Geschlechtes,) den hohen Muth Gottes oder Geist und Kraft. *

In Holand hatte sich gegen die Wiedertäufer, wegen ihres aufrührerischen Betragens, eine starke Verfolgung erhoben. Mehrere wurden zum Tode verurtheilt; sehr oft war Joris zugegen, um seine Glaubensgenossen zu trösten. Seine eigne Mutter sah er im J. 1537. zu Delft enthaupten. Die Ausschweifungen der Münsterischen Schwärmer schien er zu mißbilligen; mit Geduld sollte man, seiner Meynung nach, den Ausgang erwarten. So vertraulich er anfangs mit dem Wiedertäufer Batenburg gelebt hatte, so zerfiel er gleichwol hernach mit ihm und mit seiner ganzen Partey. Die Anhänger Melchior Hofmanns hielt er für die eigentliche Kirche Christi. Mit einigen unter ihnen trat er im J. 1538. zu Straßburg in Unterredung. Damals drang er darauf, daß man, um zur ersten Unschuld zurück zu kehren, ganz nackt einher gehen,

daß

* S. Arnolds Kirchen- und Käzerhistorie. B. 1. 1387.

daß man einander ohne geringste Schaam und Zurückhaltung gerade zu alle Sünden gestehen und (wofern es um Erzielung der Nachkommenschaft zu thun sey,) unumschränkt die Vielweiberey einführen müsse. Auf solche Weise abgestorben allen Begierden des Fleisches, werde man die Welt mit einem neuen Geschlechte ganz unschuldiger und reiner Menschen bevölkern und eine Nachwelt erzeugen, welche das herrliche Reich Jesu in Besitz nehmen werde. Wenig Gehör fand er bey den Wiedertäufern selber, und von der Obrigkeit und den Geistlichen ward er verfolgt.* Er ließ zwar ein weitläuftiges Vermahnungsschreiben an den hohen Rath von Holand ergehn: allein dem Boten wurde der Kopf abgeschlagen. In diesem Vermahnungsschreiben sagt er den Generalstaaten: Sie sollten von der Verfolgung seiner Glaubensbrüder abstehen und nicht mehr, wie bisher, durch Blutvergiessen dem römischen Antichrist ein frohes Gastmal bereiten. Die Zeit sey vorhanden, da Gott solche Grausamkeiten an dem ganzen Volke rächen werde; besonders werde Gott seine eigne Person in Schutz nehmen, als die Person eines göttlichen Gesandten und Lehrers; die Zeit sey genahet, da die

* S. seines Tochtermanns Blediskii vitam Davidis Georgii.

gottlosen Fürsten werden von ihren Stühlen heruntergestürzt und an ihre Stelle die gläubige gesetzt werden; bald werde nach dem vierten Buch des Esdras ein Regent erscheinen, den die Einwohner der Erde nicht erwarteten. Alles dieses sollten sie zugleich dem Käiser und den Reichsständen mittheilen, die er nächstens selbst zu besuchen bereit sey. — In etwas gelinderm Tone schrieb Joris im J. 1539. an den Landgrafen von Hessen, den er um Beystand gegen seine Verfolger erflehte. Unter anderm sagt er ihm: In Kurzem werde ein Herrscher kommen, von dem die Propheten geweissagt hätten; noch sey es unbekannt, aus welchem Lande dieser Sohn (Gottes) hervorstralen werde; was er selbst im Geiste zum vorausgesehn habe, werde offenbar werden, wenn einmal jener Wunderknabe an Alter, an Weißheit und Gnade zunehmen werde. — In diesem Brief war ein anderes Sendschreiben an den Käiser und an die Reichsstände eingeschlossen. — Den Vater erkennt niemand, heißt es daselbst, als allein der Sohn und derjenige, welchem der Sohn ihn offenbaren will. Wer dieser Sohn ist und derjenige, dem er den Vater zeigt, dieß ist das Geheimniß, dessen Entdeckung unsern Tagen aufbewahrt wurde. Es lebt nur ein Mensch, welchem die Geheimnisse

Got-

Gottes geoffenbaret worden und durch diesen Einzigen werden sie hernach den andern Auserwählten geoffenbaret werden. Niemand kann wissen, wer und wo dieser Sohn ist, als allein derjenige, in welchem er aufs neue geboren und in ihm gleichsam verkörpert worden. Dahin gehören die Worte Esdras XIII. 52. Gleichwie der Mangel an Weisheit die morgenländische Fürsten nöthigte, Zuflucht zu nehmen zu der Weisheit eines Josephs, Daniels, Zorobabels, so wird auch der Mangel des Lichtes die Reichsversammlung in die Nothwendigkeit setzen, Weisheit zu borgen bey diesem neuen Menschen, Christus, David, wie Joris ihn nennet.

Der Landgraf von Hessen ließ hierauf den Joris versichern: Wofern er sich zur Augsp. Confeßion bekennen wollte, so sollte er in seinem Lande Sicherheit haben. Sehr weit war ein solcher Vorschlag von Joris Absichten entfernt. Er schrieb unterdessen sein berühmtes Wunderbuch. Selbst mit dem Menno Simonis gerieth er in Zwentracht und schwärmte an vielen Orten herum. Einer seiner Anhänger, Namens Leonard Damm, erzählte ihm folgende Erscheinung: Im Gesicht erblickte Damm einen nackten Mann, unter allerley Bewegungen; erst sank er in die Erde, hernach stieg er wieder hervor; izt

starb

starb er; dann ward er wieder lebendig und schwebte über den Wolken. Dieser Mann wurde zum Urbild aller menschlichen Schönheit und Vollkommenheit, und dabey so gewaltig und furchtbar, daß er auf alle Könige der Erde wie auf Würmer hinabsah. Endlich fuhr der Mann durch die Luft hin und ward nicht mehr gesehn. Da sprach der Geist zum Visionnair: dieser ist Gott, der Meßias, die neue Kreatur, der erste, wahre Mensch Gottes vom Himmel. — Den Namen der Person, setzte Damm hinzu, verschweig ich für einmal; sie wird laut des Wortes zur rechten Zeit schon besser angehört und erkennt werden. — Diese Erzählung erzeugte sogleich Abends hernach bey Joris folgende Erscheinung: Ihm kam es vor, als zieh ihn Gott ganz an sich, als wär er nicht mehr derselbe; sich erblickte er in Aarons Priestergewande. Er wurde gefragt: Ob diese Verwandlung ihm angenehm sey? Es schien' ihm, daß er keinem Weibe, sondern Gott allein ergeben gewesen; daß er für immer von aller Frauenliebe befreyt sey. Rund umher aber sah er alle seine Brüder in Gemeinschaft mit Weibern; er allein sollte ganz vergöttert seyn. — Ueber solche schwärmerische Aeusserungen schrieb Menno dem Joris die bittersten Vorwürfe, daß er es gewagt hätte, seine

Er-

Erscheinungen an die Stelle der göttlichen Schriften zu setzen; daß er sich selbst diejenige Ehre anmasse, welche ausschliessend Christo gehöre. — Im J. 1546. wurde hierüber zwischen der Mennonistischen und der David Joristischen Partey zu Lübeck eine Unterredung gepflogen.

Der berühmte Superintendent, Baron von Lasco, ein eben so einsichtsvoller als vertragsamer Mann, gab sich alle Mühe, den Joris zu rechte zu weisen. Es wurden viele Briefe unter ihnen gewechselt. In einem derselben schreibt unser Schwärmer: der Geist der Wahrheit werde seine Geheimnisse nicht durch den Buchstaben, wie vormals die apostolische Lehre, sondern unmittelbar im Geiste selbst offenbaren; den Aposteln sey nicht alle Wahrheit geoffenbart worden; der Unterricht derselben sey nur die Vorbereitung zu höhern Kenntnissen gewesen. Eben so verschrien ist seine Sittenlehre, wie seine Dogmatik. Nicht nur die Gemeinschaft der Güter, sondern auch der Weiber soll er gelehrt haben. Indeß drückte er sich aus Schlauheit so wol hierüber als über andre Punkte mit Vorsatz dunkel und zweydeutig aus. Als er sah, wie seine Anhänger in Brabant und in Ost-Friesland verfolgt wurden, so begab er sich im J. 1544. mit einigen Verwandten und Freunden nach Basel, nannte sich Johann

hann von Brück, ließ sich zum Bürger daselbst annehmen, kaufte sich in der Stadt ein Haus und vor der Stadt ein Schloß, Namens Binningen, und andre Landgüter. Aeusserlich bequemte er sich in allen Stücken nach der Religion und nach den Gewohnheiten der Basler, und diese hielten ihn für einen Reformirten. Er führte auch einen so sittsamen Wandel und that den Armen so viel Gutes, daß er bey jedermann beliebt war. Obgleich er sich sorgfältig hütete, in der Eidgenoßschaft selbst Proselyten zu machen, so soll er doch in Geheim durch Briefe und durch anonymische Schriften an Ausbreitung seiner Lehre in Niederdeutschland immer fortgearbeitet haben. — Bereits bey seinem Leben wurde sein Schwiegersohn, Nicolaus Bledyck, übel mit ihm zufrieden. Allem Ansehn nach gerieth er mit der Familie des Joris wegen der Erbschaft in Streitigkeiten. Nachdem Joris im J. 1556. im Frieden gestorben war, so rächte sich sein Tochtermann dadurch, daß er ihn bey dem Rathe zu Basel als einen Irrlehrer und Gotteslästerer angab. Alle Hausgenossen, Freunde und Bekannte des Verstorbnen wurden verhört; noch mehr Licht bekam man aus seinen hinterlassnen Schriften und Briefen. Aus denselben zogen die Universität und die Geistlichkeit alle irrigen Sätze

heraus

heraus, und hierauf ward den 13. May 1559. an dem Todten folgendes Urtheil vollstreckt: Man grub ihn aus der Erde heraus, ließ ihn nebst seinen Büchern und seinem Bilde durch den Scharfrichter vors Thor unter den Galgen schleppen und daselbst verbrennen. Seine Nachkommen aber und Hausgenossen, nämlich Niklaus Bledisck, der hernach reformirter Pfarrer in der Pfalz wurde, Joachim von Borchom, Görg von Brück, Renat von Berchom, Eckbert von Thion, Hieronymus und Wilhelm von Brück, theils Söhne, theils Anverwandte, mußten darauf in der Kirche zu Basel öffentlich erscheinen und die vorgelesenen eilf Punkte, die man dem Verstorbenen Schuld gab, verfluchen und als gotteslästerlich erklären, hingegen die ihnen von dem Prediger vorgelesene Sätze nachsprechen und die Kirche um Verzeihung bitten. Man setzte nämlich voraus, daß sie alle entweder von Joris in seinen Irrthümern unterrichtet gewesen, oder doch davon gewußt haben, ohne ihn zu verrathen.

Nach Arnold war Joris nicht so fast ein Gotteslästerer und Kätzer als vielmehr ein schwärmender Mysticus. Zu der Zeit, als dieser lebte, war man an die Ausdrücke der Mystiker noch weniger gewohnt; itzt ist die schwülstige Sprache die-

dieser dunkeln Köpfe bekannter geworden. Sie sagen alle, daß sie Christus sind, ohne dadurch etwas anders als die genauste Vereinigung anzeigen zu wollen. Von seinen Schriften giebt Arnold ein langes Verzeichniß. Es ist genug, daß wir die vornehmsten anführen:

1.) Wonder-Boeck, waerin dat van der Werldt aen versloten gheopenbaret is. 1542. 4. Eine von dem Verfasser selbst vermehrte Ausgabe ist im J. 1551. in klein Folio herausgekommen.

2.) Christlyke Sendtbrieven, drey Bände in 4to. 1549.

3.) Ein unterweisendes und christliches Gespräch zwischen einem Gottesgelehrten, Biblisch-gelehrten und Sophistischgelehrten, worinne verhandelt wird der rechte Verstand der Wahrheit Christi, wo man die rechte Mutter der heiligen Kirche oder der Gemeine Gottes suchen und finden soll. 1548.

4.) Warnung vor dem Tag des Herrn. 1551.

5.) Dialogus zweyer Discipeln mit ihren Meistern, worinnen eine sehr schöne, himmlische Philosophia verhandelt wird; insonderheit, wodurch

man

man Gott in der Andacht überkommen und allezeit bey sich behalten könne. 1551.

6.) Von der Art, Blindheit, Irrsal und Finsterniß dieser argen bösen Welt; wie und welche der Leib Christi, mit Anweisung des rechten Weges, auch was Früchte von der Kunstphilosophie der fleischlichen Vernunft herkommen, und warum die Gelahrtheit schädlich? 1556.

Joh. Rudolf Wettstein. *

Beym Mangel andrer Nachrichten, begnügen wir uns, diesen verdienten Mann auch nur von derjenigen Seite zu zeigen, wie er als Verthäydiger der helvetischen Unabhänglichkeit bey der Westphälischen Friedensversammlung in glänzendem Lichte hervortrat.

Seit vielen Jahren her hatte das Reichskammergericht zu Speyer die Stadt Basel bald mit gerichtlichen Vorladungen, bald mit Anforderung eines Theils der Besoldung für die Kammerräthe auf mancherley Weise beunruhigt. Umsonst daß die Eydgenossen sich hierüber so wol bey dem Kayser selbst als bey dem Kammergericht in verschiedenen Schreiben beklagten; das Kammergericht wagte es zu würklichen Thätlichkeiten zu schreiten; im August 1646. legte es die Baslerischen Waaren in Arrest. Zu Hintertreibung weiterer Gewaltthätigkeiten erhielt nunmehr der baslersche Bürgermeister Joh. Rudolf Wettstein, von sämtlichen Kantonen den Auftrag, als eidgnößischer Bevollmächtigter nach der westphälischen Friedensversammlung zu gehen. Den 4. December 1646. trat dieser die Reise an; den

zwan-

* S. Lauffer, Thl. XVII. und XVIII.

IOH: RVD: WETSTEIN.

H. Pfenninger fecit.

zwanzigsten hatte er zu Münster bey den kayserlichen Gesandten, Trautmannsdorf, Nassau, Vollmer, wie auch bey den französischen Gesandten, von Longeville und d'Araux, den drey und zwanzigsten zu Osnabrück bey den schwedischen Gesandten, Oxenstiern und Salvius, das erste Verhör.

Den kayserlichen Gesandten von Trautmannsdorf, von Lamberg und Crana, klagte Wettstein das unrechtmäßige und gewaltsame Verfahren des Kammergerichtes; zugleich erklärte er sich, daß die Kantone vest und einmüthig zur Behauptung ihrer Unabhänglichkeit entschlossen seyen, wozu ihnen allenfalls die beyden Kronen Schweden und Frankreich auf alle Weise behülflich seyn werden.

Auf erhaltnen Bericht von seinen Bevollmächtigten, ließ der Kayser sogleich dem Kammergericht einen Stillstand der Feindseligkeiten gebieten. Das Kammergericht suchte sich in einer weitläufigen Schrift, voll Bitterkeit, gegen die Eydgenoßschaft zu rechtfertigen, und sandte sie nicht nur an den Kayser selbst, sondern streute sie auch abschriftlich unter die Gesandten der Reichsstände aus. Hierüber beschwerte sich Wettstein bey den kayserlichen Bevollmächtigten; diese besorgten, wenn der Handel sollte weitläufig wer-

den, daß nach seiner Dräuung der eydgenößische Gesandte gar zurückgehen, oder aber ausschliessend nur bey Frankreich und Schweden Hülfe suchen möchte; alsdann würden diese Kronen die Gelegenheit nicht aus der Hand lassen, sich, dem römischen Reiche zum Nachtheil, die Kantone verbindlich zu machen. Um also das Geschäft mit Ernst zu betreiben, liessen sie ein Schreiben an das Chur-Maynzische Reichsdirektorium abgehen, um von demselben ein Gutachten zu verlangen. In diesem Schreiben verhalten sie gar nicht, daß die Stadt Basel nun über 140 Jahr in possessione vel quasi omnimodæ libertatis (oder in ächtem Besitz völliger Freyheit) gewesen, als ein Glied der Eydgenoßschaft angesehen und niemals zu einigen Dienstbarkeiten des Reichs genöthigt worden. Unterm 18. Febr. 1647. übergaben hierauf die Reichsräthe den kayserlichen Gesandten ein Gutachten, folgenden Innhalts: „Der Bürgermeister von Basel beklagt „ sich, daß das kayserliche Kammergericht auf „ Anhalten eines Reichsunterthanen zu Schlettstadt, Namens Florian Wachter, baslersche „ Güter arrestirt habe. Nicht nur dringt er „ auf die Auslieferung der Güter, sondern auch „ auf die Handhabung des Exemptions-Privilegiums, welches seinem Staate von den bey-

„ den

„ den römischen Kayfern, Sigismund und Frie-
„ derich bestätigt werden. — Noch kann aber
„ für einmal der Stadt Basel ihr Ansuchen kei-
„ neswegs bewilliget werden, und zwar aus fol-
„ genden Gründen: Einige aus den Reichsstän-
„ den nämlich sind zur Zeit nicht genug instruirt,
„ und in dem angeführten Exemptions-Privile-
„ gium wird der Casus abnegatæ Justitiæ, oder
„ des verweigerten Rechtes ausdrücklich ausge-
„ nohmen. Betreffend aber den Prozeß des
„ Florian Wachters gegen die Stadt Basel, so
„ wär es höchst bedenklich, wenn zum Schaden
„ des Klägers und zu nicht geringer Beschim-
„ pfung des Kammergerichts selbst das schon aus-
„ gesprochene und vollzogene Urtheil sollte un-
„ gültig erklärt werden. Wenigstens also könnte
„ die kayserliche Bestätigung und Erweiterung
„ des Exemptions-Privilegiums so lange unter-
„ bleiben, bis die Stadt Basel entweder gütlich
„ oder durch Vermittlung einer Commißion sich
„ mit Florian Wachter wurde ausgesöhnt ha-
„ ben u. s. w.

So gütig indeß in der Hauptsache dieses Gut-achten für die Stadt Basel war, so beleidigend schien es dem eydgenößischen Gesandten im Aus-druck. Immer hatte es den Anschein, als hätte Basel die Bestätigung des Exemptions-Privile-

giums, und die Ausdehnung desselben auf das Kammergericht zu Speyer begehrt, da doch nur de non turbando die Rede war, ohne daß die Stadt Basel in dem ruhigen Besitz ihrer Freyheit nicht sollte gestört werden. — Auch hatten die Reichsräthe nur dieses Exemptions-Privilegiums erwähnt, ohne Berührung des Hauptanspruchs, nämlich daß die Kantone in völliger Freyheit stehen, und keinen höheren Richter als Gott im Himmel erkennen. Hierüber fand Wettstein nöthig den kayserlichen Bevollmächtigten schriftlich eine nähere Erläuterung der eydgenößischen Forderungen zu geben. Mittlerweile suchte er die französischen und schwedischen Gesandten in sein Interesse zu ziehn; auch schienen diese nicht ungeneigt, in das allgemeine Friedensinstrument einen besondern Artikel dieses Geschäftes wegen einrücken zu lassen. Auf den Bericht hiervon wollten sich die kayserliche Gesandte der Eydgenoßschaft nicht weniger günstig erweisen; sie selbst verfaßten einen Artikel unter folgenden Worten: „Da gegen etliche der XIII. und zu„ gewandten Orten der Eydgenoßschaft, nament„ lich gegen die Stadt Basel und ihre Bürger „ zuweilen von dem Kammergericht Arreste und „ Urtheilsprüche vollstreckt worden, welche der „ Freyheit und gänzlichen Exemption des eydge-

„ nöß-

„ nößischen Körpers zuwieder lauffen, so geht die
„ einhellige Willensmeynung des Kayfers und
„ des Reiches dahin, daß alle und jede Prozesse
„ und Urtheilssprüche die gegen irgend jemand
„ aus den Eydsgenossen, besonders auch gegen
„ die Stadt Basel und ihre Bürger vorgenoh=
„ men worden, in Ewigkeit zu keiner Vollzie=
„ hung sollen gebracht und die bereits ergangene
„ Arreste, Executionen gänzlich abgethan, auch
„ in Zukunft, weder von den dießmaligen noch
„ von künftigen Gerichten nimmermehr ausge=
„ übt werden.„ Von den kayserlichen Gesand=
ten erhielt Wettstein unter dem 14. Sept. 1647.
eine schriftliche Versicherung daß dieser Punkt
dem Frieden sollte einverleibt werden. Den 29.
und 30. Sept. erhielt er die gleiche Versicherung
auch von dem schwedischen und französchen Ge=
sandten; auch wurde auf seine Vorstellungen hin,
das Kammergericht durch die kayserlichen Bevoll=
mächtigten zur Unterlassung fernerer Feindselig=
keiten ermahnet. Endlich erhielt Wettstein im
October 1647. das kayserliche Decret, ungeachtet
dasselbe schon den 16. May gestellt war, folgen=
den Innhalts: „ Wenn des Kayfers Majestät be=
„ finden, daß die Eydgenoßschaft nun so viel lange
„ Zeit und Jahre in possessione vel quasi eines
„ freyen und ausgezognen Standes gewesen, so

„ haben Sie, Kraft dieses Decrets, die Decla-
„ ration der Exemption allergnädigst ertheilt,
„ u. s. w.„ Auf diesen glücklichen Erfolg sei-
ner Bemühungen, reiste nunmehr der eydgenöß-
sische Gesandte wieder nach Haus und langte den
5. December 1647. zu Basel an. — Leicht be-
greift man, daß er bey einer so weitläufigen Un-
terhandlung alle Triebfedern in Bewegung gesetzt,
und zur Erreichung seines Zwecks grosse Geld-
summen angewandt habe. Da sein Kanton ihm
nicht so viel zufliessen ließ, als er bedurfte, so
wurde er darüber weder unwillig noch muthlos,
vielmehr schrieb er seiner Gemahlin, daß sie
ihm aus seiner eignen Casse das nöthige zuschicken,
und allenfalls, wofern diese Cassa nicht hinrei-
chen sollte, hie und da Geld für ihn aufnehmen
sollte, und so wagte er es mit Gefahr für sein
besonderes Interesse, das allgemeine Interesse der
Stadt zu beförderen. Das kayserliche Dekret von
der schweizerschen Exemption macht den sechsten
Artikel des Westphälischen Friedens aus. Be-
vor aber dieses Friedens-Instrument von den all-
seitigen Partenen unterschrieben worden, hatte
die Stadt Basel noch einen harten Wiederstand
zu besiegen. Unterm letztem August 1648. er-
hielt sie von den Bevollmächtigten der Reichs-
stände ein Schreiben folgenden Innhaltes: —

Wann

Wann sie den Exemptions-Artikel gut heissen, so geschehe es nur unter dem ausdrücklichen Beding und Vorbehalt, erstlich, daß diese Exemption nicht eher als mit dem Tage des bestätigten Friedens den Anfang nehme; demnach, daß in Zukunft zwischen den Reichsständen und der Stadt Basel gleiches, gegenseitiges Recht statt habe; drittens, daß der Lauf Rechtens nicht gehindert, sondern die Urtheile, die schon gegen die Basler ausgefällt sind, von dem Kammergericht vollstreckt werden; viertens, daß der rückständige Beytrag zur Unterhaltung dieses Kammergerichts ein für allemal mit einer gewissen Geldsumme abgeführt werde: Wiedrigenfalls werden die Reichsstände gegen die Exemption protestieren und mit Gewalt die Ansprüche des Kammergerichts schützen.

Mit gemeinschaftlichem Rathe der übrigen Eydgenossen und nach eingeholtem Bericht des französischen Gesandten, schickte nun Basel unterm letzten September eine Gegenschrift an die Bevollmächtigten der Reichsstände folgenden Innhalts: — Basel berufe sich auf das unbedingte kayserliche Dekret und die Versicherungen von schwedischer und französischer Seite, ohne irgend auf einige Protestationen und Nebenreservata zu achten. Anbey seyen die Basler geneigt nicht nur

zur Anerbietung gegenseitiger Justitz, sondern auch so gar (welches andere Freystaaten schwerlich eingehen würden,) zu gütlicher oder rechtlicher Rede und Antwort vor gesamten Eydgenossen, wofern Wachter oder sonst jemand an sie einige Anforderung zu haben vermeine. — Ungeachtet nun der Westphälische Frieden den 13. und 14. October 1648. allseitig unterzeichnet und demselben auch die Kantone einverleibt worden, so erhielt nichts desto weniger die Stadt Basel noch unterm 27. Merz 1649. ein neues und schärferes Schreiben aus Münster von den Bevollmächtigten der Reichsstände. In demselben heißt es —

„ Keineswegs könne der Kayser die Stadt Ba-
„ sel, als ungezweifelt zum Reiche gehörig, ohne
„ Vorwissen und Genehmhaltung der Churfür-
„ sten und Stände á toto imperio romano eximie-
„ ren; einzig in die Befreyung vom Kammerge-
„ richt haben die Stände gewilliget, -- in die
„ Exemption von dem ganzen Reich aber nicht
„ anderst, als unter oben erwähnten drey Be-
„ dingnissen; von der Billigkeit derselben seyen
„ auch die Schweden so überzeugt, daß Sie
„ vor Erfüllung dieser Bedingnisse zu keiner Ge-
„ währleistung der Baslerschen Exemptions-Ar-
„ tikel gehalten seyn wollen. „ Dieses Schreiben wurde im Namen sämtlicher Kantone beantwortet;

un-

unterm gleichen Datum den 10ten Juli 1649. beklagten sie sich auch über dieses Verfahren der Reichsständen in einem besondern Memorial an den Kayser. Den 29sten Nov. erhielten sie von diesem eine sehr günstige schriftliche Versicherung, daß er sie bey dem Westphälischen Friedens-Instrument schützen werde; wirklich sandte er hierüber die nöthigen Befehle so wol an seine Gesandte zu Nürenberg als auch an das Kammergericht zu Speyer. Alles dessen ungeachtet drang noch 1650. das Kammergericht auf die Entrichtung des rückständigen Beytrages; es setzte ihn auf nicht weniger als etliche und 40000 Gulden; auch lag ihm Florian Wachter beständig in den Ohren; sein Prozeß betraf anfangs nicht mehr als 200 Gulden, durch sein weitläuftiges Herumtreiben aber war er nunmehr über 40000 Gulden gestiegen.

Auch dem Obrist Klugen hatten die Kameralen seine beträchtliche Anforderungen an die Stadt Basel gleichfalls zugesprochen. Zur Erreichung ihres Zweckes schickten sie an verschiedene Churfürsten und Reichsstände Verhafts-Mandate gegen die baslerschen Güter und Waaren, welche an vielen Orten arrestirt wurden. Itzt faßte die Eydgenößische Tagleistung in allem Ernste den Entschluß die Ehre und Freyheit der Kantone,

wenn es anderst nicht seyn könnte, mit dem Schwerdt zu behaupten. Siebenzig Fahnen, jeder von 300 Mann zu Fuß und 30 Compagnien zu Pferde, das auserlesenste Volk, standen mit 24 Stucken bereit. Zugleich anerboten sich die catholischen Kantone und die Bündtner, keine Reichsgüter, weder über den Gotthard noch durch Pündten hinein in Italien, oder heraus gehen zu lassen, sondern sie mit Arrest zu belegen. Darzu wurden sie auch von dem französischen Bothschafter ermuntert. Zugleich wurde unser Wettstein, mit dem urnerschen Landammann, Zweyer von Evenbach, an den Kayser abgesandt und den 7/13 December 1650. trafen Sie zu Wien ein. Daselbst wiederfuhren ihnen dieselben Ehrenbezeugungen wie dem venetianischen Gesandten; nach erhaltener Versicherung alles Schutzes gegen das Kammergericht reisten sie den 20/30 Jenner 1651. mit sehr günstigem Recreditiv wieder nach Hause.

In sehr ernsthaften Ausdrücken tadelte der Kayser die unbilligen Ansprüche des Kammergerichts und seine gewaltsamen Schritte, auch stellte er demselben vor, daß vermög des Friedens-Artikel 17 g. alle Einschränkungen unkräftig seyen, zugleich erklärte er alle ausgegangene

Man-

Mandate von Verhaftung der Waaren als höchst wiederrechtlich und hob sie auf. — Unter gleichem Datum, den 31 December 1650. ließ er auch in gleichen Ausdrücken an den Fiscaladvocat schreiben, wie auch an alle Churfürsten und Stände, daß sie den Mandaten des Kammergerichtes gegen die Stadt Basel kein Genügen leisten. Das Kammergericht suchte sich bey dem Kayser zu rechtfertigen, auch ward es in dieser Rechtfertigung von dem Churfürsten zu Maynz unterstützt. Dadurch aber wurde der Kayser vielmehr erbittert als besänftigt, in dem er die Hilfswerbung des Kammergerichtes bey den Ständen als Verachtung seines kayserlichen Ansehens erklärte. Unterm 4ten Merz 1651. ließ er die Kameralen so wohl als den Churfürsten zu Maynz aufs neue sehr ernstlich zum Gehorsam ermahnen. Dieser letzte giebt sich alle Mühe wegen des rückständigen Beytrages zwischen der Stadt Basel und dem Kammergericht einen Vergleich zu befördern. Die Eydsgenossen schlagen jeden Vergleichs-Entwurf aus. Zu ihren Gunsten schreibt der König in Frankreich an die Churfürsten von Trier und Maynz. Endlich werden die arrestierten Waaren, jedoch nicht ohne Protestation und Gegen-Protestation, ausgeliefert. Auf diese Weise endigte sich das schwere Streit-

geschäft, zu dessen Beylegung unser Wettstein so vieles beytrug.

* * *

Ziemlich ausführliche Nachrichten von Wettstein findt man auch in Leuens helvetischem Lexikon, Thl. XIX. f. 366. flg. * Nur ist daselbst sein Geburtsjahr falsch angegeben. Es fällt nicht auf das J. 1595, sondern 1594. Den 18. Jul. 1611. hatte sich Wettstein mit A. Maria Falkner verheurathet. Mit ihr erzeugte er vier Söhne und fünf Töchtern. Den 9. August 1647. entriß ihm der Tod die Gemahlin, eben da er als Gesandter zu Münster war.

Schon im 25sten Jahre seines Alters erhielt Wettstein Zutritt im Rathe. Er verwaltete eine Obervogtey, deren Bedienung damals auf zehn Jahre gesetzt war. Schon im zweyten Jahre seiner Verwaltung sah er sich derselben entladen, indem man ihn wegen vorzüglicher Fähigkeiten vor der Zeit zum Mitgliede des innern Rathes ernennte. Von itzt an hatte er wichtigen Antheil an allen öffentlichen Geschäften. Als Gesandter erschien er auf 122 gemeineydgenößischen Tagleistungen und andern Zusammenkünften. Zweymal war er im J. 1656. Schiedrichter, das eine

mal

* S. auch Chauffepied Diction. Art. W.

mal zwischen den beyden reformirten Vororten und den V. katholischen Kantonen, das andere mal zwischen Bern und Solothurn, und immer mit bestem Erfolge.

An seine Gesandtschaft auf die Westphälische Friedensversammlung hatten Zürich und Bern, jeder von diesen Kantonen 1500 Gulden, Schaffhausen aber 1000 Gulden bezahlt. Das Uebrige vergütete Basel.

Bey Gelegenheit seiner Absendung nach Wien wurde Wettstein im J. 1653. von Kayser Ferdinand III. mit dem Reichsadel beehrt und mit einer güldenen Kette, nebst dem kayserlichen Bildnisse, beschenkt. Dieses Bildniß mit dem Adelsbriefe befindt sich noch dermalen in den Händen des Alt-Decan Wettsteins. Wettstein hinterließ auch XX. Foliobäude historischer und politischer Memoiren zur Beleuchtung der helvetischen Geschichte.

Da er wegen seiner Gesandschaften nach Wien und Münster theils seine eignen häuslichen Angelegenheiten hintan setzen mußte, theils auch sonst beträchtliche Ausgaben hatte, ohne sie in öffentliche Rechnung zu bringen, so machte er dadurch die Regierung verlegen. Auf der einen Seite wünschte sie ihm, wo nicht eine Belohnung, wenigstens eine angemessene Vergütung zu geben,

auf der andern Seite glaubte sie, besonders bey damaligen Zeitumständen, sich zu aller nur möglichen Ersparung verpflichtet. Den 28. Aprill 1652. geschah die erste Aufforderung an den geheimen Rath, einen Vorschlag zu Wettsteins Belohnung zu machen. Es währte sechs volle Jahre bis zur Entscheidung. Erst nach Verfluß dieser Zeit setzte die Obrigkeit eine Comittée von fünf Rathsgliedern, um wegen des Ersatzes mit Wettstein in Unterhandlung zu tretten. Den 18. Sept. 1658. erhielt er zu einiger Vergeltung von der Obrigkeit die Gefälle zu Riehen und Bettingen, die ohnehin dem gemeinen Gut wenig eintrugen, um den sehr mäßigen Preiß von 2000 Gulden. Diese jährliche Grundzinse sind seither bey seinen Erben geblieben.

Zum Beweis, in welcher Achtung Wettstein bey seinen Mitbürgern gestanden, dient unter anderm auch folgende Aneckdote: — Ungeachtet vermög der Grundgesetze in Basel sonst niemals Vater und Sohn, Schwiegervater und Eydam zugleich neben einander im Rathe Sitz haben können, so ward doch zu Wettsteins Gunsten eine Ausnahme gemacht und noch bey seinen Lebzeiten, den 23. Junis 1662. seinem Tochtermann, Hans Ludwig Krug, nachmals auch Bürgermeister, der Zutritt im Rath und im ge-

hei-

heimen Rathe gegeben. Zu merkwürdig ist hierüber die obrigkeitliche Erkanntniß, als daß wir sie weglassen könnten: „Da die Zunft zu den „Schmidten zur Erwählung eines neuen Raths„herrn unter anderm auch den Herrn Hans Lud„wig Krug vorschlug, so zog der Rath jenen „Artikel zu Gemüthe, daß Vater und Sohn, „zween Brüder, wie auch Schwäher und Toch„termann nicht in den Rath erkosen werden sol„len: anbey aber erinnerten sich die gnädigen „Herren zugleich der vieljährigen, grossen Ver„dienste des Herrn Bürgermeister Wettsteins, „wie nicht weniger der vortreflichen Eigenschaf„ten seines Herrn Tochtermanns. Hiebey be„herzigten sie den Anhang des erwähnten Arti„kels: daß einem E. Rathe jederzeit vorbehal„ten seyn solle, unangesehn berührter Ordnung „und Erkanntniß in der Chur zu thun, was sie „der Stadt Basel je nach Gelegenheit der Sa„chen am füglichsten dünkt. In dieser Betrach„tung ward hierauf Herr Krug zu einem Raths„herrn erkohren, anbey aber beschlossen, daß im „Uebrigen es bey angeregtem Artikel der Ord„nung durchaus ungeändert verbleiben und diese „itzt geschehene Wahl von keinen Folgen seyn „solle, es wäre denn, daß in künftigen Zeiten „wegen anderer Personen gleichförmige Gründe

„ und Ursachen eingebracht werden könnten, wel-
„ ches Falls ein ehrsamer Rath, was dem am
„ füglichsten und anständigsten bedünkt, abermal
„ thun mag u. s. w. „

Wenn auch indeß bey seltenen Fällen eine Ausnahme statt hat, so bleibt es doch immer schwerer, einen solchen Fall zu bestimmen.

Jacob

JACOB BERNOULLI.

Heinr: Lf: fecit. ex Bibl: Basil:

Jacob Bernoulli.*

Derselbe wurde den 27. Christmonat 1654. zu Basel geboren. Sein Vater und seine nächsten Verwandte bekleideten ansehnliche Stellen im Staate. Der junge Bernoulli ward zum Predigtamte bestimmt; er lernte latein, griechisch, scholastische Philosophie; nichts von Geometrie. Von ungefehr fielen ihm geometrische Figuren unter die Augen; auf einmal ward er hierüber gleichsam bezaubert. Nicht ohne Mühe erhielt er mathematische Bücher; auch las er sie nicht anderst als verstolen; in der Meßkunst hatte er keinen andern Lehrmeister als sein eigen Genie. Ohne weitern Unterricht erhob er sich selbst bis zur Sternkunst; alles dieses geschah wieder den Willen des Vaters; um seine Lage zu schildern, wählte er zum Sinnbild den Phaeton, wie er den Sonnenwagen regiert, mit der Umschrift: Trotz der Warnung des Vaters durchreis ich die Sternen.

Schon im achtzehnten Jahr hatte er sehr schwirrige, chronologische Probleme aufgelöset.

* S. Fontenelle Oeuvres, Tome V. Eloge de Mr. Bernoulli. f. 96. flg.

Im zwey und zwanzigsten Jahr gieng er auf Reisen. Zu Genf lehrte er ein Mädchen, welches zween Monate nach seiner Geburt des Gesichtes beraubt worden, schreiben. Hiezu bediente er sich einer ganz neuen Methode, weil ihm die Cardanische unbrauchbar vorkam. — Zu Bourdeaux verfertigte er allgemeine, gnomonische Tabellen. — Im J. 1680. kehrte er in sein Heimat zurück. Daselbst studierte er die Philosophie des Cartesius. Von diesem Mann lernte er immer genug, um ihn hernach mit Scharfsinn widerlegen zu können. — Glücklicher Weise zeigte sich Ends 1680. eine Erscheinung, die sehr geschickt war, den werdenden Philosophen zu üben. Der Comet, der damals so viele Gelehrte beschäftigte, veranlaßte auch unsern Bernoulli zur Verfertigung seiner ersten Schrift, die er unter folgender Aufschrift herausgab: Conamen novi systematis cometarum, pro motu eorum sub calculum revocando, & apparitionibus prædicendis. Die Cometen hält er für Trabanten eines Planeten, die zuweilen in unserm Gesichtskräis erscheinen, ungeachtet ihr Planet selber, bey seiner weiten Entfernung, sich immer vor unserm Auge verbirgt, daraus schließt er denn, daß die Wiederkehr dieser Cometen lange zum voraus kann vorherverkündiget werden. Nach Bernouilli

Berechnung mußte der Comet vom J. 1680. den 17. May. 1719. im 1°. 12′. der Wage wieder erscheinen.

Im J. 1682. gab er seine Abhandlung de gravitate ætheris heraus. Den Druck und der Schwere des Aethers schreibt er die Härtigkeit der Körper zu. Zu dieser Entdeckung gelangte er auf gleichem Weg mit Mallebranche, ohne die Schriften dieses letztern gelesen zu haben.

Die Verschwisterung der Meßkunst mit der Naturlehre schien ihm ungemein wichtig; durch diese wird jene gemeinnützig; gewiß und gründlich wird letztre durch strenge Anwendung der erstern. Die mathematische Behandlung der Naturlehre ward zuerst von ihm in Basel eingeführt.

Mit dem J. 1684. entstand für die Geometrie eine neue Epoche, durch den neuen Differential-Calcul des grossen Leibnitz veranlaßt. Ungeachtet dieser noch immer seine Methode geheim hielt, so ward sie gleichwol von unserm Bernoulli und seinem Bruder nicht nur entdeckt, sondern, nach Leibnitzens eignem Geständniß, wirklich vervollkommnet.

Im. J. 1687. ward Bernoulli auf der hohen Schule zu Basel zum Professor der Meßkunst erwählt. Die ungemeine Deutlichkeit seiner Vorlesungen zog viele Fremde nach Basel. Als öffent-

licher Lehrer hatte er vieles über die Series oder über die unendlichen Zahlenreyhen geschrieben. Archimed scheint der erste die Summe eines unendlichen, geometrischen, abnehmenden Fortschrittes gefunden zu haben; sehr sinnreich entdeckte er dadurch die Quadratur der Parabole; hierauf hatte Wallis seine Rechenkunst des Unendlichen gebaut; noch viel weiter wurde diese Theorie von Bernoulli und Leibnitz getrieben.

Bernoullis Lieblingsstudium war die Berechnung des unendlich Kleinen. Vermittelst dieser Wissenschaft wurde eine bisher unbekannte Schöpfung, eine neue Welt, nicht ohne schwirrigen und so gar gefährlichen Zugang entdeckt; unermeßne Schätze wurden dadurch gewonnen. Der Differential-Calcul führte auf die Integralrechnung. Ueber diese letztre schrieb Bernoulli im J. 1691. zwo Abhandlungen. Dieselben beziehn sich auf die Berichtigung und Quadratur von zwo verschiedenen Gattungen der Spirallinien; von der logarithmischen kam Bernoulli zu der loxodromischen; auf solche Weise gerieth er auf mehrere, neue und sinnreiche Entdeckungen in Absicht auf die Länge des Meeres und auf die Schiffahrt.

Zu dieser Zeit beschäftigten sich die Meßkünstler mit dem Problem von der kleinen Kette, welches

ches er auf die Bahn brachte. Nachdem Leibnitz, Hughens und Bernoullis Bruder dieses Problem aufgelöst hatten, so bewies er im J. 1692. daß die Krümmung der Kette der Beugung eines von Wind aufgeblasenen Segels gleich sey. Keineswegs blosses Spielwerk der Geometrie sind solche nähere Bestimmungen; sie dienen zur Beleuchtung mancher physischer und mechanischer Fragen.

Vorzüglich gereicht ihm die Theorie der krummen, in sich selbst gekehrter Linien zur Ehre. Dadurch gelangte er zu einer bewundernswürdigen Eigenschaft der logarithmischen Spirallinie; er gerieth auf die Entdeckung von zwo allgemeinen Formeln für die ganze Catoptrick und Dioptrick. Aus diesen Formeln hatte er ein Geheimniß gemacht, welches von L'hopital aufgedeckt worden.

Als die königliche Akademie der Wissenschaften in Paris im J. 1699. von dem König die Freyheit erhielt, acht fremde Mitglieder aufzunehmen, vereinigten sich sogleich alle Stimmen zur Aufnahm der beyden Brüder Bernoulli. Eben so wurden sie auch im J. 1701. in die Berliner-Academie aufgenommen, welche der Churfürst von Brandenburg errichtet und Leibnitz formirt hatte. Ungeachtet ihrer Entfernung, waren sie

sehr thätige Mitglieder, wie die academischen Jahrbücher beweisen. Von unserm Bernoulli sind die Abhandlungen über die Zirkelbogen, über den Mittelpunkt der Schwingung, über den Widerstand der festen Körper und über die Auflösung der elastischen, krummen Linien.

Ein edler Wetteifer belebte die beyden Brüder; während daß unser Jacob Bernoulli Professor in Basel war, so war sein jüngerer Bruder Professor der Meßkunst in Gröningen. Jener machte eine Preisfrage bekannt, welche letztrer sogleich zu beantworten im Stand war; er gab aber die Auflösung ohne Zergliederung. Sein Bruder in Basel fand sie zum Theil von der seinigen verschieden und wünschte die Analyse zu sehn, um den Grund von der verschiednen Auflösungsart entdecken zu können. Allein so wohl in Absicht auf die Richter des Wettstreits als auch in Absicht auf andre Umstände erfolgten Schwierigkeiten, die nicht beygelegt worden; das Problem betraf die Isoperimetrischen Figuren.

Bernoulli war es, der in Basel die Ausgabe der Geometrie des Des-Cartes besorgte. Dieselbe begleitete er mit sehr lehrreichen Anmerkungen.

Wegen seines sitzenden, arbeitsamen Lebens ward er frühzeitig von dem Podagra geplagt; endlich verfiel er in ein Schleichfieber, woran

er

er den 16. August. 1705. im ein und fünfzigsten Jahr seines Alters starb. Er befahl, daß auf sein Grab eine logarithmische Spirallinie zum Sinnbild angebracht werde, mit folgender Aufschrift: Eadem mutata resurgo; dadurch gab er ungemein glücklich seine Hofnung der Auferstehung an den Tag.

Er hatte ein grosses Werk de Arte conjectandi vollendet; allein dasselbe ward von ihm niemals zum Drucke befördert. Weiter als bey Paschal und Hughens ist in diesem Buch die Berechnung der Spiele des Zufalls getrieben; diese Berechnung wendete Bernoulli auch auf moralische und politische Gegenstände an.

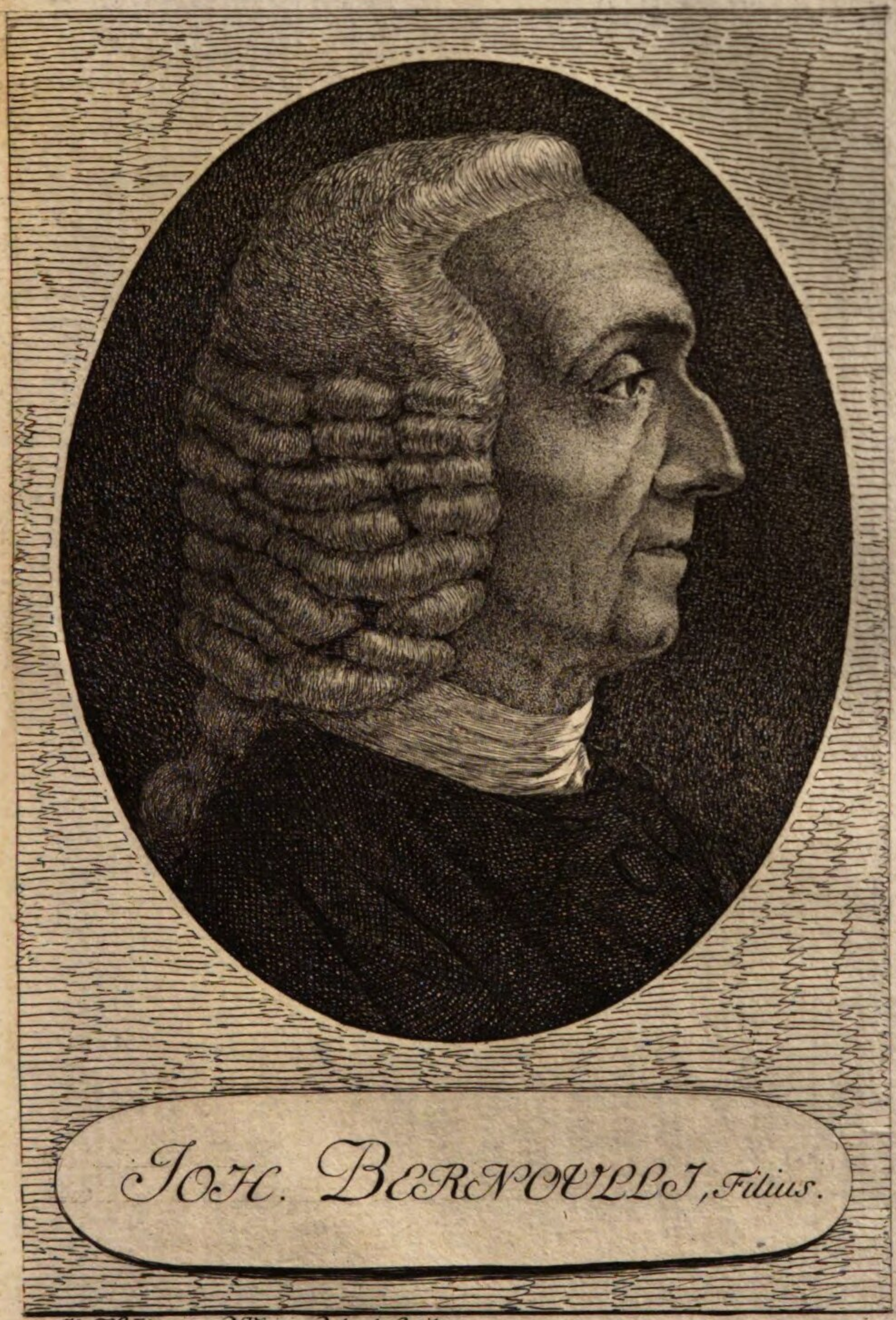
Unser Meßkünstler war von gallichtem und melancholischem Temperament, welches so wol durch anhaltendes Studiren erzeugt wird als zu demselben geschickt macht. Bey allen Untersuchungen war sein Gang langsam, aber sicher; weder sein Genie noch der glückliche Erfolg seiner Bemühungen konnten ihn allzu zuversichtlich gegen sich selbst machen; nichts machte er bekannt, was er nicht vielmal hin und her gekehrt hatte; niemals vergaß er der Achtung gegen das Publikum, welches selber so voll Hochachtung gegen ihn war.

Im dreyßigsten Jahr hatte er sich verheyrathet und einen Sohn und eine Tochter hinterlassen.

Johann Bernoulli, Sohn.

Er wurde den 18 May 1710. in Basel gebohren. Sein Vater war der grosse Johann Bernoulli; seine Mutter Dorothea Falckner. Unter der Anleitung des Vaters und einiger Privatlehrer brachte er es so weit, daß er schon im J. 1721. zu den academischen Studien fortrücken konnte. Den 25 May 1723. hielt er eine öfentliche Rede de nobilissimo conspicillorum oculario invento. Den 8 Junius 1724. erhielt er zugleich mit Leonard Euler die Magisterwürde; bey dieser Feyerlichkeit untersuchte er in einer academischen Streitschrift die Frage: Ob die Franzosen in Absicht auf physische und mathematische Erfindungen den Vorrang vor den Britten behaupten? Hierauf wiedmete er sich einige Jahre dem Studium der Rechte und wurde den 27 März 1732. mit dem Doctorhute beehrt. Mit juridischen Studien verband er immer die physischen und mathematischen, als gleichsam erblich in seiner Famillie.

So lebhaft von Jugend auf sein Geist war, so schwächlich hingegen war sein Körper, und dadurch sah er sich an allzustarker Anstrengung



JOH. BERNOULLI, Filius.

H. Pfenninger ad Vivum del. et fecit.

des Geistes gehindert. Ungeachtet seiner vorzüglichen Anlagen, hatte er, — es sey nun aus Schüchternheit, — immer wenig Zutrauen zu sich selbst; aus Furcht sich blos zu geben, vermied er weitläuftige Bekanntschaft. Bey den häufigen Besuchen aber, die sein Vater und sein älterer Bruder von durchreisenden Gelehrten und Standspersonen erhielten, gerieth auch er in ihre Gesellschaft. Dadurch kam er in Briefwechsel mit verschiedenen Personen beyderley Geschlechtes, die sich entweder in den Wissenschaften, oder durch grosse Verdienste und hohe Geburt auszeichneten. Unter denselben erwähnen wir nur eines Maupertüis, eines de la Condamine, einer Markise von Chatelet u. s. w. — In seinen Briefen, besonders an vertraute Freunde, verrieth er weit mehr Lebhaftigkeit und heitere Laune als in dem mundlichen Umgang. Auch schrieb er, wenn es nur nicht in der Muttersprache geschehn mußte, mit ausserordentlicher Leichtigkeit. Der französischen Sprache, welche er im J. 1721. zu Vevay lernte, war er vollkommen mächtig.

Ungemein behutsam war er in der Wahl seiner Freunde; weit weniger sah er auf ihre Anzahl als auf ihren innern Gehalt. Auch hatte er das seltene Glück, daß während seines langen

Le=

Lebens keines seiner Freundschaftsbande jemals anderst als nur durch den Tod aufgelöst wurde, wenn man ja sagen kann, daß der Tod ächte Freundschaft aufzulösen vermögend sey. — In allgemeinerm Sinn liebte er alle Menschen als Freunde; jedermann kam er mit Gefälligkeiten zuvor, und wenn ihm sein Ruhm theuer war, so war es einzig, um durch ausgebreitete Bekanntschaft in vielen und wichtigen Fällen denjenigen zu nützen, die ihm ihre Angelegenheiten anvertrauten und seines Rathes verlangten.

Im J. 1732. machte er eine Reise zu seinem Bruder Daniel nach Petersburg. Daselbst wurde ihm ein akademisches Amt angeboten, allein er schlug es aus und begab sich mit seinem Bruder nach Paris, wo sie beyde von Maupertüis aufs freundschaftlichste empfangen und in die Akademie der Wissenschaften, wie auch überhaupt in den Kräis der gelehrtesten Männern einaeführt wurden. Nach seiner Zurückkunft in Basel setzte er abwechselnd die mathematischen so wol als die juridischen Studien mit Eifer fort; auch empfahl er sich, je nach den Umständen, durch verschiedene öffentliche Schriften bald zu einem juridischen bald zu einem philosophischen Lehramt. Für einmal sah er sich von dem blinden Schicksal wenig begünstigt. Im J. 1736.

durch-

durchreiſete er mit dem Marggrafen von Baden-Durlach die verſchiedenen Gegenden der Marggrafſchaft und leiſtete ihm Geſellſchaft bey ſeiner Bad-Cur zu Langenſteinbach. Im J. 1738. ſchrieb er, auf Verlangen des Bernerſchen Schulrathes, bey Erledigung des philoſophiſchen Katheders zu Lauſanne, eine akademiſche Abhandlung, für die ihn die Obrigkeit in Bern mit einer güldenen Schaumünze belohnte. Im J. 1739. lebte er mit Maupertüis in Cirey bey der Markiſe von Chatelet. Im J. 1742. beſuchte er die Gelehrten in Geneve. Im J. 1743. erhielt er in ſeiner Vaterſtadt das rhetoriſche Lehramt; ſeine Antrittsrede umfaßte das Lob des ihm endlich günſtig gewordenen Loſes. Als nach dem Tod ſeines Vaters dieſes Loos das mathematiſche Lehramt Jac. Chriſtoph Ramſpecken zuwarf, ſo überließ es dieſer im J. 1748. unſerm Bernoulli; nicht nur beſtätigte die Obrigkeit dieſen Austauſch, ſondern ſie kennte auch dem Sohn das ganze Gehalt des Vaters zu. — Im J. 1745. begab er ſich mit Maupertüis, um die Belagerung zu beobachten, nach Freyburg im Brisgäu. Den 27. Jul. 1759. ſtarb nach einer langen Krankheit Maupertüis in Bernoullis Hauſe. Mit der Gattinn und Schweſter des Verſtorbenen vereinigte ſich dieſer, zur Errich-

tung

tung seines Mausoleums in der Kirche zu Dornach nahe bey Basel, auch ehrte er im J. 1762. in feyerlicher Versammlung Maupertüis Andenken durch eine Lobrede.

Ausser der Stelle, welche unserm Bernoulli bey der kayserlichen Akademie zu St. Petersburg angetragen worden, hatte er noch verschiedene andere auswärtige Berufe ausgeschlagen, z. B. die Stelle eines ordentlichen Mitgliedes, wie auch hernach eines beständigen Secretairs bey der Akademie in Berlin. Zur Ablehnung dieser und andrer Stellen bewogen ihn theils die Liebe zum Vaterland, theils die kindliche Zärtlichkeit gegen Aeltern, die ihn ungern in ihrem hohen Alter vermißten.

Den 4. Febr. 1747. wurde er der königl. Societät In Berlin, im J. 1753. der helvetischen, gelehrten Gesellschaft, im J. 1755. der Akademie zu Nancy, die von dem König Stanislaus aufgerichtet worden, im J. 1782. als auswärtiges Mitglied der königl. Akamedie der Wissenschaften zu Paris einverleibt. — Ausser andern akademischen Geschäften, übernahm er auch mit Falknern im J. 1772. eine Gesandtschaft im Namen der Universität an den Bischof von Basel. Als im J. 1774. die wichtige Stelle eines Stadt-Consulenten erledigt wurde, und sie,

nach

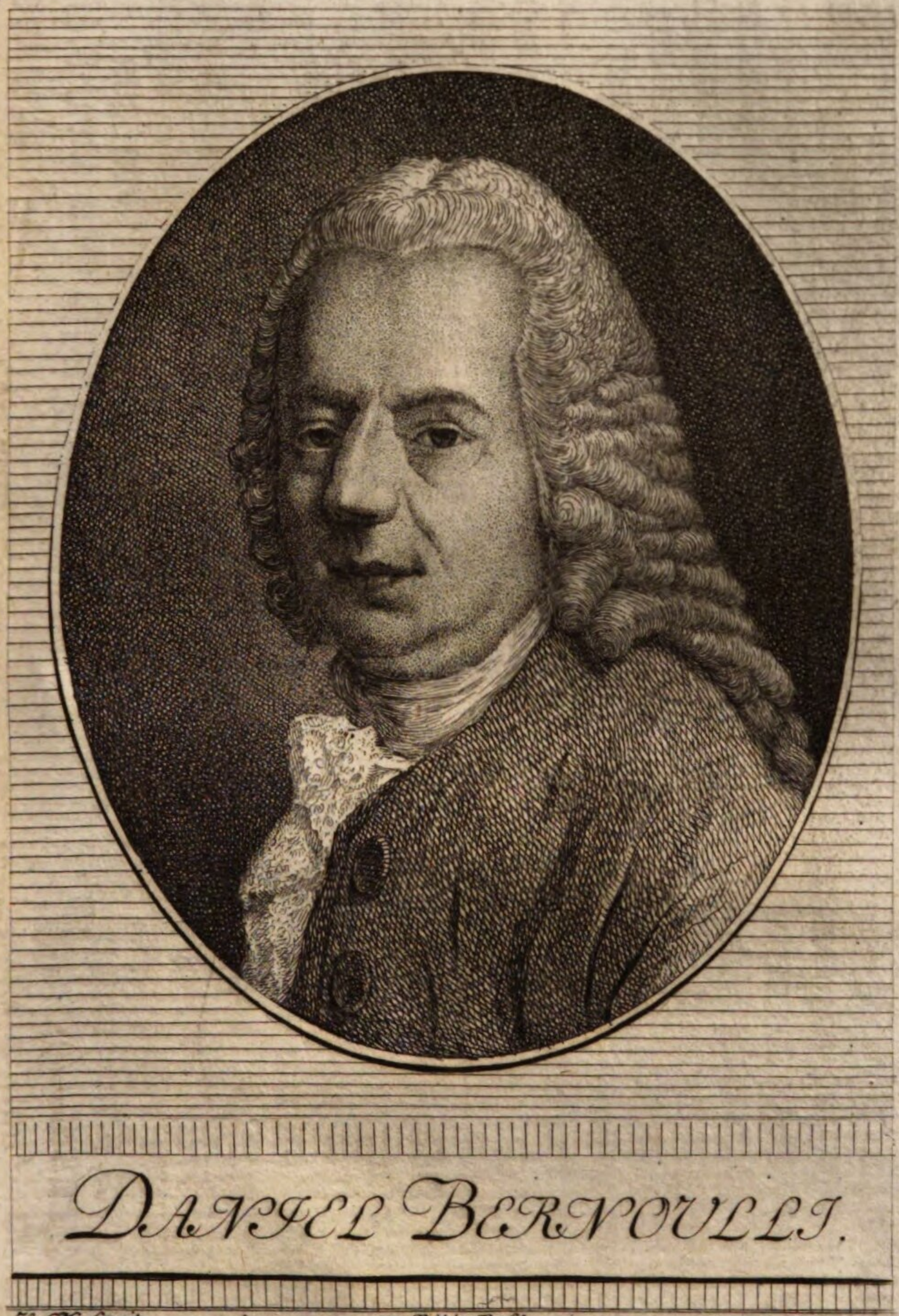
nach dem Gebrauch in Basel, unter dreyen von der Obrigkeit zu ernennenden Rechtsgelehrten, einem derselben durch das Loos zufallen sollte, so war Bernoulli der erste, welchen die Obrigkeit in das Ternarium ernennte.

Im J. 1744. hatte er sich mit Susanna König verheurathet. In dieser Ehe wurden ihm fünf Söhne gebohren, Johann, B. R. D. und königlicher Astronom in Berlin, der durch verschiedene Schriften berühmt ist; Emanuel, ein Handelsmann; Daniel, Doctor der Arzneykunst und Prof. der Naturlehre; Nicolaus, ein Chymist, und Jacob, B. R. L. Diesen fünf Söhnen ist das Bildniß des Vaters zugeeignet, welches im J. 1767. von dem geschickten Baslerkünstler, Ulrich Samson, verfertigt worden.

Nicht ohne glücklichen Erfolg hatte sich Bernoulli an die Auflösung verschiedener Preisaufgaben der Parisischen Akademie gewagt, so z. B. erhielt er im J. 1736. den Preis einer Abhandlung über die Fortpflanzung des Lichtes; im J. 1737. zugleich mit seinem Bruder Daniel den Preis wegen Erfindung der tauglichsten Meer-Anker; im J. 1741. den vierten Theil des verdoppelten Preises für die Untersuchung des Carbestan; im J. 1746. den dritten Theil des drey-

fachen Preises von 7500 Livr. wegen einer Schrift über den Magnet, die er gemeinschaftlich mit seinem Bruder herausgab, unter der Aufschrift: Nouveaux principes de Méchanique & de Phyſique tendans à expliquer la nature & les propriétés de l'Aiman; einen andern Theil des Preises hatten Leonard Euler und dû Tour erhalten. Alle Abhandlungen über diesen Gegenstand findt man in den Denkschriften der Pariser-Akademie vom J. 1748. — Sonst sind von ihm keine andre Schriften im Drucke erschienen als solche, deren Druck er nicht hatte verhüten können, z. B. die akademische Streitschrift de Compensationibus im J. 1729; juridische und rhetorische Theses im J. 1731. Sur la figure de la Terre im Journ. Helvetique vom J. 1740. Septembr. — Oratorische Theses im J. 1743, juridische Theses im J. 1746.

Daniel



DANIEL BERNOULLI.

H. Pf: fecit. ex Bibl: Basil.

Daniel Bernoulli.

Er wurde Anfangs des Jahres 1700. zu Grö-
ningen geboren, woselbst damals sein Vater,
Johann Bernoulli, den mathematischen Lehr-
stuhl bekleidete. Im sechsten Jahr seines Alters
kam er mit seinen Aeltern nach Basel; im J.
1716. erhielt er die Würde eines Magisters; zur
Erweiterung seiner medizinischen Kenntnisse be-
gab er sich im J. 1718. nach Heidelberg und
machte sich den Unterricht des vortreflichen Ne-
bels zu Nutze. Von Heidelberg zog er nach
Straßburg; hier wiedmete er sich der Zergliede-
rungskunst und dem Studium der Wundarzney.
Im J. 1720. kam er nach der Vaterstadt, Ba-
sel, zurück; als Licentiat der Arzneykunst hatte
er eine akademische Streitschrift vom Athemholen
verthäidigt. Das väterliche Beyspiel und das
Beyspiel eines ältern Bruders, Niclaus, vor-
nemlich aber seine angeborne Neigung führten
ihn vorzüglich auf die mathematischen und phy-
sischen Wissenschaften. Nicht ganz indeß setzte er
die Arzneykunst bey Seite; um sich in dieser
Kunst zu üben, hatte er sich im J. 1723. zu Mi-
chelotti nach Venedig begeben. Im J. 1724.

verfertigte er einige mathematische Abhandlungen, grossentheils polemischen Innhaltes; ein Venezianer vom Adel, Bernoullis Vertrauter, ließ auf eigne Unkosten verschiedene Exemplare abdrucken; von dieser Zeit an waren unserm Bernoulli alle Arten von Controversen zuwieder geworden.

Die königliche Akademie der Wissenschaften in Paris suchte durch Preisfragen die Meßkunst, die Astronomie, die Mechanik und besonders auch die Kunst des Schiffbaus zu befördern. Sie setzte einen Preis auf die beste Einrichtung der Uhren für die Seefahrer; diesen Preis erhielt die Abhandlung unsers Bernoulli.

Der Ruf des ausserordentlichen Joh. Bapt. Morgagni zog ihn nach Padua. Kaum daß er daselbst angelangt war, so verfiel er in das heftigste Fieber; nur durch die vereinigte Bemühungen der größten Aerzte, eines Valimeri, Morgagni, Cogroßi ward die Krankheit endlich besieget. Während seines Aufenthaltes in Italien ward er im J. 1724. von dem Institut zu Bononien zum Mitglied ernennt. Auf Errichtung eines ähnlichen Instituts war auch die Republik Genua bedacht; würklich wurde die Anordnung unserm Bernoulli aufgetragen; seine Bescheidenheit aber lehnte dieses ehrenvolle Ge-

schäft ab. Im J. 1725. ward er mit seinem Bruder nach Petersburg berufen; daselbst starb leztrer in den ersten Monaten nach seiner Ankunft. Schon fünf Jahre lang hatte unser Bernoulli der Akademie aus allen Kräften gedient, als er izt wegen geschwächter Gesundheit in das Vaterland zurückkehren wollte. Gleichsam mit Gewalt, auf die schmeichelhafteste und ehrenvollste Weise hielt ihn die Akademie zurück; um die Hälfte ward ihm sein Einkommen vermehrt; er bekam die Würde eines Professors und auf Lebenslang ward ihm ein Jahrgehalt zugesichert, immer mit völliger Freyheit, nach Belieben seinen Aufenthalt in Petersburg zu verlängern oder zu verkürzen. Durch diese Proben der kayserlichen Gnade ließ er sich bewegen, noch drey Jahre bey der Akademie zu verweilen. Er überreichte ihr seine Hydrodynamick oder die Abhandlung von der Kraft und den Bewegungen der flüßigen Materien; seither ließ er diese Schrift mit Zusäzen im J. 1738. zu Straßburg herausgeben.

Im J. 1732. hatte die königl. Akademie zu Paris einen Preis ausgesetzt auf die beste Abhandlung über die gegenseitige Neigung der planetarischen Kräise; da keine von den eingesandten Schriften der Akademie Genüge leistete, so

wiederholte sie die gleiche Aufgabe mit verdoppelter Prämie. In einem besondern Programm erklärte sie hernach, daß die grosse Anzahl der vortreflichen Aufsätze unter den eingesandten sie lange Zeit über die Zutheilung des Preises unschlüßig gemacht habe; drey dieser Aufsätze erhielten das Accessit und unter zween andre wurde der verdoppelte Preis getheilt; bey Eröfnung der Billets zeigt' es sich, daß dieser Preis den beeden Bernoulli, Vater und Sohn, zugefallen sey.

Im J. 1753. reisete unser Bernoulli mit einem jüngern Bruder, Johann, von Petersburg über Danzig und durch die Niederlande nach Paris. Einige Tage nach ihrer Ankunft führte sie Maupertuis in die Versammlung der Akademie; der Secretair legte die eingesandten Preisschriften vor; bevor sie zur Beurtheilung unter die bestellten Richter ausgetheilt wurden, las man die Aufschriften und die Devisen; man zweifelte nicht, daß unter den Abhandlungen auch eine von Bernoulli seyn werde; während der Vorlesung der Devisen waren aller Augen auf ihn und auf seinen Bruder gerichtet, ohne daß sie sich durch Mine oder Bewegung verriethen.

Von

Von Paris reisete unser Bernoulli in einer öffentlichen Kutsche nach Straßburg. In dem Wagen machte er Bekanntschaft mit einem französischen Meßkünstler, Namens Trant. Ohne einander zu kennen, geriethen die beeden Reisegefehrten in Unterredung über mathematische Probleme, besonders auch über die Preisfragen, welche Bernoulli bearbeitet hatte. Dessen Schriften erwähnte der französische Gelehrte mit Beyfall. Beym Abscheid sagte er zu dem Schweizer: Er hätte so viel Vergnügen in seinem Umgange gefunden, daß es ihm ungemein lieb seyn würde, noch vor gänzlicher Trennung den Namen eines so liebenswürdigen Gesellschafters zu erfahren. Ich nenne mich Daniel Bernoulli, sagte dieser. Ja wol, erwiederte der Andre, indem er glaubte, man wolle ihn zum Besten haben, — wenn Sie sich so nennen, so nenn' ich mich Isac Newton. — Bernoulli aber bewieß ihm, daß er die Wahrheit gesagt habe.

Mittlerweile hatte man ihn als Professor der Anatomie und Botanick nach Hause berufen. Gegen Ende des Jahres 1733. kam er nach Basel. Bald hernach erhielt' er den physischen Lehrstuhl. Immer noch genoß er das Gehalt eines ausserordentlichen Professors von Petersburg; um sich desselben nicht unwürdig zu machen,

schrieb er von Zeit zu Zeit verschiedene Abhandlungen, meistens über die Mechanik, und übersandte sie an die kayserliche Akademie; auch unterhielt er gelehrte Briefwechsel mit Maupertuis, Nouguer, Euler, Clairaut u. a.

Zu seinen schon oben erwähnten Schriften müssen wir noch folgende beyfügen:

De optimo modo construendi Anchoras. 1737.

De fluxu & refluxu maris. 1740.

De optimo modo construendi acus magneticas inclinatorias. 1743.

De optima methodo mari inveniendi temporis, pro annis 1745 1747.

De Theoria magnetis. 1742. 1744. 1746.

Sur la théorie des Courants & la meilleure maniére de les observer, eine Abhandlung, die ihm im J. 1751. den gedoppelten Preis erwarb.

Sur la maniére la plus avantageuse de suppléer à l'action du Vent sur les grands Vaisseaux, eine Abhandlung, die ebenfalls im J. 1753. gekrönt wurde.

Sur la meilleure maniére de diminüer le roulis & le tangage d'un navire.

Ein-

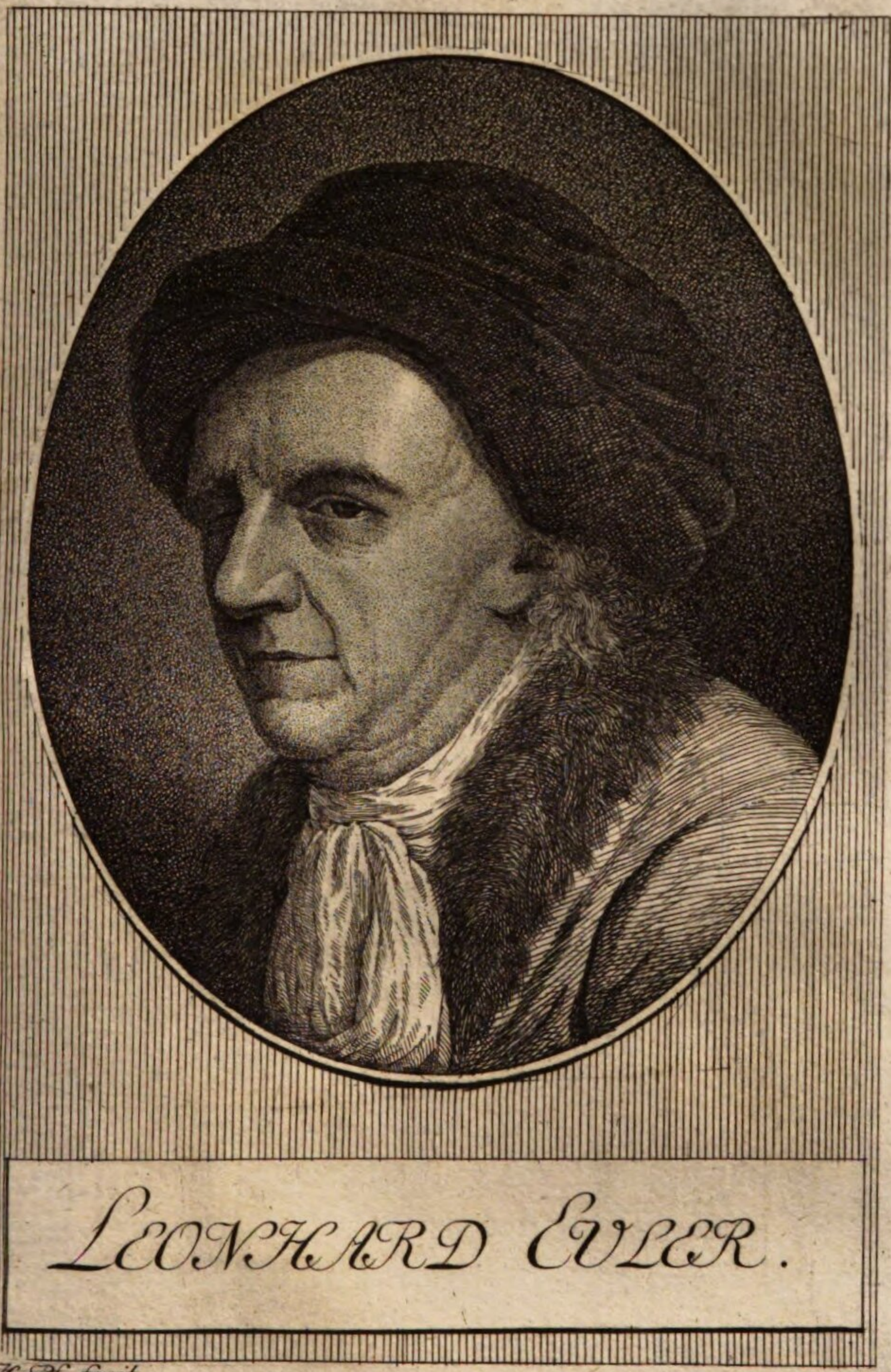
Einheimische und Ausländer stritten in die Wette, um seine Verdienste zu belohnen. In dem Vaterlande erhielt er im J. 1754. die Würde eines Decans bey dem Petrinischen Kapitel in Basel. Ausser dem Bononischen Institute und der kayserlichen Akademie in Petersburg gaben ihm noch mehrere andere Societäten den Zutritt. Im J. 1747. ward er von der Berlinergesellschaft, im J. 1748. von der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, im J. 1750. von der Londner-Akademie, im J. 1762. von der ökonomischen Gesellschaft in Bern, im J. 1764. von der physikalischen Gesellschaft in Zürich, im J. 1767. von der churfürstlich-pfälzischen Gesellschaft in Mannheim zum Mitgliede ernennt. Auch war er einer von den sieben auswärtigen Gelehrten, welche von der Kayserin in Rußland mit jener güldenen Schaumünze auf den Frieden mit den Türken beschenkt worden waren.

Wegen geschwächter Gesundheit erhielt er im J. 1777. von dem akademischen Senate die Erlaubniß, seine Vorlesungen durch seines Bruders Johannes Sohn, Daniel Bernoulli, den jüngern, versehen zu lassen. Seine Schriften sind grossentheils in die Commentarien der Petersburger-Akademie, in die Pariser-Memoiren, in die

Leipziger-Acta, in die Berliner-Memoiren, und in die helvetischen, physisch-medizinischen Acta eingerückt worden. Im XIIIten Stücke von Brückers Beschreibung der Basler-Merkwürdigkeiten befindt sich von ihm eine Abhandlung über die Höhe der Berge in der Vogtey Waldenburg. Auch hat er verschiedene Aufsätze in das Hamburgische Magazin geliefert. Ein ziemlich vollständiges Verzeichnis seiner Schriften findt man bey Meüsel und in den Athenis rauricis.

Schon im J. 1734. hatte er die Universitätsbibliothek mit rußischen und andern Münzen von Erz, Silber und Golde beschenkt; im J. 1762. vergabte er in den akademischen Schatz fünfzig neue Louisd'ors zur Unterstützung durchreisender Studierender. — Er starb den 17. Merz 1782.

Leonard



LEONHARD EULER.

H. Pf: fecit.

Leonard Eüler. *

Seine Aeltern waren Paul Eüler, Pfarrer zu Riechen unweit Basel, und Margaretha Bruker; das Licht der Welt erblickte er in Basel den 15. April 1707. Die Kindheit brachte er aufm Lande zu. Je näher er der Natur war, desto frühzeitiger legte er sich auf Erforschung ihrer Geheimnisse. Ungefähr im vierten Jahre des Alters war es, als er eine Gluckhenne beobachtete und unter ihren Flügeln aus den Eyern junge Hüner hervorkriechen sah. Er schmeichelte sich, dieser Gluckhenne ihre Kunst abgelernet zu haben; in Geheim also sammelte er aus den Nestern die Eyer, legte sie in einen Winkel des Hauses, setzte sich unbeweglich darüber und gieng nicht weg, bis er nach langem, ängstlichen Suchen von den Aeltern entdeckt wurde. Als sie ihn um die Absicht seiner Bemühung befragten, antwortete er: er habe junge Hüner ausbrüten wollen. Sein Vater, ein ehmaliger Schüler des Jacob Bernoulli, gab ihm die erste Anleitung in der Naturlehre und Meßkunst; hierauf

* S. den Adpendix zu den Athenis Rauricis f. 32. folg. wie auch Joh. Bernoulli Reisen durch Rußland, IVter Band.

wurde der junge Mensch zur Fortsetzung seiner Studien auf die hohe Schule in Basel geschickt; seine Lieblingsgeschäfte blieben Naturlehre und Meßkunst; in diesen Wissenschaften genoß er Joh. Bernoullis öffentlichen Unterricht; von diesem vortreflichen Lehrer bekam er verschiedene, mathematische Bücher, die er für sich besonders durchlas; was ihm zu dunkel oder zu schwer war, das zeichnete er an, und jeden Sonntag hatte er Zutritt bey Bernoulli, der ihm alsdenn mit seinen Erklärungen zu Hilfe kam. Gar bald brachte es der Jüngling so weit, daß ihm den 8. Junius 1724. die höchste Würde in der Philosophie konnte mitgetheilt werden. Bey dieser Gelegenheit lieferte er in einer öffentlichen Rede die Vergleichung der Cartesianischen und Neutonianischen Philosophie. — Mehr aus kindlichem Gehorsam, wie es scheint, als aus Neigung wiedmete er sich der Gottesgelehrtheit; besonders fleißig studirte er die heiligen Sprachen. Gar bald aber kehrte er, mit väterlicher Einwilligung und unter Bernoullis Handleitung, wieder zur Meßkunst zurück. Bernoullis beede, älteste Söhne, Nicolaus und Daniel, die bey der neulich gegründeten Akademie zu Petersburg den mathematischen Lehrstuhl bekleideten, würkten daselbst für Eülern das physiologische Professerat

aus;

aus; auf diesen Beruf hin wiedmete er sich nunmehr der Arzneykunst. Schon war er fertig zur Abreise, als eben in Basel der physische Lehrstuhl erledigt wurde. Um denselben bewarb sich izt Eüler und verthäidigte eine akademische Preisschrift, über die Natur, den Ursprung und die Fortpflanzung des Schalles. Das Schicksal wollte nicht, daß er das Lehramt in seinem Vaterlande davon tragen sollte; er begab sich also im April 1727. nach Petersburg. Daselbst war Nicolaus Bernoulli schon den 26. Jul. 1726. gestorben; indeß fand er noch zween andere Landsmänner, den Daniel Bernoulli und Jacob Hermann, einen seiner Verwandten. Eüler zeigte mehr Vorliebe für die Meßkunst als für die Arzneykunst; er setzte diese letztre bey Seite und wurde zum Adjunctus der höhern Mathesis ernennet. Im J. 1730. kehrte Hermann und Bülfinger von Petersbnrg wieder nach Hause; nunmehr erhielt Eüler, anstatt des Leztern, den Lehrstuhl der theoretischen so wol als der Experimental-Physick. Den 27. Christmonat 1753. verheurathete er sich mit Catharina Gsell, einer Tochter des Georg Gsell, von St. Gallen in der Eidgenoßschaft, der als Hofmaler Peters des Grossen in Petersburg gelebt und daselbst im J. 1726. als Mitglied Zutritt bey der kayserlichen

Aka-

Akademie erlangt hat. Aus dieser glücklichen Ehe wurden Eülern dreyzehn Kinder geboren; nur drey Söhne und zwo Töchtern kamen bis zum erwachsenen Alter; die ältere dieser Töchtern wurde seither an einen rußischen Hauptmann, Karl Joseph Bell, die jüngere an den Freyherrn von Dehlen im Herzogthum Jülich vermählet. Von seinen drey Söhnen, Joh. Albert, Karl und Christoph werden wir anderstwo zu reden Gelegenheit haben.

In obigem Jahre 1733. hatte sich Daniel Bernoulli wieder nach Basel begeben; an seiner statt erhielt Eüler den Lehrstuhl der höhern Meßkunst nebst der Aufsicht über die geographische Klasse. — Im J. 1755. sollte von der Petersburger-Akademie inner wenig Tagen die schwerste Ausrechnung zu Stande gebracht werden; Eüler vollendete sie ganz allein in Zeit von drey Tagen; durch allzugrosse Anstrengung aber sah er sich von dem hestigsten Fieber an den Rand des Grabes geworfen; endlich gelangte er wieder zu seiner Gesundheit, jedoch nicht ohne Verlust des rechten Auges. — Im J. 1741. gieng er mit der Gattinn und zwey Kindern, nebst vier Neffen, unter den schmeichelhaftesten Bedingnissen, als Professor der Meßkunst nach Berlin. Daselbst ward er im J. 1744. zum

Director der mathematischen Klasse ernennet. Ungeachtet seiner Entfernung von Petersburg, fuhr er nichts desto weniger fort, der dasigen Akademie seine Schriften immer noch mitzutheilen; dafür erhielt er ein Jahrgehalt von 200 Rubeln. Im J. 1742. gab er dem Herzog von Würtemberg und seinen Brüdern, welche sich damals in Berlin aufhielten, besondern Unterricht in der Meßkunst; gleichen Unterricht gab er den Töchtern des Marggrafen Heinrichs von Schwedt und vorzüglich der heutigen Fürstin von Dessau; für diese letztre hatte er die physischen und philosophischen Briefe geschrieben, welche im J. 1768. zu Petersburg herauskamen, unter der Aufschrift: Lettres à une Princesse d'allemagne sur divers Sujets de Physique & de Philosophie. Nicht selten bediente sich der König selbst in den wichtigsten Geschäften Eülers Hilfleistung und Rathschläge, wie z. B. bey Verbesserung des Finanzwesens, bey Anordnung der Wasserleitung zu Sans-Souci und mehrerer andrer Kanäle, besonders auch des Kanals Flüno zwischen der Oder und Havel; bey Ausmessung dieses letztern hatte er nebst dem Obrist de Gaudi und dem Castellan von Baumann auch seinen ältesten Sohn Johann Albert zu Gehilfen. Im J. 1747. ward unser Eüler von der Londner-

ner-Akademie zum Mitgliede ernennt. Im J. 1748. suchte, ihn die Regierung in Basel nach Hause zu ziehn: allein aus verschiedenen Gründen verbat ers. Im J. 1750. begab er sich mit seinem ältesten Sohne nach Frankfurt an Mayn; von da nahm er seine Mutter mit sich nach Berlin. — Im J. 1753. ward er von der physisch-medizinischen Gesellschaft in Basel, und im J. 1755. von der Akademie der Wissenschaften in Paris zum Mitgliede erwählet.

Im October 1760. wurde Berlin von den Russen umzingelt und auch Eulers Landsitz im Lüzow bey Charlottenburg verwüstet; nicht nur erhielt er für jede Kuhe von dem rußischen Feldherrn 100 Rubels, sondern von dem kayserlichen Hof aus wurden ihm 4000 Gulden zur Schadloshaltung gegeben. — Nach fünf und zwanzigjährigem Aufenthalte in Berlin ward er von der Kayserin Katharina II. sehr dringend wieder nach Rußland berufen; um so viel lieber folgte er diesem Berufe, da er in Berlin von einigen Gelehrten verschiedene Verdrüßlichkeiten auszustehn hatte. Nicht ohne Mühe erhielt er von dem Könige den Abscheid; er verreisete den 9. Jun. 1766. mit seiner Gattin und den zween ältesten Söhnen, wie auch mit seinen zwo Töchtern und einigen andern Verwandten; der jüngste Sohn

stand in preußischem Dienste; zu wiederholten Malen begehrte auch dieser den Abscheid; nicht nur ward ihm der Abscheid verweigert, sondern er selbst gefänglich verwahret; erst hernach, auf ausdrückliche Fürbitte der rußischen Monarchin erhielt er endlich die Erlaubniß nach Petersburg zu seinem Vater zu gehn.

Nach dem Winke des Fürsten Czartorisky machte unser Euler auf Befehl des Königes die Reise nach Rußland über Polen Zu Warschau ward er so wol von dem Monarchen als von den Grossen des Reiches sehr liebreich empfangen. Von da kam er nach Mietau; auch hier bewillkommte ihn der Herzog von Kurland mit allen Ehrenbezeugungen. Bey der Ankunft in Petersburg ward er sogleich an die kayserliche Tafel gezogen; zum Ankauf eines geräumigen, steinernen Gebäudes beschenkte ihn die Kayserin mit 8000 Rubeln, und gleichwie er in Berlin, so war er auch in Petersburg von allen militarischen Auflagen befreyt. Im J. 1766. ward er von der freyen, ökonomischen Societät in Petersburg wie auch von dem erlauchten Collegium, welches die ökonomischen Angelegenheiten der Academie besorgt, zum Mitgliede ernennet; diese letztre Würde legte er hernach im J. 1774. freywillig

von

von sich. — Unter den glänzendesten Umständen erfuhr er die Trübsalen des menschlichen Lebens. Nach einer gefährlichen Krankheit ward er völlig des Gesichts beraubet Hiezu kam noch, daß in dem entsetzlichen Feuerbrand vom J. 1771. auch sein Haus mit einem grossen Theil des Geräthes und der Bibliothek im Rauche aufgieng. Er selbst wäre in den Flammen zu Grunde gegangen, wenn nicht Peter Grimm, sein Landsmann, mit Gefahr des Lebens ihn würde gerettet haben. Die Eulerschen Handschriften und einen Theil seiner Bücher zog der Director der Academie, Graf Orloff, aus dem Feuer und zur Erbauung eines neuen Hauses wurden ihm von der Kayserin 6000 Rubeln geschenket. — Im obigem Jahre gelangte er durch eine glückliche Operation des Barons von Wenzel, in Zeit von drey Minuten, wieder zum Gebrauche des Gesichtes. Allein diese Glückseligkeit dauerte nicht lange. Wegen nachläßiger Behandlung verlor er bald wieder die Augen, und zwar nicht ohne die heftigsten Schmerzen. Doppelt empfand er in diesem Zustande den Verlust seiner Gemahlin, die ihm im J. 1773. durch den Tod von der Seite geraubt ward. — Im J. 1775. erhielt er das Diplom als Mitglied der Gesellschaft zu Vlißingen. — Im J. 1776. verheurathete er sich zum

zwey-

zweyten male mit Salomé Gsell, einer Halbschwester seiner verstorbenen Gattin.

Wie unermüdet Eüler gearbeitet habe, bezeugen nicht nur theils seine offentlichen Schriften, theils so viele seiner Abhandlungen in den academischen Tagebüchern, sondern auch verschiedene Preisschriften; so erhielt er bey der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Paris z. B. im J. 1738. einen Drittel des ausgesetzten Preises; in den J. 1740, 1741, und 1744. den ganzen Preis; im J. 1747. den halben Preis von 4000 Livr. im J. 1748. den ganzen Preis; im J. 1752. den gedoppelten; in den Jahren 1753, 1756, 1759, 1768, und 1772. abermal den ganzen Preis. — Wegen der Verbesserungen in der Mondes-Theorie, deren Meyer sich in seinen Tabellen bediente, ward er im J. 1765. von dem Parlamente in England mit 300 Livr. Sterling, — wegen vaterländischer Dienstleistungen an dem preußischen Hofe von dem Magistrate in Basel mit einer schweren, güldenen Schaumünze, — wegen der wiederholten und zum Unterricht der Seeleute eingerichteten Ausgabe des Werkes: Theorie complette de la construction & de la manœuvre des Vaisseaux von dem Könige in Frankreich mit 6000 Livr. beschenkt; als dieses Werk von Golovin ins Rußische übersetzt wurde,

so erhielt Eüler von der Kayserin ein Geschenk von 2000 Rubeln und hernach die grosse, güldene Schaumünze, die bey Anlaß des türkischen Friedens geprägt worden; auch von dem Könige in Schweden ward er mit einer güldenen Schaumünze beschenkt. Mit den größten Männern stand er in öfterm und nicht selten höchst wichtigem Briefwechsel, z. B. mit den Königen von Preussen und Polen, mit den preußischen Prinzen, mit den verschiedenen Gelehrten aus der Familie Bernoulli, mit Haller, d'Alembert, Bouguer, Condamine, Maupertuis, Clairaut, la Grange, mit dem Marquis de Condorcet, mit der Marquisin de Chatelet, mit Segner, Kästner, la Lande, le Monnier, Frisi, Boscowitsch, Hedlinger u. m. a. Unter Eülers erste, litterarische Verdienste zählen wir mit Grunde die väterliche Unterweisung, wodurch er seine tiefen und ausgebreiteten Einsichten auch auf seine Söhne fortzupflanzen bemüht war. Schon lange zwar konnte er nicht mehr weder Schwarz auf Weiß lesen noch mit der Feder auf Papier schreiben; aber mit Kreide schrieb er sehr deutlich und faßte in der gewöhnlichen Grösse seine mathematischen Rechnungen auf eine schwarze Taffel, die alsdenn von einem seiner Adjuncten, Herrn Fuß oder Herrn Gallowin in ein grosses Buch

abge-

abgeschrieben wurden; aus diesen Materialien wurden hernach unter seiner Anleitung Abhandlungen verfertigt; seit fünf Jahren, welche Herr Fuß im Eülerschen Hause zugebracht hat, waren auf diese Weise schon über 120 Abhandlungen zu Stande gekommen. Auch können wir nicht unerwähnt lassen, daß unser Eüler einen sonst ganz unwissenden Menschen, von Handwerke ein Schneider, seinen Famulus, also abgerichtet hat, daß derselbe im Stande war, die schwirrigsten, algebraischen Rechnungen anzustellen und dasjenige, was ihm sein Herr in die Feder dictirte, unter die Presse zu legen. *

Untee Eülers zahlreiche Schriften gehören vorzüglich auch folgende:

Differt. phyf. de Sono. Basil. 1727. 4.

Nova Theoria Musicæ. Petrop. 1729. 1734. 1739. c. f. 4. maj.

Mechanica analytice expofita. Petrop. 1736. 1742. 2 Tom. c. fig. 4. maj.

Einleitung in die Arithmetick, deutsch und Rußisch. 2 Th. Petersb. 1738. 8.

Methodus inveniendi lineas curvas maximi minimive proprietate gaudentes, sive solutio problematis Isoperimetrici, latissimo sensu accepti. Lausan. 1741. 1744. c. f. 4.

* Eüler starb zu Petersburg im J. 178

Theoria motuum planetarium & cometarum. Berol. 1744. c. f. 4. maj.

Beantwortung verschiedener Fragen über die Beschaffenheit, Bewegung und Würkung der Cometen. Berl. 1744. 8.

Fortsetzung dieser Beantwortung. Ebend. 1744. 8.

Neue Grundsätze der Artillerie aus dem Englischen des Robins übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Berlin, 1745. 8.

Varia Opuscula. 3. T. Berol. 1746. 1750. 1751. 4.

Novæ & correctæ tabulæ ad loca lunæ computanda. Berol. 1746. 4.

Tabulæ astronomicæ solis & lunæ. ib. eod. 4.

Gedanken von den Elementen der Körper. Berlin, 1746. 4.

Rettung der Offenbarung gegen die Einwürfe der Freygeister. Berlin, 1747. 8.

Introduct. in Analysin Infinitorum. 2. T. Lauf. 1748. 4. c. f.

Scientia navalis. Petrop. 1749. 2. Vol. 4. c. f.

Conjectura physica circa propagationem soni ac luminis, una cum aliis dissertat. analytic. Berol. 1750. 4.

Nova Theoria Magnetis, cum aliis dissertat. analytico mechanicis. ib. 1751. 4.

Lettre á Mr. Merian, in den Briefen concernant le Jugement de l'Academie de Berlin ſur l'affaire de König. Berlin, 1752. 8.

Theoria Motuum Lunæ, exhibens omnes corporum inæqualitates, cum additamento. Berol. 1753. 4.

Differt. de principio minimæ actionis, una cum examine objectionum Cl. Prof. Kænigii contra hoc principium factorum. ib. eod. 8.

Inſtitutiones calculi differentialis, cum ejus uſu in Analyſi Infinitorum ac doctrina ſerierum. ib. 1755. 4.

Conſtructio lentium objectivarum ex duplici vitro. Petrop. 1762. 4.

Vernünftige Gedanken von dem Raum, dem Ort und der Zeit, aus den Schriften des Herrn Eülers mitgetheilt, nebſt einigen Anmerkungen und unpartheyiſchen Geſchichte der Streitigkeiten über dieſe Dinge. Quedlinb. 1763. 8.

Diſſ. de novi orbis Inventione. 1764.

Theoria motus corporum ſolidorum ſeu rigidorum. Roſtoc. 1765. 4. c. f.

Inſtitutiones calculi integralis. 3 T. Petrop. 1768 — 1770. 4.

Lettres á une Princeſſe d'allemagne ſur quelques ſujets de Phyſique & de Philoſophie. 3. T. Petersbourg. 1768 — 1772. 8.

Anleitung zur Algeber, 2. Th. Ebend. 1770. 8. — Rußisch, ebend. 1772. 8. Französisch, Lion, 2. Thl. 1774. 8.

Dioptrica. Petrop. 1770. 1771. 3 T. 4. c. f.

Theoria motuum lunæ nova methodo pertractata, una cum tabulis astronomicis, unde ad quodvis tempus loca lunæ expedite computare licet. ib. 1772. 4.

Novæ Tabulæ lunares singulari methodo constructæ. Petrop. 1772. 8.

Théorie complette de la Construction & de la Manœuvre des Vaisseaux. ib. 1773. 8.

Eclaircissemens sur les caisses des Veuves &c. ib. 1776. 4.

Eine Menge Abhandlungen hat er in die Commentarios Academiæ Scientiarum Petropolitanæ, in die novos Commentarios Petropolitanos, in die nova Acta Acad. Scient. Imp. Petropolit. wie auch in die Memoires de l'Acad. des Sciences de Paris, in die Miscellanea Berolinensia, in die Mem. de l'acad. des Sciences de Berlin, in die Acta Eruditorum Lipsiensia, in das Journal litteraire de l'Allemagne, in die Miscell. Taurinensia geliefert.

Folgende Eülersche Preisschriften sind von der Academie der Wissenschaften in Paris gekrönt worden:

Im

Im J. 1738. Sur la nature & propagation du feu.

1740. Sur le flux & le reflux de la Mer.

1741. Sur la meilleure maniére de conſtruire le Cabeſtan.

1743. Sur l'inclinaiſon de l'aiman.

1744. Theorie nouvelle de l'aiman.

1747. Sur la meilleure Maniére de trouver l'heure en mer par obſervation ſoit dans le jour, ſoit dans les crepuſcules & ſurtout la nuit, quand on ne voit pas l'horiſon.

1748. Sur la maniére de chercher une théorie de Saturne & de Jupiter, par laquelle on puiſſe expliquer les inégalités, que ces deux planétes paroiſſent ſe cauſer mutuellement ſurtout vers le tems de leur conjonction.

1752. Sur les derangemens, que Saturne & Jupiter ſe cauſent mutuellement principalement vers le tems de leur conjonction.

1753. Sur la maniére de ſuppléer à l'action du Vent.

1756. Sur les inégalités du mouvement de la terre.

1759. Sur le roulis & le tangage.

1768. Sur la théorie de la Lune & ſpecialement ſur l'équation ſéculaire.

1772. Sur la théorie de la Lune.

Eülers ältester Sohn, Joh. Albert, wurde zu Petersburg im J. 1734. geboren; schon im siebenten Jahre kam er mit seinen Aeltern nach Berlin; kaum hatte er das zwanzigste Jahr des Lebens erreicht, so erhielt er schon Zutrit als ordentliches Mitglied bey der königl. Academie; diese Beförderung wurde hernach im J. 1756. mit einem Jahrgehalte von 200 Thlr. begleitet; im J. 1758. ward ihm die Aufsicht über die königl. Sternwarte anvertraut; auf dieser Sternwarte beobachtete er im J. 1759. den Kometen, von dem er eine Beschreibung mitgetheilt hat. In gleichem Jahre reisete er zu seinem kranken Bruder nach Torgau und hielt sich einige Zeit zu Wüttemberg auf, woselbst er mit den beeden Professoren, Bärmann und Bostus in genaue Bekanntschaft zu tretten Gelegenheit fand. Im J. 1760. verheurathete er sich mit Anna Charlotta Sophia Hagemeister, des königl. Rathes und obersten Castellan Hagemeisters ältester Tochter; im J. 1763. ward sein academisches Jahrgehalt um 400 Thlr. vermehret. Von der Kayserinn in Rußland ward er im J. 1766. als Professor der Naturlehre nach Petersburg berufen; nebst freyer Wohnung versprach sie ihm 2000 Gulden, mit dem Zusatz, daß seine Gattin, wofern sie ihn etwann überleben sollte, lebenslang

ein Jahrgehalt von 1000 Gulden zu erwarten habe. Unter diesen Bedingnissen reisete er also mit seinen Aeltern, mit Weibe und Kindern nach Rußland; in gleichem Jahre wurde er zum Mitgliede des erlauchten Collegiums ernennt, welchem die ökonomischen Angelegenheiten der Academie anvertraut werden; diese Würde legte er aber im J. 1774. wieder von sich. Im J. 1769. ward er Secretair des Conferentialrathes; im J. 1776. Aufseher der adelichen Militairschule; überdieß sah er sich von den berühmtesten Academien zum Mitgliede erwählt; auch sind bisher sieben von seinen Preisschriften gekrönt worden, die eine in Göttingen, drey andre in Petersburg, eine in München und zwo in Paris. Hier die Aufschrift dieser gekrönten Abhandlungen:

Enodatio quæstionis: Quomodo vis aquæ maximo cum lucro ad molas circumagendas aliave opera perficiendas impendi possit? Göttingen, 1754. 4. c. f.

Disquisitio de causa physica electricitatis, ab Academia Scientiarum petropolitana præmio coronata. Petrop. 1755. 4. c. f.

Meditationes de Motu vertiginis planetarum ac præcipue Veneris. Petropol. 1760. 4. c. f.

Beantwortung der Preisfrage: In was für einem Verhältniß so wol die mittlere Bewegung

des Mondes als auch seine mittlere Entfernung von der Erde mit den Kräften stehn, welche auf den Mond würken. Im IVten Bande der academischen Acta von München:

Meditationes de perturbatione motus cometarum ab attractione planetarum orta. Petersb. 1762. 4.

Sur l'arrimage des vaisseaux & quelles bonnes qualités on en peut procurer á un vaisseau. Paris.

Nouvelle Théorie de la Lune & détermination de toutes les inégalités dans son Mouvement. Paris, 1770.

Verschiedene seiner Schriften sind in die Abhandl. der Bayerschen Gesellschaft, in die Mem. de l'academie de Berlin, in die novos Commentarios Petropolitan. und in andre Werke eingerückt worden.

Eülers zweyter Sohn, Karl, wurde im J. 1740. zu Petersburg geboren, und schon im ersten Jahre des Lebens kam er mit seinen Aeltern nach Berlin. Unter Lehmanns Handleitung machte er im J. 1756. botanische und mineralogische Reisen durch die Thüringischen Wälder; eine andere litterarische Reise machte er im J. 1760. durch Holand; Jahrs darauf gieng er unter väterlichem Begleite nach Halle; auf da-

siger

siger hohen Schule wiedmete er sich der Arzneykunst. Im J. 1762. kehrte er mit dem medicinischen Doctorhute nach Berlin zurück; daselbst verheurahtete er sich im J. 1766. mit Anna Aemilia Bell und begab sich als kayserlicher Leibarzt mit ihr nach Petersburg; auch ward er im J. 1772. zum Arzte der Academie der Wissenschaften ernennt; im J. 1779. gab ihm die Kayserin den Zutritt als Beysitzer bey den höchsten Collegien in Rußland. Im J. 1760. hatte die königl. Academie in Paris seine Abhandlung über die Abänderungen der planetarischen Bewegung bekrönet.

Christoph ist Eülers dritter Sohn, zu Berlin im J. 1743. gebohren. Nachdem er in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften einen festen Grund gelegt hatte, trat er in königl. Kriegesdienste. Nicht ohne dringende Fürbitte der Kayserin in Rußland erhielt er den Abscheid. Daselbst ward er zum Direktor des Geschützes, welches zu Systerbeck verfertigt wird, und zum Major der Artillerie erwählt. Auch befand er sich unter den Astronomen, welche auf kayserlichen Befehl im J. 1769. zur Beobachtung des Durchganges der Venus ausgeschickt wurden; diesen Durchgang beobachtete er zu Orskaya, in der Provinz Orenburg, bey dem Flusse Bral;

auf

auf dieser litterarischen Wallfahrt maß und beschrieb er einige Gegenden des rußischen Reiches, z. B. Tscherkask, Dmitry, Taganrock, Krementschuck, Saporogskaya, Sjetscha, Samara, Perewolotschna, Gluchow u. a. — Seither diente er im Kriege gegen die Türcken. Auch von ihm sind verschiedene Abhandlungen in die neuen Commentarien der Petersburger-Academie eingerückt worden.

B. J.

B. F. A. Fvr-Lavben.

B. F. A. J. D. von Zur-Lauben.

Beat Fidel Anton Johann Dominicus Freyherr von la Tour-Chatillon-Zur-Lauben, Erbherr von Hembrunn und Angliken, Kommenthur des königl. Ritterordens von St. Ludwig, General-Lieutenant in französischem Dienste, wurde den 3. Augstm. 1720. zu Zug gebohren. Sein Vater, Beat Ludwig, war viele Jahre Lieutenant in der Compagnie von Zur-Lauben bey dem Schweizerregiment Pfyfer. Im J. 1708. befand er sich bey dem Treffen zu Oudenarde. Er war ein jüngerer Bruder des Baron Beat Franz Placidus, Groß-Kreuz des St. Ludwigs-Ordens, General-Lieutenant und Obrist über ein Regiment der schweizerschen Leibwache in Frankreich, * welcher den 31. Decembr. 1770. zu Paris starb. Beyde sind Söhne des Baron Beat Jacobs, Ritters vom St. Ludwigs-Orden, Hauptmanns in französischem Dienste und Landammanns zu Zug. Daselbst starb er den 4. Jän-

* Man sehe seine Dienste in der Chronologie historique militaire de France, par Mr. Pinard, Commis au bureau de la Guerre T. V. p. 318. 319. Paris 1762. in 4to.

Jänner 1717. Seine Gemahlin ware Maria Barbara, eine Schweſter des Baron Beat Jacob de la Tour-Chatillon-Zur-Lauben, Grafen von Wylerthal im Elſaß, General-Lieutenants und Oberiſts eines deutſchen Infanterieregiments. * Die Mutter des Barons von Zur-Lauben, von welchem wir hier einige biographiſche Nachrichten liefern, war Maria Anna von Burz-Seethal, aus einem angeſehenen Hauſe im öſterreichiſchen Schwaben. Ihr Großvater Gervaſius war Oberiſt über ein Regiment zu Pferd in kayſerlichem Dienſte, auch Kommandant zu Hohentwiel während des ſchwediſchen Krieges.

Das Haus von Zur-Lauben iſt ein Zweig der alten Baronen von La Tour-Chatillon in Wallis, de Turre Caſtellionis, d. i. zum Thurm von Geſtelen oder Geſtelenburg. Es ſteigt in das eilfte Jahrhundert hinauf. Ein beſonderer Zweig dieſes Hauſes hieß Chatillon, lateiniſch de Caſtillione oder Caſtellione, deutſch von Geſtelenburg oder von Geſtelen. Der Stammvater war Aymo, Damoiſeau, d. i. Domicellus oder auf deutſch Junker, ein jüngerer Bruder Gerolds II. Barons de la Tour in Wallis, Giroldus de Turre. Dieß ſieht man aus einer lateiniſchen Urkunde der Abbtey St. Moritz vom 1. Sept. 1263.

* S. Ebend. T. IV. ſ. 455—458. Paris 1761.

1263. Verschiedene Urkunden beweisen, daß Gerold de la Tour II. in gerader Linie von Wilhelm I. Baron de la Tour abstammete, und dieser letztere lebte im J. 1157.

Der Zweig von Chatillon-Zur-Lauben entsproß von Balthazar von Gestelenburg, Aymons Nachkömmlinge. Seit der Revolution vom J. 1375. und 1377. trug man im Walliserland einen bittern Haß gegen den Adel überhaupt und besonders gegen das Haus de la Tour. Auch verlor damals dieses Haus seine vornehmsten Herrschaften, unter anderm das Schloß von Chatillon bey Rarogne. Um dem Haß des Volks zu entgehn, änderte obiger Balthazar von Gestelenburg Ends des XIVden Jahrhunderts seinen Namen in den Namen Zur-Lauben. Dieß erhellt aus dem Jahrfest, welches seine Söhne, Johann und Moritz, in der Kommenthurey der Ritter des heiligen Lazarus zu Seedorf in dem Kanton Ury * stifteten, und zwar so wol für ihn als für seine Mutter, Frau Anna von Boll. Nach dem Necrolog der Kommenthurey zu Seedorf, einem sehr ehrwürdigen Denkmal des alten Lazarusordens, war Balthazar, mit dem Zunamen Zur-Lauben, aus dem Hause von Gestelenburg in Wallis. An einem andern Orte

be-

* Hent zu Tag eine Abbtey der Benedictinerinnen.

bestimmt dieser Necrolog das Jahrfest des Conrads von Gestelenburg, Ritters von St. Lazar zu Seedorf, auf den 10. April. Der oben erwähnte Johann vermählte sich mit Agnes Schreiber von Ury. Sein Sohn, Anton, setzte sich im J. 1488. zu Zug. Schon vorher hatte er im J. 1477. das Bürgerrecht zu Zürich erhalten, und zwar zur Belohnung seines bey Granson bewiesenen Heldenmuths. Seine Gemahlin, Dorothea Hermann von Zürich, gebahr ihm zween Söhne, von welchen die verschiedenen Zweige des Hauses Zur-Lauben abstammen.

Noch sieht man die Ueberreste des Schlosses Chatillon oder de la Tour unweit dem Dorfe Gestelen oder Gastelen, in dem Zehenten von Rarogne. Die historischen Urkunden dieses Geschlechtes steigen bis gegen das XIte Jahrhundert hinauf. Eine Urkunde vom 2. April 1157. * redet von einem Zwist zwischen der Abbtey St. Moritz und Wilhelm de la Tour und dessen Vorfahren, welcher schon seit sehr langen Zeiten ge-

daurt

* Cum itaque quæ inter agaunenſem Eccleſiam & Guillelmum de Turre & prædeceſſores ejus longis retro temporibus diu duraverat diſcordem calumniam ſicut communi utriusque partis aſſenſu terminavimus &c. (Man sehe das Archiv der königlichen Abbtey von St. Moritz in Wallis.)

daurt hatte. Dieser Zwist betraf Ollon, heut zu Tage dem Kanton Bern zugehörig, und Bouvries im untern Wallis. Nach Guichenon * waren die Baronen von Chatillon ein jüngerer Zweig des alten Hauses der Baronen de la Tour-du Pin im Dauphiné. ** Von dieser Seite stehn sie in Verwandtschaft mit den lezten Dauphins von Viennois und mit den Herren de la Tour de-Vinay. Die Gleichheit der Wappen und die Vermählung des Baron Antons de la Tour mit Billette, der Erbfrau von de la Tour de-Vinay gegen Ende des XIVden Jahrhunderts, bekräftigen Guichenons Behauptung.

Ausser dem Schloß und der Herrschaft von Chatillon besassen die Baronen de la Tour noch verschiedene andere Herrschaften im obern und untern Wallis, das Letschthal, Aient, Gradetz, Montagni, Vouvries, St. Branchier, das Majordomat oder die Meyerey von Sitten u. s. w. In Savoyen Lartinge, Lügrin, in dem Kanton Bern die Baronie Frutingen, den Grindelwald,

* S. Hist. de Bresse & de Bugey, P. III. p. 29. Lyon 1650. fol. fig.

** S. Ueber das Haus de la Tour du-Pin l'histoire de Dauphiné & des Princes qui ont porté le nom de Dauphines, en deux Vol. in Fol. Geneve 1722. avec fig. par le President Marquis de Valbonnais.

das Schloß Laupen, Ollon; in dem Kanton Freyburg Arconciel, Illens, Plaffayon und Attalens. Als reichsfreye, deutsche Baronen besaßen sie das Münzrecht, * wie man aus den Urkunden der Republik Wallis beweisen kann. Die verschiedenen Zweige unterscheideten sich durch den Namen entweder der besondern Herrschaften oder des Orts, wo sie sich aufhielten. **

Nach langem und blutigem Krieg gegen die Walliser in den J. 1375 — 1377. † verlor das alte Haus de la Tour oder de la Tour-Chatillon alle seine Herrschaften im obern und untern Wallis. Im J. 1400. verkaufte es die Baronie Frutingen der Stadt Bern. In den helvetischen Jahrbüchern liest man die Kriege, welche dieses Haus in dem XII, XIII und XIVden Jahrhundert so wol gegen die Bischöffe zu Sitten, als gegen die Stadt Bern geführt hat. Durch Heu-

rathen

* Noch sieht man Silbermünzen der Baronen de la Tour in dem Münzkabinet der Stadt Zofingen und der Abtey Murv, wie auch in der Bibliothek der Baronen von Zur-Lauben zu Zug.

** Daher die Zweige de la Tour de Montagni, de Syon, de St. Maurice, de St. Branchier, d'Ollon, de Vevey u. a. m.

† Grosse Beleuchtung erhält die Geschichte dieses Krieges durch die Urkunden des Hauses de la Tour, die im J. 1770. zu Paris in fol. edirt sind. Man sehe auch den XIIten Band der Gallia christiana in dem Artikel vom Bistum Sitten f. 490 — 563.

rathen stand es in Verbindung mit den angesehensten Häusern der Nachbarschaft in der Schweiz und in Savoyen, mit den Häusern von Rarogne, Morestel, Roßillon, Wedischweil, Gruyeres, Thoire Villars, la Baume-Montrevel u. m. a. Aimon, der Bruder des Baron Johann de la Tour-Chatillon, Bischof zu Sitten, stiftete im J. 1231. eine Karthaus zu Gerunda unweit Siders im obern Wallis. Von verschiedenen Zweigen dieses Hauses erhielten die Abbteyen von St. Moritz, Abondance, Interlaken u. a. wie auch das Kapitel des grossen St. Bernards beträchtliche Vergabungen. Das Haus Chatillon Zur-Lauben, welches sich zu Zug niederließ, hat daselbst das Bürgerrecht seit dem Jahr 1488. Auch zu Lucern erhielt es wegen wichtiger Verdienste um diesen Kanton das ewige Bürgerrecht seit dem J. 1653. Aus diesem Haus wählte Zug sieben Landammänner oder Staatshäupter, alle berühmt in den helvetischen Annalen. Aus demselben entsprossen auch verschiedene Prälaten und Aebbte, z. B. zu Mury und Rheinau. Seit der Regierung des Königs Franz I. dieneten die von Zur-Lauben der französischen Krone, und niemals hatten sie gegen diese Krone die Waffen getragen. In ihrem Dienste opferten vierzehn höhere Officiers, Generale, Oberste, Hauptleute

ihr Leben auf, und mehrere andere wurden mit ehrenvollen Wunden bezeichnet. König Karl IX. überließ dem Wappenschild dieses Hauses eine Lilie, und zwar wegen der Heldenverdienste des Beat von Zur-Lauben, Hauptmanns der schweizerschen Leibwache. Den 28. Nov. 1639. bekräftigte und erhöhte Ludwig XIII. diese vorzügliche Gnade. Als der Kayser Leopold den 10. December 1701. den Abbt zu Mury, Placidus von Zur-Lauben, Freyherrn von Thurn und Gestelenburg, zum Reichsfürsten erhob, so übergab er damit zugleich dem ältesten aus dem Geschlechte von Zur-Lauben für immer und ewig das Ammt eines Erbmarschalls der gefürsteten Abbtey Mury. Aus diesem Hause entsprossen auch verschiedene Ordensritter von Maltha, von St. Michel, von St. Ludwig in Frankreich, von St. Moritz und St. Lazar in Savoyen, von St. Georg von Parma u. s. w. Ends des verflossnen Jahrhunderts beschenkte Ludwig XIV. im März 1681. den Baron Conrad de la Tour-Chatillon-Zur-Lauben, General-Inspektor der Infanterie in dem Departement von Katalonien und Roußillon, und Brigadier bey dem französischen Heere, mit der Herrschaft Val de Villé oder Weilerthal im Elsaß. Er starb unverheurathet den 4. December 1682. zu Perpignan in

einem

einem Alter von vier und vierzig Jahren. Die Herrschaft Wilerthal fiel also an die Krone zurück: allein der Monarch gab sie dem Neffen des Verstorbenen, Beat Jacob von Zur-Lauben. Im J. 1686. erhob er sie zur Baronie, und im J. 1692. zu Grafschaft. Der Graf von Zur-Lauben, General-Lieutenant in französischem Dienste und Oberist über ein deutsches Infanterieregiment, starb den 21. Sept. 1704. zu Ulm im acht und vierzigsten Lebensjahre an einer Wunde, die er in dem Treffen bey Höchstädt empfieng. Unter allen Ober-Befehlshabern war er der einzige, der den Feind zurücktrieb, und zwar zum drittenmale, vor den Augen der französischen Gendarmerie. Von seiner Gemahlin, Julia von Sainte Maure, einer nahen Verwandten des Herzogs von Montausier, hatte er eine Tochter, Franziska Honoré Julia, Gräfin von Zur-Lauben, im Jahr 1711. vermählt mit Heinrich Ludewig von Choiseul, Marquis von Meüse, Ritter der königlichen Ritterorden, General-Lieutenant und Gubernator von St. Malo, der im J. 1754. zu Paris starb. Durch diese Vermählung vereinigte sich die Grafschaft Villé oder Wilerthal mit dem Hause von Meüse-Choiseul. Diese Grafschaft hat sieben Stunden in der Länge, und vier in der Breite, wie

Schöpflin bemerkt. * Das Geschlechtregister der von Zur-Lauben findt man in verschiedenen Büchern. ** Scheuchzer liefert die Grabschriften, die man von diesem Geschlechte zu Zug in der St. Oswalds Kirche sehen kann. † Je merkwürdiger schon an sich selbst die genealogische und diplomatische Geschichte des Hauses Zur-Lauben seyn mag, desto mehr hoffen wir auf die Nachsicht des Lesers, wenn wir etwas hierüber haben vorausschicken dürfen. Immer ist es zu unsern Zeiten, besonders an gewissen Orten, nicht ausser dem Wege, wenn man durch Beyspiele zeigt, daß die Gelehrsamkeit sich mit dem Ton der grossen Welt verträgt, und daß sie dem Rang und Adel einen noch höhern Glanz giebt.

* * *

Der

* S. Alsatia illustrata T. II. s. 201 — 204.

** S. Gabr. Bucelins pars altera Germaniæ Topo - chrono - stemmatographicæ s. 129. und 280. Aug. Vindel. 1662. fol. fig. Ebendesselben Constantia rhenana, sacra & profana, p. III. p. 72, 73. Francf. ad Mœn. 1667. 4to. fig. Ferner Joh. Friedrich Gauhen des H. R. R. Genealog. hist. Adels-Lexicon. s. 886. Leipzig 1719. 8vo. Fig. Iselins hist. allg. Lexicon. Basel 1729. T. III. s. 102. und nouveau Supplem. au Dictionn. de Moreri. T. II. s. 810. flg. Leuen schweiz. Lexicon. T. XI. XVIII.

† Itinera alpina. T. III. s. 472. flg. Lugd. Bat. 1723. 4to.

Der Baron von Zur-Lauben, von dem wir, eben nicht die Biographie, sondern nur einige biographische Nachrichten * liefern, verlor seinen Vater zu Zug den 5. Jänner 1730, ** und seine Mutter den 4. August 1732. † Sein Oheim, Hauptmann bey der schweizerschen Leibwache in Frankreich und hernach Oberist eines Regiments, unter dem Namen von Zur-Lauben, hatte selbst keine Kinder, übernahm aber die Erziehung unsers jungen von Zur-Lauben, als eines Sprößlings, welcher den Ruhm des Stammens noch weiter ausbreiten sollte. Nachdem der Knabe zu Zug, und hernach zu Colmar und Ratolfzell die Elemente der lateinischen Sprache gelernt hatte, kam er im Hornung 1730, im achten Jahre seines Alters, nach Paris und lernte die französische Sprache. Den 31. Jänner 1732. erhielt er Zutritt bey den adelichen Pensionnairen des Collége des quatre Nations. Diese königliche Gunst hatte er den Verdiensten seiner Voraltern zu danken. Bisher hatte sie kein anderer Schweizer erhalten. Auch seither

* Man erinnere sich, daß wir auf dem Titel nichts anders versprachen, als kurzgefaßte, biographische Nachrichten.

** Im 37. Lebensjahr.

† Im 44. Lebensjahr.

ward sie keinem gewähret. Ganz eigentlich nämlich wurde dieses Collegium von Ludwig XIV. nur für den Adel aus den vier eroberten Provinzen gestiftet. In diesem Collegium, (dem vornehmsten der Pariser-Universität) blieb der junge von Zur-Lauben bis zum 7. December 1735. Damals trat er als Fähndrich unter das Regiment der schweizerschen Leibwache. In dem Collegium genoß er den Unterricht der berühmtesten Professoren und auf die großmüthigste Weise unterstützten sie ihn in seiner Neigung zu der schönen Litteratur. Der Bibliothekar gab ihm in den Erholungsstunden einen vorläuftigen Begriff von der Bibliographie. Gar bald brachte es der junge Baron ungemein weit im Lateinischen und Griechischen, in dem Studium der Dichtkunst und Beredtsamkeit, in der Logick. Er erhielt verschiedene Prämien, und selbst wegen seiner französischen Uebersetzungen, welches an einem Schweizer eine sonderbare Erscheinung war.

Nach seiner Entfernung aus dem Collegium verschafte ihm sein Oheim Unterricht in allen adelichen und militarischen Uebungen; auch gab er ihm Lehrmeister in der Meßkunst und Zeichnungskunst. Der junge Offizier that schnellen und glücklichen Fortschritt. Der Abbt Rollin,

lin, * der durch sein Werk über die Studienmethode und durch seine alte und römische Geschichte mit Recht berühmt ist, war ein Freund des Barons von Zur-Lauben und durch seine Rathschläge leitete er den Neffen desselben auf der litterarischen Laufbahn. Sehr oft besuchte der junge Baron den alten Universitätsrector, ungeachtet sein Quartier zu Paris von dem Quartier dieses letztern ungemein entfernt war. Er betrachtete ihn als seinen Mentor. Die Zwischenzeit, die ihm von seinen militarischen Geschäften frey blieb, wiedmete er den Musen. Er studirte die Geographie und gar bald umfaßte er alle Zweige der Geschichte, nebst den Alterthümmern und der Numismatick. Gelehrte vom ersten Rang unterstützten seinen Eifer. Er hielt es für ein Glück, in Paris, als einem neuen Athen, zu leben. Indeß nicht ohne schmerzhafte Empfindung verlor er in demselben Jahre 1741. den verehrungswürdigen Rollin und seinen Hauptmann, von Surbeck, ** Befehlshaber der Ge-

* Rollin starb zu Paris den 14. Sept. 1741. im achtzigsten Lebensjahre.

** Eugen Peter von Surbeck von Solothurn, Brigadier, starb zu Bagneux bey Paris, den 1. Sept. 1741. in seinem 65. Jahre. Von ihm besitzt die Academie des Inscriptions in Handschrift eine Histoire metallique des Empereurs depuis

neral-Compagnie bey dem Regiment der schweizerschen Leibwache. Dieser leztre hatte ein sehr ausgesuchtes Kabinet von römischen und griechischen Schaumünzen. Unserm von Zur-Lauben flößte er den Geschmack für das Studium des Alterthums ein. Nach seinem Hinscheid blieb sein Platz als Honoraire-Etranger der königlichen Akademie der schönen Künste und Wissenschaften ledig, bis dieser Platz im Jänner 1749. von der Akademie dem Baron von Zur-Lauben, gleichsam als dazu vorher bestimmt, zugekennt wurde.

Kriegesdienste. *

Den 7. December 1735. wurde der Baron von Zur-Lauben Fähndrich bey der General-Compagnie der Schweizer und Pündtner in dem Regiment der eydgenößischen Leibwache; den 3. Aprill 1737. Unter-Lieutenant; zweyter Lieutenant den 17. May 1740. Mit dem Regiment

der

Jules-Cesar jusqu'à l'empire de Constantin le grand in zween Foliobänden. In den Denkschriften der Akademie wird diese Historie häufig angeführt.

* S. Pinard Chronologie historique militaire de france, T. VIIe. p. 517 — 512. Paris 1764. in 4to.

der Leibwache that er im J. 1742. den Feldzug nach Flandern, im J. 1743. nach dem obern Rhein. Den 6. März 1744. wurde er Capitaine-Commandant der Oberist-Compagnie von Zur-Lauben bey dem Regiment der schweizerschen Leibwache. Als solcher commandirte er den 11. May 1745. bey dem Treffen von Fontenoi. Neun und vierzig Mann von seiner Compagnie wurden theils erschlagen, theils verwundet. In gleichem Jahre diente er auch bey den Belagerungen vor Tournai und Oudenarde. Vor dem erstern Platz trieb er mit seiner Compagnie, den Piken und Grenadiers des Regiments die feindliche Besatzung, die einen Ausfall that, wieder zurück. Den 22. May 1746. ward er in dem Schloß Bouchout in Brabant von dem Könige mit dem Ordensband des h. Ludwigs beehret. Den 11. October gleichen Jahres befand er sich bey dem Gefechte von Raucoux. Im J. 1748. diente er bey der Belagerung von Mastricht und den 10. May erhielt er das Brevet als Brigadier der Infanterie. Im J. 1757. kommandirte er das erste Bataillon der schweizerschen Leibwache, als sie der Insel Aix zu Hilf eilen sollte. Vor ihrer Ankunft aber verliessen die Engländer diese Insel. Den 9. Aprill 1759 erhielt er eine ganze Compagnie bey dem Regiment der schweizerschen

Leib-

Leibwache, auf künftiges Absterben seines Oheims, als Obersten dieses Regiments. Das erste Bataillon desselben kommandirte er in diesem Jahre in verschiedenen Besatzungen von Artois und an den Küsten. Im November gleichen Jahrs sollte er mit seinem Bataillon und noch einigen auserlesenen Truppen eine Landung in England thun: auf die Nachricht von dem unglücklichen Seetreffen des Marschalls von Conflans auf der Höhe von Belle-Isle, unterblieb dieser Anschlag. Als das Regiment der schweizerschen Leibwache im J. 1760. nach Deutschland gieng, so kommandirte er in Hessen das erste Bataillon bey der Armee des Marschalls von Broglio auch hatte er Theil an verschiedenen Kriegesunternehmungen. Auf besondern, höchsten Auftrag vom 1. May 1762. kommandirte er vom 7. Junius bis zum 23. Julius bey dem franzöſ. Kriegsheer in Deutschland die schweizersche Brigade der Regimenter d'Arbonier und Lochmann, und vom 25. Jul. bis zum 17. Nov. die Regimenter von Boccard und Dießbach. Ungeachtet aller Hindernisse von Seite des Barons von Luckner, führte er die Brigade d'Arbonier von Dulmen in Westphalen bis nach Homburg in Hessen. Den 8. 9. und 10. Augstm. verthaydigte er mit der Brigade von Boccard die Verschanzungen auf Melsungen

fungen bey Fulda, und zwar unter ununterbrochenem Feuer des groben Geschützes und bey dem lebhaftesten Wiederstand des Milord Gramby, der die Aliirten anführte. Mit der gleichen Brigade bedeckte er den 18. Augstm. den Abzug der Armee, ohne daß man ihn angreiffen konnte. Den 30. zog er vor Friedberg, um seine Brigade im Nothfall bey dortiger Unternehmung bereit zu halten. Den 21. Sept. befand er sich bey dem Angriff des Schlosses Amenenburg an der Ohm. Daselbst verlor er 101 Mann von seiner Brigade. Im December erklärte man ihn zum Feldmarschall. Schon seit dem 25. Julius war das Brevet ausgefertigt. Den 20. Augstm. 1767. erhielt er auf Entlassung seines Oheims, des Barons von Zur-Lauben, des Generalen und Oberist der schweizerschen Leibwache, bey derselben eine eigne Compagnie, nach seinem Namen. Den 1. März 1780. ernennte ihn der König zum General-Lieutenant, den 25. August zum Großmeister des St. Ludwigsordens. Den 12. März gleichen Jahres hatte er bey seiner Entlassung von dem Regiment der Leibwache, als erster Hauptmann, die Fortsezung aller seiner Jahrgehalte, * und noch eine

Ver-

* Den 1. May 1752. erhielt der Baron von Zur-Lauben die Stelle eines Conseiller du Roi und

Vermehrung von 8000 Livr. jährlich, und ebenfalls alljährlich noch andere 3000 Livr. für seine Compagnie erhalten. Die Compagnie gab der König dem Obersten von Dürler, (aus einem der vornehmsten Häusern zu Lucern,) und zwar in Rücksicht seiner Vermählung mit der Fräulein von Zur-Lauben, der ältern Tochter unsers Barons. Auch die Gemahlin desselben, Frau Maria von Kolin, erhielt von dem König, auf den Fall der Verwittwung, die Zusicherung einer beträchtlichen Pension. So viel königliche Gnaden beweisen genugsam die Achtung des Monarchen für die Verdienste des Barons von Zur-Lauben und seiner Ahnen, die seit beynahe dreyhundert Jahren der Krone Frankreich gedient haben. Unser Baron ist der letzte seines Namens in der Eydgenoßschaft.

Gelehrte Verdienste.

Im J. 1747, als er eben im Dienste des Hofes stand, arbeitete er an einer Abhandlung, welche den 4. April 1748. von der königlichen Akademie der schönen Künste und Wissenschaften gekrönt wurde. Diese Abhandlung, wovon man

den

Secretaire - Interprête de S. M. près du L. corps helvetique.

den Auszug in dem Mercur von Paris findt, * beleuchtet folgende Fragen: Welches sind die verschiedene Bedeutungen der Namen ΑΣΥΛΟΣ und ΙΕΡΑ ΑΣΥΛΟΣ auf den Schaumünzen mehrerer Städte? Leitete man das Zufluchtsrecht immer aus der Religion her? War die Ausdehnung desselben aller Orten die gleiche? Bey wem stand die Vorsorge für die Handhabung desselben? Was für Zufluchtsörter gabs noch unter der Herrschaft der Römer und zu welcher Zeit wurden sie abgeschaft? Den 31. Jänner 1749. ernennte den Baron die Akademie einhellig zum Associé - honoraire - étranger; den 9. Jänner 1762. ward er ausserordentliches Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich; im J. 1768. Mitglied der arkadischen Gesellschaft zu Rom. Das Diplom erhielt er unterm 10. Nov. in italienischer Sprache. Diese Ehre verschafte ihm ohne sein Vorwissen der päpstliche Nuntius zu Lucern, Valentin Gonzaga, seither Kardinal und Legat des heiligen Stuhls zu Ravenna. Damals hatte von Zur-Lauben sich nach Lucern geflüchtet. Sein Geburtsland, der Kanton Zug, war durch innere Unruhen erschüttert, und zum Theil wurde er das Schlachtopfer, indem er die

ent-

* S. Juin, Vol. II. Paris. p. 119—132.

entzweyten Partheyen zum Frieden und zur Einstracht ermahnte. Vermög seines Bürgerrechtes zu Lucern fand er daselbst nicht nur Schutz für seine Person, sondern auch Gelegenheit zur Ergänzung seiner Compagnie bey der französischen Leibwache. Der Nuntius schenkte ihm von dieser Zeit an sein innigstes Vertraun.

Im demselben Jahr 1749, als der Baron sich der königlichen Akademie zu Paris beygesellt sah, las er im April in dieser Versammlung einen Abriß der helvetischen Geschichte, seit dem Ursprung der Eydgenoßschaft bis zum J. 1514. Dieser Abriß befindt sich in dem ersten Band der Histoire militaire des Suisses au Service de la France vom J. 1751. Auch ist er im Auszug in dem Mercure de France, im Junius 1749, Vol. I. f. 67. f.

Hier das Verzeichniß seiner Schriften, nach dem Datum der Ausgaben.:

I. Histoire militaire des Suisses au Service de la France, avec les pieces justificatives, huit Volumes in 12. Paris 1751 — 1753. Ouvrage dédié à Mr. le prince de Dombes, Colonel-General des Suisses & Grisons.

II. Le General d'Armée par Onosander, ouvrage traduit du Grec & dédié á Monseigneur

le

le Dauphin. Paris 1757. fol. fig. A la Suite de l'édition grecque d'Onosander par Mr. Schwebelius.

III. Memoires & Lettres de Henri Duc de Rohan, sur la Guerre de la Valteline, publiés pour la premiére fois, & accompagnés de notes geographiques, historiques & genealogiques. Trois Volumes in 12. Geneve (Paris) 1758. Man kennt den Werth dieser Denkschriften. In der Einleitung findt man die Lebensbeschreibung des erlauchten Verfassers und seinen Charakter. Voltaire schickte dem Baron von Zur-Lauben die Verse, welche dieser unter das Portrait seines Helden setzen ließ. Seither grub man die Verse in das Mausoleum des Herzogs von Rohan, welches zu Genf steht.

IV. Bibliothéque militaire, historique & politique. Trois Vol. en 12. Paris 1760. fig. In dieser Bibliothek findt man Onosanders Feldherrn; die Kriegesunternehmungen des Prinzen von Condé in Flandern im J. 1674; die Beschreibung des Rheinstrohms; den Durchzug über die Alpen; zwo historische Abhandlungen des Barons von Zur-Lauben über Arnaut de Cervole, mit dem Beynamen des Erzpriesters, Generals der Rutier, und über Engerrand VII. Herrn von Coucy; verschiedene politische Auf-

sätze des Herzog Heinrichs von Rohan und des Grafen dü = Lüc; Nachrichten von dem Treffen bey Stafarde und Almanza u. s. w. nebst dem Plan dieses leztern Treffens.

V. Code militaire des Suisses pour servir de Suite à l'histoire militaire des Suisses au Service de la France, quatre Vol. en 12. Paris 1758—1764. Der erste Band enthält besonders ein Traitté historique sur le Service militaire des Suisses en France. Die drey leztern Bände enthalten die hiezu dienenden Urkunden. Dieses Werk ist dem Grafen d'Eü und dem Herzog von Choiseul, als höchsten Generalen der eydgenößischen und graubündtnerschen Truppen, gewiedmet.

VI. Memoire sur l'origine de l'auguste Maison de Habspurg - Autriche en français & en latin. Bade en Suisse 1765. in 4to. Zu Ende von Dom Wielands Werk zur Rechtfertigung der Akten der Abbtey Mury. *

VII.

* Charta qua probatur Adalbertum Atavum Imperatoris Rodolphi I. fuisse Werneri Comitis ab Habspurg filium, adjunctis historicis & criticis notis ad calcem libri, cujus titulus: Vindiciæ Vindiciarum Koppianarum & proinde etiam Actorum Murensium adversus D. P. Rustenum Heer, Bibliothecarium San-Blasianum adornatæ à L. Joanne Baptista Wieland, Monacho Murensi, Opus posthumum.

VII. Lettre ſur Guillaume Tell à Mr. le Préſident Hénault. Paris 1767. in 12.

VIII. Tables généalogiques des auguſtes Maiſons d'Autriche & de Lorraine, & leurs Aillances avec l'auguſte maiſon de France; précedées d'un memoire ſur les Comtes de Habspourg, tiges de la Maiſon d'Autriche. Paris 1778. en 8. Dieſe Denkſchrift iſt die gleiche, welche dem Werk des Dom Wielands zur Verthäidigung der Actor. Murenſ. angehängt worden. Auch befindt ſie ſich in den Mem. de l'acad. royale des Inſcript. & belles-lettres. T. XXXV. p. 677—701. Paris 1770. in 4to.

IX. Tableaux topographiques, pittoresques, phyſiques, hiſtoriques, moraux, politiques, litteraires de la Suiſſe. Paris 1780. in fol. fig. T. I. und zween Bände in 4to. Ebend. ohne Fig. Gegenwärtig druckt man zu Paris die Fortſetzung. Der Text iſt ganz von dem Baron von Zur-Lauben; nur die Abhandlung über die Naturgeſchichte des Schweizerlands nicht. Dieſe hat einen Elſaſſer, Beſſon, zum Verfaſſer.

X. Le Soleil adoré par les Tauriſques ſur le Mont Gotthard, Diſſertation dediée à la Societé helvétique, aſſemblée à Olten se 13. Mai 1782. Zuric 1782. in 4to. In dieſer Schrift findt man die Erklärung einer Innſchrift, welche

der Baron von Zur-Lauben zu Olten entdeckte. Sie beweißt, daß diese Stadt den Römern unter der Benennung Ultina bekannt war.

Hier das Verzeichniß von Zur-Laubens Abhandlungen, so wie sie entweder ganz oder im Auszuge in die Histoire & les Memoires de l'academie roïale des Inscript. & belles-lettres eingerückt sind.

Examen critique sur Marie d'Arragon femme d'Othon III. (Tom. XXIII. Hist. p. 220. Paris 1756. in 4to.)

Histoire d'Arnaut de Cervole, dit l'Archiprêtre. (T. XXV. Hist. p. 153 — 168. Paris 1759.)

Abrégé de la vie d'Enguerrand VII. du nom, Sire de Coucy, avec un détail de son expedition en Alsace & en Suisse. (Tom. XXV. Hist. p. 168 — 186.

Recherche sur la Clef d'un Temple, qui perait consacré à Auguste dans les Environs de Brixen. (T. XXXI. Hist. p. 301 — 302. Paris 1768. avec la figure gravée de cette clef antique.)

Memoire sur Marius Evêque d'Avenche, Auteur de la plus ancienne Chronique de France. (T. XXXIV. Hist. p. 138 — 147. Paris 1770.)

Obſervations critiques ſur la notice des diplomes, publiées par Mr. l'Abbe de Foy. (T. XXXIV. Hiſt. p. 171 — 207.)

Chartre de l'an MCLIII. qui prouve qu'Adelbert Comte de Habspourg, Bis-ayeul de l'Empereur Rodolphe I. était fils de Werner, comte de Habspourg, avec une Diſſertat. hiſtorique & critique. (T. XXXV. Memoires p. 677 — 701. Paris 1770.)

Obſervations hiſtoriques ſur l'origine & le regne de Rodolphe I. Roi de la Bourgogne transjurane & ſur l'étendüe de ce Royaume. Premier Memoire, de quelle maiſon était iſſu Rodolphe I. Roi de la Bourgogne transjurane. (T. XXXIV. Hiſt. p. 144 — 158. Paris 1774.)

Obſervations ſur pluſieurs Monumens de l'Antiquité, ſurtout du moyen age.

Article I. Sur le Tombeau du Duc Conrad, fondateur du Chapitre de Limbourg ſur le Lahn. (T. XXXVI. Hiſt. p. 159 — 163.)

Article II. Sur Mercure *Marunus*. (Ibid. p. 163 — 164.) Zur Aufklärung einer Innſchrift zu Baden in der Schweiz.

Article III. Sur une Traduction d'Onoſander de 1532. (Ibid. p. 164. 165.)

Article IV. Traduction françaiſe de Valére Maxime de 1401. (Ibid. p. 165. 166.)

Article V. Sur un titre original de 913 de Hatton, Archevêque de Mayence. (Ibid. p. 166—175.) Dieſe Urkunde, die hier in Kupfer geſtochen iſt, hat auch Beziehung auf Rhätien oder Graubündten.

Obſervation ſur le Recueil qui a pour titre, Formulæ Alſaticæ. (Ibid. p. 177—207.)

Viſion de l'Empereur Charles-le-gros, Roi de France & d'Italie. (Ibid. p. 207—234.)

Obſervation ſur un Manuſcrit de la Bibliotheque du Roi, qui contient les Chanſons des *Trouverers* ou *Troubadours* de la Suabe ou de l'Allemagne, depuis la fin du XII. ſiécle jusque vers l'an 1330. Prémier Memoire. (T. XL. Hiſt. p. 154—169. Paris 1780.)

Memoire ſur la Traitté de Dijon en 1513. (T. XLI. Memoire. p. 726—749. Paris 1740.)

Noch hat man von dem Baron von Zur-Lauben in den Preuves des taubleaux topographiques &c. de la Suiſſe, T. I. Paris 1781. in fol. p. XXXIX—XLIX. & T. II. ibid. in 4to. p. CLIV—CXCVII. Obſervations ſur la Valteline & ſur les terres que l'Abbaye de Saint-

Denys

Denys en France poſſédoit dans ce pays ſous l'Empire de Charlemagne & de ſes Succeſſeurs. — In dem VIIden Stück des ſchweizerſchen Muſeums, Zürich 1764, in 8vo. ſ. 605 — 614. ſind von ihm die Bemerkungen über eine Urkunde vom J. 1255, in welcher Zürich, Luzern, Zug, Klingnau und Meyenberg Caſtra (Veſtinen) genennt werden.

Unter den litterariſchen Arbeiten des Barons, die er in Handſchrift zurückbehält, erwähnen wir folgender:

Das erſte Buch, das ihm bey ſeinem Abſchied aus dem Collegium der Abbt Rollin in die Hände gab, war Fenelons Telemach. Der Jüngling verſchlang dieſes Buch. Ihn begeiſterte es ſo ſehr, daß er, nach dieſem Muſter, ein proſaiſches Gedicht in zwölf Geſängen verfertigte. Demſelben gab er die Auffſchrift Phalantide, oder die Begebenheiten des Phalantus, des Geſetzgebers von Tarent, eines Helden, deſſen in dem Telemach vielmahl erwähnt wird. Noch ſo jugendlich mag dieſes Werk ſeyn, ſo findt man darin gleichwol die Funken des Genies. Wenn das frühzeitige Schreiben noch ſo unreif ſeyn mag, ſo dients doch immer zur Uebung und Bildung der Schreibart. Immer

ſkirt es die Aufmerkſamkeit und verräth eine Schnellkraft des Geiſtes, die ſich auf alle Weiſe zu äuſſern bemüht iſt. Mercier geht ſo weit, daß er in ſeinem Bonnet de Nuit unter dem Artikel über die Romanen behauptet, ſchwerlich werde man ein groſſes Genie finden, das nicht in ſeiner Jugend irgend einen Roman verfertigt hätte. Je mehr Ausdehnung und Energie die Einbildungskraft hat, deſto begieriger ſchaft ſie um ſich her eine Idealwelt. Wenn aber dieſe Einbildungskraft nach und nach durch reifern Verſtand regiert wird, ſo ſinkt ſie doch nicht gern aus der platoniſchen Welt in die wirkliche oder Alltagswelt hinab. Zwiſchen beyden liegt gleichſam die Vorwelt und das aufblühende Genie wendet ſich von den Romanen zur alten Geſchichte. Voll patriotiſchen Jugendfeurs, dachte der junge Baron von Zur-Lauben ſchon im J. 1738. auf einen Abriß der helvetiſchen Geſchichte. Auch verwahrt er in ſeiner Bibliothek ein ausführlicheres Werk in Folio, welches er im J. 1740 verfertigte. Er gab ihm die Aufſchrift: Hiſtoire helvetique des Suiſſes & de leurs Alliez, accompagnée de Notes hiſtoriques & critiques, dépuis l'origine de ces peuple juqu' à la mort de Rodolphe III, dérnier Roi de la Bourgogne transjurane. Damals hatte der

Ver-

Verfasser nicht mehr als zwanzig Jahre. Seither setzte er diese Geschichte bis zum Ende des XIIIden Jahrhunderts fort.

Im J. 1752. übersetzte er des Mascau Grundsätze des deutschen Staatsrechtes aus dem latinischen in das französische.

Im J. 1769. schrieb er die diplomatische Geschichte der ehmaligen Kommenthureyen des Lazarus-Ordens zu Seedorf und Gefenn in der Schweiz, in fol.

Im J. 1776. übersetzte er verschiedene Stücke des Theuerdanks ins französische und begleitete sie mit Bemerkungen über diesen alegorischen Roman, der die Begebenheiten Kayser Maximilians I. zum Gegenstand hat.

Im J. 1782. verfertigte er ein Memoire sur l'inscription d'une Colonne milliaire au Bourg de Saint-Pierre-Mont-joux en Valais. Dieses Memoire enthält zwölf Folioblätter.

Im J. 1783. schrieb er eine Abhandlung von 80 Folioblättern über die Penninischen Alpen und den Gott Penninus oder Pöninus. Die Abhandlung theilt er in IV. Abschnitte. Der erste beschreibt die Lage der Penninischen Alpen. Der andere untersucht die Etymologie des Na-

mens der Penninischen Alpen. Der dritte erklärt die Denkmale, auf welchen man die Worte Vallis Pœnina liest. Der vierte liefert die Beschreibung des Tempels des Gottes Pöninus, nebst ein und zwanzig Innschriften zu seiner Ehre auf dem Gipfel des Gebirgs Penninus oder des grossen St. Bernards in Wallis. Bisher sind diese Innschriften noch niemals bekannt gemacht worden.

Im J. 1784. verfertigte er eine Abhandlung über zwo Urkunden von der Regierung Rodolphs II. Königs von Burgund, in Bezug auf Genf, Lausanne und den Pagus Equestricus. Der Verfasser begleitete diese Urkunden mit geographischen und diplomatischen Bemerkungen.

Seit dem Ausgang des Jahres 1780. zog sich der Baron Zur-Lauben aus der grossen Welt zurück und lebt nun bey Zug auf einem angenehmen Landgut vor den Stadtthoren, daselbst genießt er seiner Musse in dem Schosse des Hauses und in einem ausgesuchten, freundschaftlichen Kraise. Er benutzt die gesellige Nachbarschaft der angränzenden Kantone und unterhält ununterbrochenen Briefwechsel mit seinen alten Freunden an den Ufern der Seine und mit verschiedenen Gelehrten in Frankreich, in Deutschland

und in der Schweiz. Sein Museum ist das Heiligthum seiner Ruhe. Seine Bibliothek begreift bey sechstausend Bänden. Der beträchtlichste Theil seiner auserlesenen Bücher hat Bezug auf die Kriegeskunst, auf die Erdbeschreibung, auf alle Zweige der Geschichte, auf die Alterthümer, die schönen Künste und Wissenschaften, die Kupferstecherey u. s. w. Er besitzt eine Sammlung von ungefähr 400 Folio- und Quartbänden in Handschrift über die helvetische Geschichte und über die Geschichte der angränzenden Länder, grossentheils Original-Urkunden oder doch authentische Kopeyen von seltenen Schriften und Chronicken. Grossentheils sind seine Urkunden von ihm mit Anmerkungen beleuchtet und er macht sichs zum Vergnügen, dieselben zum Gebrauch mitzutheilen.

Den 26. Nov. 1754. hatte sich von Zur-Lauben mit der Fräulein Maria Elisabeth, der ältesten Tochter des Obersten Joh. Jacob Kolins und der Frau Maria Elisabetha von Landtwing vermählt. * Aus dieser Ehe entsprossen drey Söhne,

* Eine Tochter des Herrn von Landtwing, Ritter des St. Ludwigs-Ordens und Hauptmann bey dem schweizerscheu Regiment von Bettens, der den 4. May 1748. als Landammann zu Zug starb, und der Frau Maria Elisabeth Esther, Baronin de la Tour-Chatillon-Zur-Lauben.

Söhne, welche noch minderjährig starben, und zwo Töchtern. Die ältere von diesen heurathete im Aprill 1780. einen Luzernerschen Patrizier, Jost von Dürler, Obersten und Hauptmann bey der schweizerschen Leibwache in Frankreich. Die Familie von Kolin ist die älteste zu Zug. Beynahe ununterbrochen bekleidete sie seit dem J. 1387. die Pannerherrn-Stelle in dem Kanton. Auch gab sie diesem Kanton verschiedene Landammanns, die in den helvetischen Jahrbüchern berühmt sind.

Seba-

SEBAST. CASTELLIO.

K. Pfen: fecit.

Sebastian Castellio.

Derselbe wurde im J. 1515. und zwar nach Einigen im Dauphiné, nach andern in Savoyen geboren. Spon und Leti machen Chatillon in Bresse zu seinem Geburtsort. Während seines Aufenthaltes in Straßburg in den Jahren 1540. und 1541. erwarb er sich Kalvins Hochachtung und Freundschaft. Würklich lebten sie einige Tage in gleicher Wohnung. Letztrer ruhte nicht, bis er durch dringendes Zureden dem Kastellio zur Annahm einer Rectorstelle in Genf beredete. Drey Jahre lang ward sie von Castellio mit allem Beyfall verwaltet und nunmehr mußte er wegen einiger besondern Meynungen im J. 1544. aus Genf hinwegziehn. Diese Meynungen betrafen die Höllenfahrt Christi und die Authenticität des hohen Lieds; dieses Lied erklärte er für ein schlüpfriges Gedicht, welches verdiente, aus dem Kanon verwiesen zu werden. — Ungeachtet wegen solcher Aeusserungen Kalvin mißvergnügt wurde, so gab er dem Castellio gleichwol ein ehrenvolles Zeugniß so wol wegen seiner Talente als wegen seines sittlichen, tadellosen Betragens nach Basel. Auf dieser Schule erhielt Castellio den Lehrstuhl der griechischen Sprache.

Je länger je mehr wurden seither Kalvin und Beza gegen ihn erbittert, und zwar hauptsächlich weil er über die Prädestination gelindere Grundsätze hatte als sie; weil er den Irrthum nicht als Verbrechen ansehen wollte; weil er durch Uebersetzung der teutschen Theologie ins Latinische sich der Schwärmerey verdächtig gemacht hatte. Mit vieler Würde und Energie wiederlegte er die schriftlichen Invectiven, welche Kalvin gegen ihn auszustossen anfieng und die so sehr mit oben angeführtem Attestat im Wiederspruch stehen. So weit war Kalvin in seiner Hitze gegangen, daß er den armen Castellio beschuldigte, er habe vormals Holz gestohlen, um sein Zimmer zu wärmen. Sehr naiv giebt dieser selbst hierüber folgende Nachricht: Ich befand mich in äusserster Dürftigkeit, und da ich, um meine Uebersetzung der h. Bücher zu vollenden, lange wach bleiben mußte, so gieng ich in einem müßigen Augenblick an das Ufer des Flusses, um einige daher schwimmende Stücke Holz herauszufischen, die niemand eigenthümlich gehörten; andere thaten mit mir und ich neben ihnen das gleiche, und zwar öffentlich vor jedermanns Augen. — Wie bedaurenswürdig war nicht das Schicksal eines Mannes von so vorzüglichen Gaben? Seine Geschicklichkeit in der latinischen,

der griechischen und ebräischen Sprache war ungemein groß. Im J. 1545. hatte er zu Basel den Hauptinnhalt der biblischen Geschichte in zierlichen Dialogen edirt, so daß die Jugend daraus beydes, Religionsgeschichte und schön Latein zugleich lernt. Im J. 1546. übersetzte er die sibyllinischen Verse und gab sie mit Anmerkungen heraus. In gleichem Jahr lieferte er eine lat. Uebersetzung der mosaischen Bücher; im J. 1547. der Psalmen und aller übrigen, biblischen Gesänge. Im J. 1548. edirte er ein griechisches Gedicht über das Leben Johannes des Täufers und eine poetische Umschreibung des Propheten Jonas in lateinischer Sprache. Verschiedenes übersetzte er aus dem Homer, dem Xenophon, Cyrillus u. a. — Sehr verhaßt machte er sich dadurch, daß er verschiedene Schriften des Ochinus und namentlich die XXX. Dialogen aus dem Italiänischen in das Latinische gedollmetscht hatte. Seine latinische Uebersetzung der h. Bücher fieng er im J. 1542. zu Genf an und vollendete sie zu Basel im J. 1550. In seiner allgemeinen Einleitung so wol als in den Anmerkungen über den ersten Brief an die Corinther spricht er von dem Ansehn des Canons auf eine Art, die ihn bey den Orthodoxen in Verdacht brachte, als erwartete er eine Erweiterung

der biblischen Gottesgelehrtheit.* Man machte ihm eine Sünde aus seiner claßischen Latinität; so z. B. schreibt er Genius anstatt angelus; lotio anstatt Baptisma; respublica anstatt ecclesia; collegium anstatt Synagoga. In der Uebersetzung des Liedes Salomons bediente er sich eines Catullischen und Tibullischen Tones; er schrieb mea Columbula, ostende mihi vulticulum tuum, lepidulum, venustulum. Man hat drey Ausgaben seiner Bibelübersetzung; die erste vom J. 1551. die zwote vom J. 1554. die dritte vom J. 1573; dieser letztern schreibt der Pater Simon den grösten Werth zu. Seine französische Uebersetzung hatte er mit pöbelhaften Ausdrücken befleckt. Auch hat er noch folgende Schriften geliefert: Sirillus, ecloga de nativitate Christi. In Cap. IX. Epist. ad Rom. de prædestin. & justificatione. — Quinque impedimentorum, quæ mentes hominum à vero in divinis abducunt, enumeratio. — Defensio suæ translationis nov. Test. contra Theodorum Bezam. Die Schrift de non puniendis gladio hæreticis, die unter dem Namen des Martin Bellius herauskam, schreibt Beza dem Castellio zu. Auch hat er verschiedene Uebersetzungen, z. B. von Kempis Nachfolge

* Teißier Eloges des Hommes savans, T. I. f. 237.

folge Christi; Einiges aus dem Urmin, aus Diodor u. a. geliefert.

Auch noch in Basel wurde Castellio von seinen Feinden verfolgt. Wegen einiger Schriften ward er daselbst vor das Consistorium gezogen; man erzählt, daß er in öfentlicher Disputation wegen freyer Lehrsätze über die Prädestination beschämt, und ihm hierauf eingeschärft worden, er sollte sich auf sein Amt einschränken und nicht in das Feld der Theologie ausschweifen. Beweißt nicht dieses, daß er keineswegs geschont worden sey? Wenn also seine furchtbaren Wiedersächer ihn nicht aus Basel zu vertreiben vermögend gewesen, darf man nicht mit Grund schliessen, daß er seine Sicherheit nicht weniger dem sittlichen Betragen als den gelehrten Verdiensten zu danken gehabt habe?

Er wiedmete seine Zeit theils den Wissenschaften, theils einem kleinen Feldgut, das er mit eignen Händen bauete. In den dürftigsten Umständen starb er den 29. December 1563. Man bestattete ihn in dem Familienbegräbniß der Grynäus. Auch im Grabe ward er verfolgt; er wurde wieder hervorgegraben und durch Vorschub einiger seiner ehmaligen Schüler ward er endlich ehrlich bestattet.

* * *

Ueber des Caſtellio Schickſal macht einer ſeiner Zeitgenoſſen, Montagne Chap. XXXIV. folgende Bemerkung: J'entens avec une grande honte de noſtre Siécle, qu' á notre veüe, deux trés-excellens perſonnages en Sçavoir ſont morts en eſtat de n'avoir pas leur Saous à manger: Lilius Gregorius Giraldus en Italie, & Sebaſtianus Caſtalio en allemagne: & croy qu'il y a mil' hommes qui les euſſent appellez avec très-advantageuſes conditions, ou ſécourus où ils éſtoient, s'ils l'euſſent ſceu. Le monde n'eſt pas ſi generalement corrompu, que je ne ſçache tel homme, qui ſouhaiteroit de bien grande affection, que les moyens que les ſiens lui ont mis en main, ſe peuſſent employer tant qu'il plaira à la fortune qu'il en jouyſſe, á mettre á l'abry de la neceſſité les perſonnages rares & remarquables en quelque eſpece de valeur, que le malheur combat quelquefois jusques à l'extremité.

* * *

Pater Simon behauptet in ſeiner critiſchen Hiſtorie des alten Teſtamentes, * Caſtellio ſey ein weit gröſſerer Kenner der ebräiſchen, der

grie-

* S. Hiſt. crit. du V. Teſt. B. III. C. 21. Hyper. de rat. ſtud. theol. Humphred de rat. convert. autor. Ceriolan de ſ. libris vertendis.

griechischen und der latinischen Sprache geiveſen als kein andrer genferſcher Lehrer; er giebt ihm das Zeugniß, daß er verſchiedene Stellen des Grundtextes ſehr ſcharfſinnig berichtigt habe. Hiebey war Caſtellio äuſſerſt beſcheiden; er empfand die ganze Schwierigkeit und beynahe die Unmöglichkeit einer durchaus genauen Bibelüberſetzung, und zwar wegen der Menge Wörter und Ausdrücke, deren Bedeutung um ſo viel ſchweerer zu entziffern iſt, da ſie auſſer dem bibliſchen Texte nirgends vorkommen. Auch Andreas Hyperius, Laurenz Humfred, Friederich Furius Ceriolan u. a. ziehn Caſtellions Ueberſezung allen andern weit vor.

Das ärgſte Urtheil, welches über Caſtellions Werke gefällt worden, befindt ſich in der Vorrede zu der von Calvin und Beza beſorgten franzöſ. Ueberſetzung des neuen Teſtaments: — maintenant, heißt es daſelbſt, Satan a trouvé autant de translateurs qu'il y a d'éſprits legers & outrecuidez, cuidez, qui manient les Eſcritures: & trouvera encore deſormais de plus en plus, ſi Dieu n'y pourvoit de ſa grace. Si on demande quelque exemple, nous en produirons un qui ſervira pour pluſieurs: c'eſt aſſavoir la tranſlation de la Bible latine & françoiſe miſe en avant per Sebaſtien Chaſtillon, homme ſi bien cognu

en ceſte Egliſe tant pour ſon ingratitude & impudence, que par la peine qu'a a perdüe aprés lui pour le réduire au bon chemin, que nous ferions conſcience ſeulement de taire ſon nom (comme jusques ici nous avons fait) mais auſſi de n' advertir tous Chretiens de ſe garder d'un tel perſonnage, comme inſtrument choiſi de Satan pour amuſer tous éſprits volages & indiſcrets. Certainement s'il y cut onc une eſpreuve d'ignorance conjointe avec une temerité éffrontée jusqu' á ſe joüer de l'Eſcriture ſainte & l'expoſer en riſée, tout cela ſe trouvera des translations & éſcrits de celuy dont nous portons tel tesmoignage á notre grand regret.

I. CHRIST. ISELIN.

K. Pf. fecit.

Jacob Christoph Iselin. *

Er erblickte das Weltlicht den 12. Junius 1681. zu Basel. Frühzeitig glänzte sein Genie hervor. Schon in der Schule hieß er der Fürst unter den Schülern, princeps juventutis. Kaum hatte er 14 Jahre, als er bey einer öffentlichen Disputation zum Respondenten ernennt ward. Die Einwürfe, die ihm in latinischer Sprache gemacht wurden, wiederholte er aus dem Stegreif in griechischer Sprache. Eine Menge dunkler Stellen aus verschiedenen griechischen Autoren lösete er ohne Schwirrigkeit auf. In den Erholungsstunden verfertigte er Gedichte, von denen mehrere gedruckt sind. Einige Aufsätze über die claßischen Geschichtschreiber unter den Römern erwarben ihm so ausgebreiteten Ruhm, daß er, obgleich fremd, abwesend und nicht mehr als 23 Jahre alt, von dem Landgrafen zu Hessen als Professor der Beredtsamkeit und der Historie nach Marburg berufen wurde. Er bat um Bedenkzeit. Während derselben wurde durch J. Jac. Buxtorfs Hinscheid der ebräische Lehr-

* S. Mem. de l'acad. roïale des Inscriptions T. XII. Paris 1740. s. 345. fg. wie auch Biblioth. Germ. T. XLI. s. 199.

stuhl in Basel erledigt. Schon hatte unser junge Iselin so wol in der Gottesgelehrtheit überhaupt als besonders auch in den morgenländischen Sprachen grosse Fortschritte gemacht, so z. B. hatte er unter anderm kritische Bemerkungen gegen Boßuet über die Apokalypse geschrieben: er glaubte sich also nicht weniger berechtigt als verpflichtet, sich um den erledigten Lehrstuhl zu bewerben. In dieser Absicht verfertigte und vertheidigte er eine akademische Streitschrift über den Genius der morgenländischen Sprachen und über die Dollmetschung des neuen Testaments. So bald indeß auf gleichen Lehrstuhl auch Buxtorfs Neffe Anspruch zu machen anfieng, so wollte diesem Iselin nicht in den Weg kommen, und er verreisete nach Marburg.

Ihm war verborgen, daß während dieses Zwischenraumes die Professoren zu Marburg sich gegen ihn verschworen und alles angewendt hatten, um dem Fürsten, an seiner statt, einen Verwandten des Kanzlers zu empfehlen. Sie stellten dem Landgrafen vor, daß Iselin zur Behauptung der Professorwürde noch zu jung sey, daß er sich über allzu viele Fächer der Gelehrsamkeit ausbreite, um irgend in einem derselben Meister zu seyn, daß das von ihm eingekomme-

ne Schreiben einen schlechten Latiner verrathe. Von diesen Gegnern ward er nunmehr vor den Fürsten geführt. Dieser empfieng sie sämmtlich sehr gnädig. Er unterhielt sich mit ihnen über die Pflichten ihres Berufes und über die Einigkeit, die nnter ihnen herrschen sollte. Unvermerkt gab er dem Gespräch eine Wendung, redete von Gegenständen des Geschmacks, und mischte, nach Gewohnheit, von Zeit zu Zeit einige latinische Wörter ein. Mit Vorsatz bediente er sich solcher Redensarten, welche von den Anwesenden in Iselins Schreiben waren getadelt worden. Gleichsam als wollt' er belehrt seyn, frug er izt Iselin, ob diese Redensarten auch latinisch seyn? Ohne daran zu denken, daß er sich selbst solcher Ausdrücke bedient hätte, versicherte Iselin die Aechtheit ihres römischen Gepräges; der Landgraf stellte sich, als säh er diese Versicherung für Schmeicheley an. Sogleich rechtfertigte der junge Gelehrte seine Behauptung durch Anführung verschiedener Stellen aus dem Tacitus, Livius, Cicero. Seine Collegen sahn einander an, als Verschworne, die sich entdeckt glaubten. Der Landgraf aber trieb das Spiel nicht weiter. Er belustigte sich an ihrer Verwirrung, ohne etwas merken zu lassen. Erst lange hernach, als er Iselin noch enger bin-

den wollte, gestand er ihm, daß diese Unterredung nicht ohne Absicht gewesen.

In der Antrittsrede handelte der junge Professor von der genauen Verbindung zwischen den Talenten des Redners und des Geschichtschreibers. Sein Hörsaal war immer sehr volkreich und verschiedene Prinzen besuchten seine Vorlesungen. Dem jungen Baron von Malsburg war er behülflich zur Verfertigung einer Lobrede auf den Landgrafen, die man für ein Meisterstück ansah. Der Landgraf selbst trug ihm auf, eine Lobrede auf seinen Liebling, den General Keller, zu halten. Eben so ernennte er ihn zum Leichenredner der Prinzeßin von Preussen, als erstern Gemahlin des Erbprinzen von Hessen, nachherigen Königs von Schweden. Unter den verschiedenen akademischen Streitschriften unsers Iselins erwähnen wir nur seiner Abhandlung über die Herrschaft der Magier in Persien, die seinen Ruhm ungemein ausbreitete.

Im J. 1706. ward er nach Hoffmanns Hinscheid als Professor der Geschichte nach Basel berufen. Umsonst daß man ihn in Marburg zurückhalten wollte. Ungeachtet er daselbst durchgängig geschätzt war und auch kein Schatten der Eifersucht gegen ihn übrig blieb, so zog er

doch

doch das Vaterland vor. Der Landgraf bat ihn, selbst seinen Nachfolger zu wählen. Er wählte einen seiner ehmaligen Mitschüler von Basel und war noch gegenwärtig bey desselben Antrittsrede in Marburg. Der Landgraf gab ihm zum Geschenk eine ganze Bibliothek auf die Reise und beehrte ihn mit dem Recreditif an seine Obrigkeit, wie einen Gesandten.

Wir übergehn so viele Abhandlungen, die er von Zeit zu Zeit herausgab. Mitten unter seinen historischen Studien vergieng kein Tag, daß er sich nicht mit den morgenländischen Sprachen, mit den heiligen Büchern, den Kirchenvätern und Concilien beschäftigte. Vier Jahre nach der Heimkunft erhielt er den theologischen Lehrstuhl. Als Theolog schrieb er verschiedene Abhandlungen über den Canon des N. Testaments, über die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, über die Abschaffung der gesetzlichen Ceremonien, über die Prophezeyungen, über die Controversen der englischen Kirche u. s. f. Auch predigte er vielmal in deutscher und französischer Sprache. Nur einige deutsche Predigten gab er heraus, und zwar aus Gefälligkeit für seine Mutter, die nicht mehr im Stande war, zur Kirche zu gehn.

In Basel hatte er die Aufsicht über die Universitätsbibliothek. Beträchtlich vermehrte er sie;

er verglich die wichtigsten Handschriften und schrieb zu denselben seine Erläuterungen.

Sein Briefwechsel war ungemein groß. Er antwortete jedem Korrespondenten in der ihm eigenen Sprache, deutsch, französisch, italienisch, spanisch, englisch. Gleichwol war er sonst nirgends gereiset, als in Frankreich. Zweymal befand er sich in diesem Königreiche. Das erstemal in seinem siebzehnten Jahre. Damahls besuchte er das Dauphiné, die Provenze und Languedoc, er copirte die Innschriften, maß die Ueberbleibsel der Amphitheater, zeichnete die Triumphbogen und andere Alterthümer. Im J. 1716. hielt er sich einige Zeit zu Paris auf. Daselbst machte er Bekanntschaft mit den berühmtesten Gelehrten, besonders mit dem damaligen Kanzler Daguesseau. Mit diesem unterredete er sich öfters über die Baslersche Kirchenversammlung. Der Kanzler wünschte, daß man auf eine Historie derselben bedacht seyn möchte. Er selbst hatte hiezu verschiedene Materialien gesammelt und Baluz war bereit, sie in Ordnung zu bringen. Inzwischen hatte L'Enfant die Geschichte des Konstanzer-Conciliums geliefert und schon setzte er sich vor, auch die Geschichte der Baslerschen Kirchenversammlung zu schreiben. Zu diesem Ende hin erhielt er von dem König von Preus-

sen ein Fürwort, daß ihm der Magistrat in Basel die dortigen Urkunden möchte zukommen lassen. Der Basler-Magistrat verbat sich die Auslieferung der Originale und trug unserm Iselin auf, hievon Auszüge zu machen. Dieser anerbot sich, auch für Paris eine Kopey zu besorgen. Der Kanzler wünschte, anstatt der Auszüge, eine Kopey aller Bände zu haben. Unter denselben befindt sich z. B. ein ausführliches Tagebuch über alle Verhandlungen, von einem Mitglied des Conciliums, Johann von Segovia, welchen die Universität Salamanca abgeschickt hatte, und dessen Aennas Sylvius, als Secretair des Conciliums, nachheriger Papst Pius II. hin und wieder auf die ruhmvollste Weise erwähnet. Dieses Tagbuch besteht in zween grossen Foliobänden, ziemlich enge geschrieben. Dasselbe schien so wichtig, daß man es in zwey Exemplaren in der Bibliotheck der Franziscaner, wo das Concilium sich versammelte, aufbewahrte und nach der Religionsveränderung in das Archiv der Stadt hinterlegte. Unter Iselins Aufsicht ward es nun für den Kanzler kopiert. Gegenwärtig befindt sich die Kopey nebst den Abschriften der übrigen Urkunden in der königlichen Bibliotheck, zusammen drey und dreyßig Foliobände. Für seine Bemühungen erhielt Iselin

bey

bey der pariſiſchen Academie der ſchönen Wiſſenſchaften die Stelle eines auswärtigen Ehrengliedes. Sogleich ſchickte er der Academie eine Abhandlung, in welcher er, gegen Spanheim und Vaillant, einer abgekürzten Innſchrift auf verſchiedenen Schaumünzen einen ganz neuen Sinn giebt: CERtamen SACrum PERiodicum OECUMenicum ISELaſticum. Die Sylbe PER ergänzten Spanheim und Vaillant durch PERIOdonicum. Iſelin ergänzt ſie durch PERiodicum. Ueber den Grund dieſer Auslegung verweiſen wir auf den fünften Band der Memoiren der königl. Academie. Mehrere ſolcher antiquariſcher Gegenſtände hatte Iſelin ſchon vorher, entweder in beſondern Abhandlungen, oder in den gelehrten Zeitſchriften beleuchtet; ſo z. B. ſchrieb er über die Ebräiſche Zeitrechnung; über einige zu Moudon und Trieſte entdeckten Innſchriften; über die vorgebliche Ewigkeit der Welt, durch alte Denkmale beſtritten; über die Giganten in den h. Büchern; über die Abſicht des Tiberius, als er Chriſtus unter den fremden Göttern einen Cultus in Rom geſtatten wollte u. ſ. w.

Um nicht allzu trocken und weitläuftig zu werden, übergehn wir den Katalog ſo vieler ſeiner Schriften und Ausgaben. Nur im Vorbeygehn erwähnen wir ſeiner Tſchudiſchen Chronick und

seines deutschen Morery, den er so beträchtlich erweiterte.

Iselin war ungemein dienstfertig. So z. B. ließ er für Uffenbachen zwölf Bände von den Briefen des J. J. Grynäus kopieren. So schickte er dem Corte die Lesarten aus einer sehr alten Handschrift des Sallusts, und Bengeln ebenfalls solche Lesarten aus den Handschriften des N. Testaments in der Baslerschen Universitätsbibliothek.

Mit dem Ruhm eines grossen Gelehrten verband Iselin den Karackter des einnehmendesten Weltmanns. Wie nützlich sein Kredit dem Vaterlande gewesen, mag unter anderm folgende Anekdote beweisen: Wenige Zeit vorher, als der Marquis von Beretti-Landi, spanischer Gesandter in der Schweiz, in gleichem Karacter nach Holand abreisen sollte, verlangte er von dem Magistrat in Basel die Entsetzung eines Postmeisters, dem er die Hinterhaltung einiger Packete schuld gab. Der Magistrat hielt den Postmeister für unschuldig und weigerte sich, dem Gesandten zu entsprechen. Voll Unwillen ließ dieser in Geheim das Felleisen des Baslerboten wegnehmen. Der Magistrat schickte eine Deputation an den Gesandten nach Luzern. Man kannte dessen Freundschaft gegen Iselin. dieser mußte

also mitgehn. Beretti-Landi empfängt sie sehr wol, will aber nichts von dem Felleisen wissen. Nach der Tafel spricht Iselin besonders mit ihm. Der Gesandte sagt: — Mein lieber Doctor, Sie könnten mir hierüber in Zeit einer Viertelstunde hundert der schönsten Verse vorschwatzen, so wär all ihr Latin gänzlich verloren! — Die Gesellschaft gieng aus einander. Iselin schreibt in Zeit einer Viertelstunde eine Epistel von hundert Versen an den Gesandten. Dieser ist entzückt und denkt die ganze Nacht darauf, seinen Freund zu befriedigen. Morgens nehmen die Deputirten Abscheid bey ihm. Immer will er nichts von dem Felleisen wissen, nur sagt er seitwärts zu Iselin:

Carmina vel Cælo possunt deducere Lunam.

Nach ihrer Wegreise sehn sie unterwegs einen Reuter, der ein Felleisen fallen läßt und im vollem Galopp weiter eilt. Die Deputirte heben es auf, und es war, was sie suchten.

Iselin starb den 13. Aprill 1736. Er hinterließ seinen Neffen eine kostbare Bibliotheck. Für die Universitätsbibliotheck bestimmte er ein Vermächtniß von 5000 Livr. nebst seinen Kommentarien zu des Urstisius Chronick.

FRANZ. URS. BALTHASAR.

H. Pfenninger fecit.

Franz Urs von Balthasar.*

Er erblickte das Licht der Welt den 7. Wintерm. 1689. zu Luzern. Seine Famillie war seit alten Zeiten fruchtbar an verdienstvollen Männern. Sein Stammvater, Dietrich von Balthasar, erfocht grossen Ruhm in dem einheimischen Religionskriege vom J. 1531. Nicht nur stritt' er als Held, sondern als dem Schultheissen und Feldoberist, Johann Hug von Luzern, sein Pferd unter dem Leib todt geschossen worden, sprang er mit Lebensgefahr von dem seinigen und hob auf dasselbe den Schultheiß. Zur Dankbarkeit beehrte ihn die Stadt Luzern mit dem Bürgerrecht.

Der Vater unsers Franz Ursen war Johann Karl, von dem wir im Vorbeygehn nur folgende Umstände anführen: Seine Geburt fiel in das J. 1648. Schon im J. 1653. verlor er den Vater. Die Wittwe sah sich mit zahlreicher Haushaltung beschweeret; gering war das Erbtheil der Wayfen. Es begegnete dem jungen Johann

* S. Verhandlungen der helvet. Gesellsch. in Schinznach 1764. wie auch das Eloge de Mr. de Balthasar, Conseiller d'Etat de la Republique à Lucerne.

hann Karl, was jenem Weltweisen, der erst alsdenn seinen Beruf fühlte und erreichte, als die Abgründe des Meeres seine Schätze verschlangen. Durch Fleiß und Geschicklichkeit erhob er sich von dem untersten Staatspulte bis zu dem höchsten. Nachdem er mit seiner Feder dem Vaterlande bey vier und zwanzig Jahren gedient hatte, ward er im J. 1699. zum Mitgliede des innern Rathes, und zwey Jahre später zum Schultheiß ernennt. Im J. 1703. in dem fünf und fünfzigsten Jahre seines Alters, unterbrach ein plötzlicher Tod seine ruhmvolle Laufbahn. Damals hatte unser Franz Urs nicht mehr als vierzehen Jahre. Seine ersten Studien trieb der verwayste Jüngling in den Jesuiter-Schulen mit ziemlichem Erfolge. Bey Hause studierte er die ältere und neuere Geschichte, besonders die römische, welche in seiner warmen Seele den Enthusiasmus für Vaterland und Freyheit entflammten. In Welschland verband er mit dem Studium der höhern Wissenschaften die Uebungen in ritterlichen Spielen und Künsten. — Fünf Jahre hernach kehrte er nach Luzern zurück. In dem letzten einheimischen Kriege vom J. 1712. dienete er als Hauptmann. Nach geschlossenem Frieden that er eine Reise nach Frankreich. Bey seiner Zurücklunft ward er im J. 1715. Stadtschreiber zu

Wil-

Willisau; sechs Jahre hernach Staatssecretair des Kantons. Auch dieses Amt verwaltete er nicht länger als sechs Jahre, indem er auf erfolgten Hinscheid seines ältern Bruders in den innern Rath befördert wurde. Als er noch an dem Staatspulte saß, war jener Streithandel zwischen dem Pabst und dem Kanton entstanden. Merkwürdig ist es, daß gerade unter seiner Verwaltung begegnete, was sein Vater geweissagt hatte, als er bey Anordnung der Staatsarchive seine jüngern Kanzleybedienten zur Behauptung der vaterländischen Rechte und Freyheiten ermunterte, indem er beyfügte: Es kömmt eine Zeit, wo die Priesterschaft sie durch ihre Eingriffe in die weltlichen Rechte zu eydlicher Verthaydigung derselben nöthigen werde. Diese Zeit kam, als der Senat zu Luzern im J. 1725. den Priester von Udlingenschwyl wegen seines Ungehorsams aus dem Lande verbannte. Von jedem der Rathsglieder, auch selbst von denjenigen, die wegen Krankheit nicht ausgehen konnten, mußte der Staatsschreiber einen Eyd abfordern, daß sie die landesherrlichen Rechte gegen den Papst in Schutz nehmen wollen.

Je länger je mehr entwickelten sich Balthasars gemeinnüzige Kräfte. Sein Patriotismus und seine Verdienste erweckten ihm Neider. Sie er-

kannten die Vortreflichkeit seiner Rathschläge, und sie hinderten die Vollziehung derselben, blos aus Besorgniß, daß sein Einfluß allzu groß werden möchte. In den Jahren 1730, 31, und 32, reisete er als Gesandter in die italiänischen Vogteyen und erwarb sich auch dort den Nachruhm eines uneigennützigen, aufgeklärten Rechtsprechers. In den folgenden Jahren befand er sich bey den ordentlichen und ausserordentlichen Tagleistungen zu Baden und Frauenfeld. Nicht ohne bange Kümmernisse sah er daselbst der Auslöschung des alt-eydgenößischen Geistes entgegen.

Bey neuem Ausbruch der Eifersucht zwischen Oesterreich und Frankreich befand er sich in den Jahren 1739. und 1744. als Repräsentant des Staates in Basel.

Unter den verschiedenen Aemtern, die er im Vaterlande bekleidete, erwähnen wir nur des beschweerlichen Bau- und Spitalamts, die er beyde mit uneigennütziger Treu nud ökonomischer Klugheit verwaltete.

Während dieser Zeit war es, daß er jene fünf Reden verfertigte, welche so sehr die öffentliche Aufmerksamkeit erregten, und zwar besonders auch der französischen Partey in der Schweiz. Die erste von diesen Abhandlungen über die Bundesbrüche liefert das Gemählde der von den Eydgenossen

nossen geleisteten Kriegesdienste, ohne daß sie dazu durch Verträge verpflichtet gewesen. Mit Grunde kann man solche Kriegesdienste, die ohne obrigkeitliche Bewilligung geschahn, als eine von den Hauptursachen des Verfalls der Eydgenoßschaft ansehn. Balthasar zeigt, durch was für Mittel und Wege das Vaterland sich wieder zu dem ehmaligen Glanz empor heben könnte. — Zum Innhalte seiner zwoten Abhandlung macht er den Abscheid der Badischen Tagleistung vom J. 1580. In auffallendem Lichte zeigt er den Unterscheid der ehmaligen und der dießmaligen Manier, mit Frankreich in Unterhandlung zu tretten. — In der dritten Abhandlung liefert er die Uebersetzung des LXIsten Hauptstückes von Boccalini's politischen Werken. Boccalini schildert das Schicksal der römischen Hilfsvölker. Hiebey nihmt Balthasar Anlaß, die Eydgenossen auf die Folgen ihrer auswäriigen Kriegesdienste aufmerksam zu machen. — Die vierte Abhandlung, die allein durch den Druck bekannt gemacht worden, hat folgende Aufschrift: Patriotische Träume über die Wiederauflebung der veralteten Eydgenoßschaft. Balthasars Vorschlag geht auf eine öffentliche oder Nationalerziehung; es ist der Entwurf zu einem helvetischen Seminar, wo aus jedem Kantone die hofnungsvollesten Jünglinge sich vereinigen

sollten, um die allgemeine und die besondere Geschichte, die vaterländischen Gebräuche und Rechte, die innern und äussern Verhältnisse, Verträge, Bündtnisse, die Staatistik u. s. w. kennen zu lernen, und so von Jugend auf in vertraulichem Umgange sich gleichförmige Gesinnungen eigen zu machen. Wenn auch dieser Entwurf nicht ganz ausgeführt wurde, so veranlasete er doch eine von den vortreflichsten Anstalten, nämlich jene patriotische Wallfahrt, welche alljährlich die edelsten Söhne des Vaterlandes bald zu Schinznach, bald zu Olten vereinigt. Nicht weniger merkwürdig ist Balthasars fünfte Rede: Politische Betrachtungen über den Bund der katholischen Eydgenoßschaft mit der französischen Krone im J. 1715. Unter denjenigen Schriften, die den Kanton Luzern besonders betreffen, erwähnen wir nur seines historischen Versuches über die Luzernersche Verfassung. Es ist dieß gleichsam ein politisches Testament, welches er seinem Sohn, dem einzigen, der ihm von sieben überig blieb, zum Andenken zurück ließ. „ Erinnere dich, sagt er unter anderm zu seinem würdigen Sohne, „ daß nichts süsser, nichts ehrenvoller ist als wenn „ man Gutes thut und auch Andere zum Gutes„ thun antreibt. Der Tugendhafte gefällt Gott „ und den Menschen; der Lasterhafte und der

„ Müßig-

„ Müßiggänger sind den Menschen verhaßt und
„ Gottes-Gericht unterworfen. Ueber alles liebe
„ Gott, und nächst Gott sey dir nichts theurer
„ als das Vaterland, keineswegs aber (wie es
„ so gewöhnlich ist,) aus Eigennutz, sondern
„ aus edelm Stolz und kindlicher Anhänglichkeit.
„ Derjenige, der nur aus Ehrgeitz emporstrebt,
„ weiß nichts von der wahren Grösse der Seele,
„ von Rechtschaffenheit und Patriotismus. Ver-
„ meide auswärtige Jahrgehalte; sie nähren
„ Hochmuth und Ueppigkeit; in ihrem Begleite
„ sind Elend und Armuth. Weit mehr beförderst
„ du dein Glück durch häusliche Wirthschaft und
„ gemeinnützige Thätigkeit als durch die Pensio-
„ nen der Grossen. Ueberlege alles, was du
„ thust, bleib aber nicht unentschlossen; sey spar-
„ sam, nicht geizig, zutraulich, aber behutsam;
„ fromm, aber nicht heuchlerisch u. s. w. „

Bey zunehmenden Altersschwachheiten zog er sich in sein Haus, in sich selbst zurück. Den 5. Christm. 1760. erschien er in voller Rathsversammlung und begehrte seine Entlassung. Ihm ward sie von den versammelten Vätern verweigert. An ihn schickten sie zwey von den angesehensten Rathsgliedern, die im Namen des Senates dem Greisen so lange zuredeten, bis er endlich nicht mehr wiederstehn konnte. In der hierüber be-

schlossenen Rathserkanntniß heißt es: „ Er sey „ ersucht worden, seine Rathsstelle beyzubehal„ ten, Lieb und Leyd fernerhin mit U. U. G. G. „ HHerren und Obern zu tragen und mit seiner „ Klugheit und Erfahrenheit, mit seinem Fleiß „ und Eifer Hochdenselben mit rathen zu helfen, „ mit angehängter tröstlicher Versicherung, daß „ er zur Besuchung der Rathsversammlungen kei„ nesiwegs angehalten, sondern einzig und allein „ erbetten seyn soll, sich in dringenden, schweeren „ Vorfällen gebrauchen zu lassen, in wiefern seine „ Gesundheitsumstände ihm solches gestatten. „ Ungeachtet seines Ansuchens entschloß er sich „ hierauf, jedoch nur unter Eydsnachlassung, „ bey der Regierung mit Rath, That und Treu „ auszuhalten, so lang ihm der Allmächtige Le„ ben und Kräfte schenken werde. „

Von jetzt an erschien er nur selten bey öffentlichen Rathsversammlungen; seine Gesundheit wurde je länger je schwächer. Er starb den 30. Maymonat 1763. in einem Alter von vier und siebzig Jahren, und zwar an eben dem Tage, da ihm des Abends vorher jenes schmeichelhafte Schreiben unsers Salomon Geßners im Namen der helvetischen Gesellschaft überreicht worden war. Dieses Schreiben und Balthasars letzte Wünsche eines helvetischen Patrioten findt man

in

in den Verhandlungen der Schinznacher-Gesellschaft vom J. 1763.

Franz Urs hinterließ einen Sohn, Joseph Anton Felix von Balthasar, den noch lebenden Staats-Seckelmeister. Nach dem Vorbilde des Vaters ist auch er ein Wohlthäter des Volkes und mit Eifer hat er über sein Vaterland grössere Aufklärung verbreitet. Unter seinen gedruckten Schriften erwähnen wir folgender:

Defense de Guillaume Tell. 8. Zuric. 1760.

Lettre à un François contenant une légére Ebauche de la Suisse litteraire. Journal de Neuchatel, Juillet 1760.

Schutzschrift für die Thebaische Legion oder den h. Mauritius und seine Gesellschaft. Luzern 1760.

Zusatz zu dieser Schutzschrift. Luzern 1761.

De Helvetiorum juribus circa Sacra, d. i. kurzer, historischer Entwurf der Freyheiten und der Gerichtsbarkeit der Eydgenossen in so genannten geistlichen Dingen. Zürich 1768.

Eloge historique de Maurice Antoine Cappeler, Docteur en Medecine. Journ. de Neuchatel. Nov. 1769.

Museum Virorum Lucernatum fama & meritis illustrium. Lucern 1777.

Lobrede auf Albrecht von Haller. 8. Basel 1778.

Lobrede auf den Zürcherschen Bürgermeister Joh. Conr. Heidegger. Basel 1778.

Moralische Empfindungen beym Grabe Jos. Leod. Ant. von Keller, Schultheissen zu Luzern. Luzern 1782.

Fragmente zur Geschichte der Denkungsart und der Sitten der alten Schweizer. Luzern 1781.

Urkundliche Geschichte der eydgenößischen Verkommniß zu Stanz im J. 1481. Luzern 1781.

Urkundliche Geschichte des Luzerner- oder Vierwaldstädter-Bundes. Luzern 1782.

Gedanken und Fragmente zur Geschichte des gemeineydgenößischen Rechtes. Luzern 1783.

Nachrichten von der Stadt Luzern und ihrer Regierungsverfassung. Luzern 1784.

Johann

TOBLER.

K. Pf. ad Vivum del. et fecit.

Johann Tobler.

Er ward den 10. Aprill 1732. zu St. Margrethen im Rheinthal getauft. Sein Vater war damals Pfarrer daselbst. Da dieser im März 1738 als Pfarrer nach Meila kam, so ging der junge Knabe mit ihm. Unter der väterlichen Aufsicht übersetzte er ein Paar lateinische Klaßiker, das neue Testament, die Ebräische Genesis und das Deuteronium. Auf Anrathen eines Freundes las er für sich selbst Baumeisters Logik und Metaphysik. Im Sommer 1747. kam er nach Zürich und besuchte bis in den December die philosophischen Lehrstunden als Honorarius. Unter glücklich eintreffenden, zufälligen Umständen ward er hierauf in die theologische Classe erhoben. Den 12. Aprill 1750. erhielt er die Einweyhung zum Kirchendienst. Es herrschte eine Belletristenepoche. Grossen Reitz hatte für unsern Tobler die Dichtkunst. Haller und Klopstock entzückten ihn. Mit letzterm pflog er, während seines Aufenthaltes in Zürich, persönlichen Umgang. Fleißig las er Bodmers und Breitingers kritische Schriften, unter anderm wegen der darinn übersetzten Stellen aus dem Homer.

„ Den Homer, schreibt er selbst, „las ich schü-
„ lerisch, ziemlich lang, ohne ihn so treflich zu
„ finden, wie ich seinen Ruhm allgemein fand,
„ also zum Theil aus Eitelkeit. „ Sehr früh-
zeitig kam der Jüngling ins Schreiben hinein.
Nicht nur übersetzte er aus Bükingham, Thom-
son und andern, sondern ehe er noch 24 Jahre
alt war, lieferte er Prosa und Verse in ver-
schiedene Wochen- und Monatsschriften, in einen
fliegenden Merkur zu Schaffhausen, in Zieglers
vermischte Schriften und hernach ins Angenehme
mit dem Nützlichen. Seine Ueberfetzung von
Thomsons Frühling erschien mit einer treflich ge-
schriebenen, empfehlenden Vorrede von und bey
Geßner, im J. 1757.

Im J. 1754. wurde Tobler Pfarrer zu Er-
matingen, also in gleichem Jahr, als sein Va-
ter, ein noch lebender, munterer Greis, als Ca-
nonikus und Stadtprediger nach Zürich kam.
Von Ermatingen schickte Tobler im Jahr 1755.
einen Versuch hexametrischer Uebersetzung des
ersten Gesanges der Ilias an seine Freunde in
Zürich. Dieser Versuch erhielt durchgängigen
Beyfall. Besonders erhob man seine meist wört-
liche Treue. Er wollte noch treuer seyn, und
ward nun, (wie er wol selbst, aber allzubeschei-
den sagt,) bald undeutsch, bald hart, bald klang-

los,

los, bald was weiß ich alles. Steinbrüchel und Bodmer hatten für ihn die Freundschaft, dieß am vierten Gesang durchaus anzustreichen. Eben dieß that Breitinger beym ersten Stück des sechsten Gesanges. Immer eine merkwürdige Arbeit, wenn sie auf solchen Grad die Aufmerksamkeit so grosser Kunstrichter auf sich zieht.

Inzwischen schrieb Tobler vom J. 1757 — 1761. von Zeit zu Zeit auch etwas kritisches in die freymüthigen Nachrichten von Zürich, und hernach verschiedene Aufsätze und Recensionen in den Lindauer-Journal.

Als er seiner Gattin einige vereinzelte Blätter zur Abendmalsandacht in ihr Kirchenbuch geschrieben hatte, war dieß der Anfang zu dem Christlichen Nachdenken über guten Gebrauch des h. Nachtmahls, das er ohne Namen bey Rud. Füßli in Zürich herausgab. Es ward viermal in etwann sechs Jahren aufgelegt. Es folgten hierauf Empfindungen und Gebethe der Christlichen Rechtschaffenheit und Andachten für Alte, nebst andern Erbauungsschriften, zum Theil auch für Kranke. — Ganz ohn' alle frömmelnde Pralerey, schreibt hierüber der Verfasser selbst mit edler Naivität: „Was mir Lavater und Felix Heß von Berlin und Barth aus vom Beyfall dortiger Gelehrten allzustark schrieben,

„ machte

„ machte mir ein wenig den Kopf groß; zum „ Theil auch das Nachwerben der Verleger. „ Sehr richtig characterisirt er sich als Schriftsteller selbst, wenn er hinzusetzt: „ Ich schrieb „ manches auf Anschaun hin, sehr aus meinem „ Herzen. „ In der That ist er ganz originell und macht Epoche in der Ascetik. Wie manches schlechtes Erbauungsbuch verdrängt er nicht durch seine bessern? Wie viel mehr Licht und Wärme bringt er nicht in seine Betrachtungen? Durch ganz neue, zum Theil vielleicht fremdscheinende, aber glücklich eingewobene, philosophische und litterarische Bemerkungen sind dergleichen Erbauungsbücher willkommen selbst an solchen Orten, wo die gewöhnlichen bisher wenig hervordringen konnten.

Im J. 1768. wurde Tobler zum Diakonate beym Frauenmünster in Zürich befördert. Besonders freute ihn diese Verpflanzung wegen seiner kränkelnden Gattin, wie auch wegen des öffentlichen Unterrichtes, den er seinen anwachsenden Söhnen in der Stadt konnte zukommen lassen. Sonst glaubt er, sich in das Stadtleben nur mittelmäßig zu schicken.

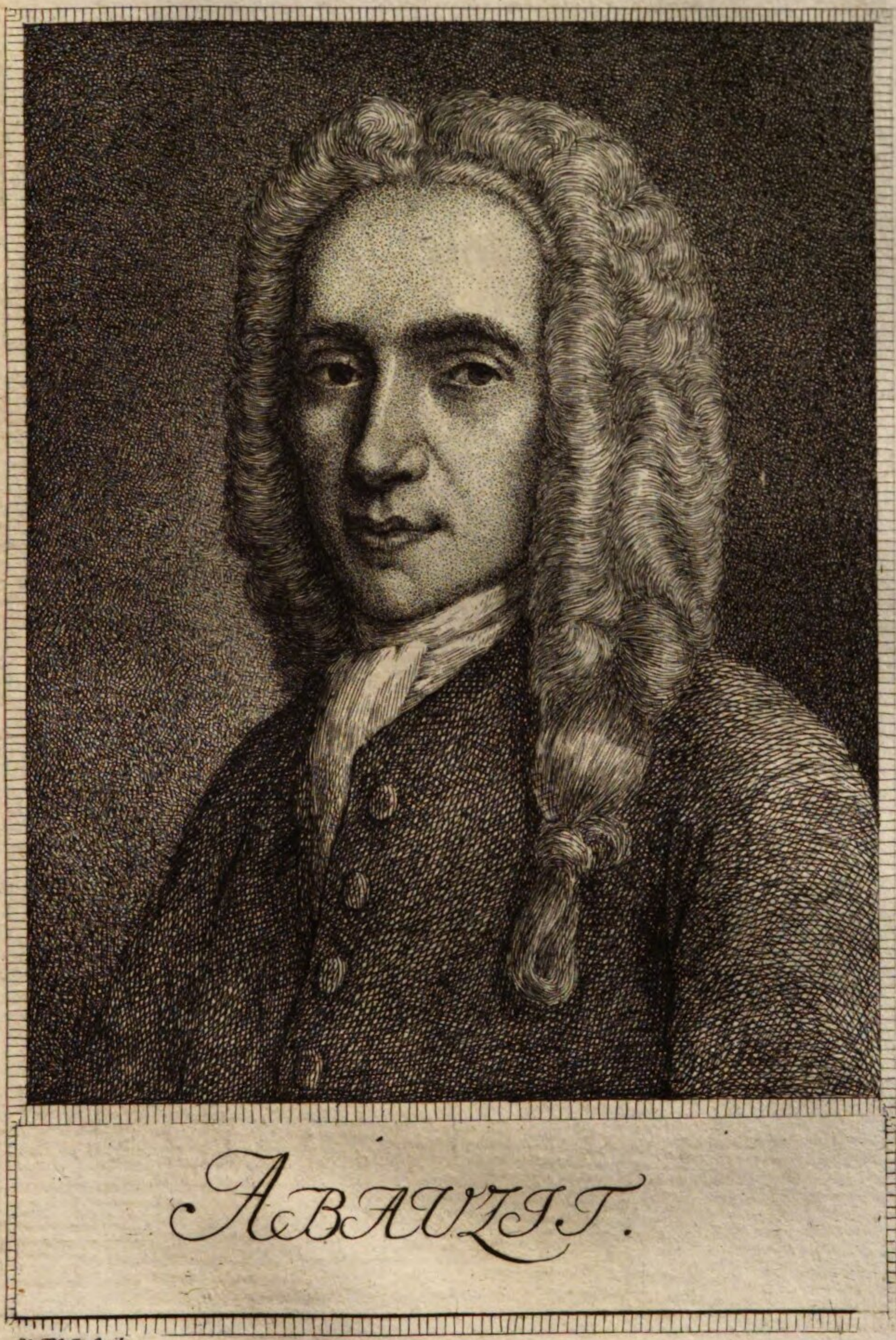
Im J. 1769. schrieb er bey Anlaß der Bewegungen, welche die Schrift sur l'origine des principes religieux verursachte, die Ueberlegungen

eines

eines unstudirten Christen bey öffentlichen Angriffen auf seinen Glauben. — Bey Anlaß der neuen, zürcherschen Bibelausgabe schrieb er in den Jahren 1771. und 1772. die Anmerkungen zur Ehre der Bibel. Bey jedem Stück entkräftete er diese oder jene Verunglimpfungen der Offenbarung, so wie sie ihm neuerlich aufstiessen. Man sieht darinn einen Verfasser, bey welchem Licht und Wärme vereint sind, und der gleich weit von sclavischer Systemsucht und von zügelloser Freydenkerey entfernt bleibt. — Im J. 1772. schrieb er auch, bey Erscheinung von Merciers l'an 2440. seinen Oniramint. — Im J. 1774. edirte er: Andenken an meine verstorbene, l. Kinder, besonders Elisen. — Im J. 1776. wurden seine Erbauungsschriften in drey Bände zusammengedruckt. Hiebey übernahm Zollikofer, er selbst ein so vortreflicher Schriftsteller, die grammatische Ausfeilung. — Im J. 1779. schrieb Tobler Gedanken und Antworten gegen den Wolfenbüttelschen Fragmentisten. — Im J. 1783. erschienen die Toblerschen Blätter und bald hernach ein Weyhnachtblatt. Ohne Namen hat man von unserm Verfasser noch andere Schriften, entweder besonders gedruckt, oder in verschiedene Sammlungen eingerückt.

Noch so berühmt als Schriftsteller, noch so vertraut mit den Wissenschaften, fühlt er sich doch immer am glücklichsten, als Gatte und Vater, im Schooß seines Hauses. Von dreyzehn Kindern, die ihm bis zur Beförderung zum Archidiaconate im J. 1777. gebohren wurden, leben sechse. „Mein Vateraug, schreibt er mit Rührung, „sieht recht viel an ihnen, und mein Herz „hat viel mit ihrer kränklichen Mutter und ih„nen gelidten und genossen.„

Firmin



ABAUZIT.

H. Pfenn. fecit.

Firmin Abauzit.

Die schönste Lobrede auf diesen Mann finden wir in Rousseaus Schrift über die Schauspiele. Je mehr er selber verborgen seyn wollte, desto mehr verdient er hervorgezogen zu werden. Er war zu Uezès gegen Ende des letztern Jahrhunderts geboren. Um der Religionsfreyheit willen führten ihn seine Aeltern frühzeitig aus Frankreich nach Genf. Daselbst genoß er des besten Unterrichtes; wegen seines glücklichen Fortganges erhielt er noch sehr jung die Aufsicht über die Stadtbibliotheck. Gerade dieß war die angemessenste Stelle für den Philosophen. Der Umgang mit den Büchern diente ihm zum Trost und zur Erholung, wenn er des Umganges mit den Menschen müde geworden; sonderheitlich die Alterthümer hatte Abauzit studirt.

Mit dem Genferschen Bürgerrechte beehret, war er bemüht, um sein neues Vaterland dieses Glück zu verdienen. Im J. 1730. hatten ihm seine neuen Mitbürger eine verbesserte Ausgabe von Jakob Spons Geschichte des genferschen Freystaates zu danken. Diese Geschichte vermehrte er theils durch Anmerkungen, theils durch Beyfügung verschiedener Urkunden und Denkschriften.

Frey-

Freylich scheint die Geschichte eines kleinen Freystaates kein so interessantes Schauspiel wie die Revoluzionen grosser Königreiche vor Augen zu stellen; wenn indeß die Begebenheiten an sich selbst weniger beträchtlich zuseyn scheinen, so bleiben die Leidenschaften doch immer eben dieselben; weniger geräumig ist zwar die Bühne; die Schauspieler aber spielen die gleiche Role, und vielmal eine weit interessantere als auf dem größten Theater. So klein eine Taschenuhr von Greham ist, so erweckt ihr Mechanismus nicht desto weniger weit mehr Bewunderung als manches noch so überladene Uhrwerk. Ueberhaupt interessirt das Gemählde der Menschheit in jedem Zeitalter und in allen Umständen. Ob ausser der Bannmeile, in deren Umkrais der vaterländische Geschichtschreiber lebt, das Lokale allemal verständlich und interessant sey? Wenig bekümmerts den Mann, dem noch die Lares und die Penaten, dem Haus und Vaterland wichtig und heilig sind. Er schreibt weniger für die Welt überhaupt als für den Bürger. Ein solcher Autor scheint berechtigt, von den Lesern zu erwarten, was Plautus in dem Prolog zu den Menechmes von den Zuschauern verlangt: „Der Schauplatz ist zu „ Epidamne, einer Stadt in Macedonien; da„ hin begebt Euch und bleibet daselbst, so lang

„ das

„ das Stück daurt. „ — Wenn ich mich noch einige Augenblicke bey diesen Nebenbetrachtungen verweile, so geschieht es zur Rechtweisung derjenigen, welche blos deswegen, weil Genf ein kleiner Staat ist, die Geschichte seiner einheimischen Unruhen weniger wichtig als lächerlich glauben. Und wird denn ein Plutarch darum weniger Hochachtung verdienen, weil er eine kleine Richterbedienung in seiner Vaterstadt Chärona dem Amte eines kayserlichen Statthalters, und zwar unter dem Trajan, vorzog? Je mehr man Menschen, Völker, Zeiten kennen gelernt hat, desto mehr gewinnt man Vergleichungspunkten zur Ausmessung moralischer und politischer Grösen. Eben weil die Begriffe von diesen relativ sind, so kann der Aufruhr in einem kleinen Orte mehr oder weniger eben so merkwürdig seyn als selbst in der Hauptstadt der Welt. Gleichwie für den neuen Neapolitaner ein Katilina, so könnte für den alten Römer ein Masaniello, gleichwie für Genf ein Aristides, so könnten für Athen ein Rousseau oder Düroveray interessant seyn. Wenn uns noch so sehr die Ursachen von Roms Grösse und Untergange beschäftigen, so können wir auch noch einem kleinen Staate, wie der Genfersche, unsre Aufmerksamkeit wiedmen. Wichtig ist uns die Untersuchung, wie das Ge-

häude der Freyheit aufgeführt und befestigt wor-
den; mit Vergnügen und mit Vortheil erforschen
wir die Triebfedern der Regierung, den Ursprung
der Factionen, ihre Einschränkung und ihre Wür-
kungen, ihren Einfluß auf Gewerbe und Sitten.
Ohne Zweifel muß ein solches Studium lehr-
reich seyn und Jacob Spon setzte mit Grund
auf sein Geschichtbuch die Innschrift: Legent hæc
nostra nepotes. Sonderheitlich durch Abau-
zits Anmerkungen wird diese Innschrift gerecht-
fertigt. Diese Anmerkungen verrathen nicht
nur den tiefforschenden Gelehrten; auch verkün-
digen sie einen gemeinnützigen patriotischen Phi-
losophen. — Was man in diesem Commentar
über Bolsec, Gentilis, Alciat, Gallo, Blandrat,
Spifam, Niclaus Antoine u. a. antrift, ist aus
den Originalschriften gezogen. Aller dieser merk-
würdigen Streithändel erwähnt Abauzit mit der
größten Unpartheylichkeit und er wagt es die Pro-
zedur der Richter zu tadeln, wo er sie tadelhaft
findt.

Die Abhandlung über Cäsars Gränzlinien zur
Verhinderung weitern Fortschritts der Helvezier,
eine andre Abhandlung über die eigentliche Lage
der Colonia equestris, drey Abhandlungen über
einige alte Innschriften, deren ächter Sinn dem
Spon entgangen war, und endlich die Bemer-

kun-

kungen über die Naturgeschichte des Genferschen Bodens, alle diese Stücke gehören Abauziten allein zu.

Dieß ist das einzige, welches er durch den Druck bekannt gemacht hat. Ein grosser Verlust ist es für die gelehrte Welt, daß er aus Bescheidenheit manche andre, höchstwichtige Abhandlung zurück hielt. — In Handschrift hinterließ er verschiedene Aufsätze zur Beleuchtung so wol der heiligen als der Profanscribenten. Die besten, historisch-critischen Untersuchungen in Voltairens Werken hätte dieser Abauziten zu danken. So frey letztrer in seinen Nachforschungen gewesen, so zurückhaltend war er. Harmlose Ruhe zog er geräuschvollem Ruhme weit vor, und mit unverfälschter Bescheidenheit verband er das menschenfreundlichste Wohlwollen. Gegen dem Ende seiner Tage zog er sich noch mehr in die Einsamkeit zurück; unweit Genf starb er auf dem Lande Anfangs des Jahres 1768.

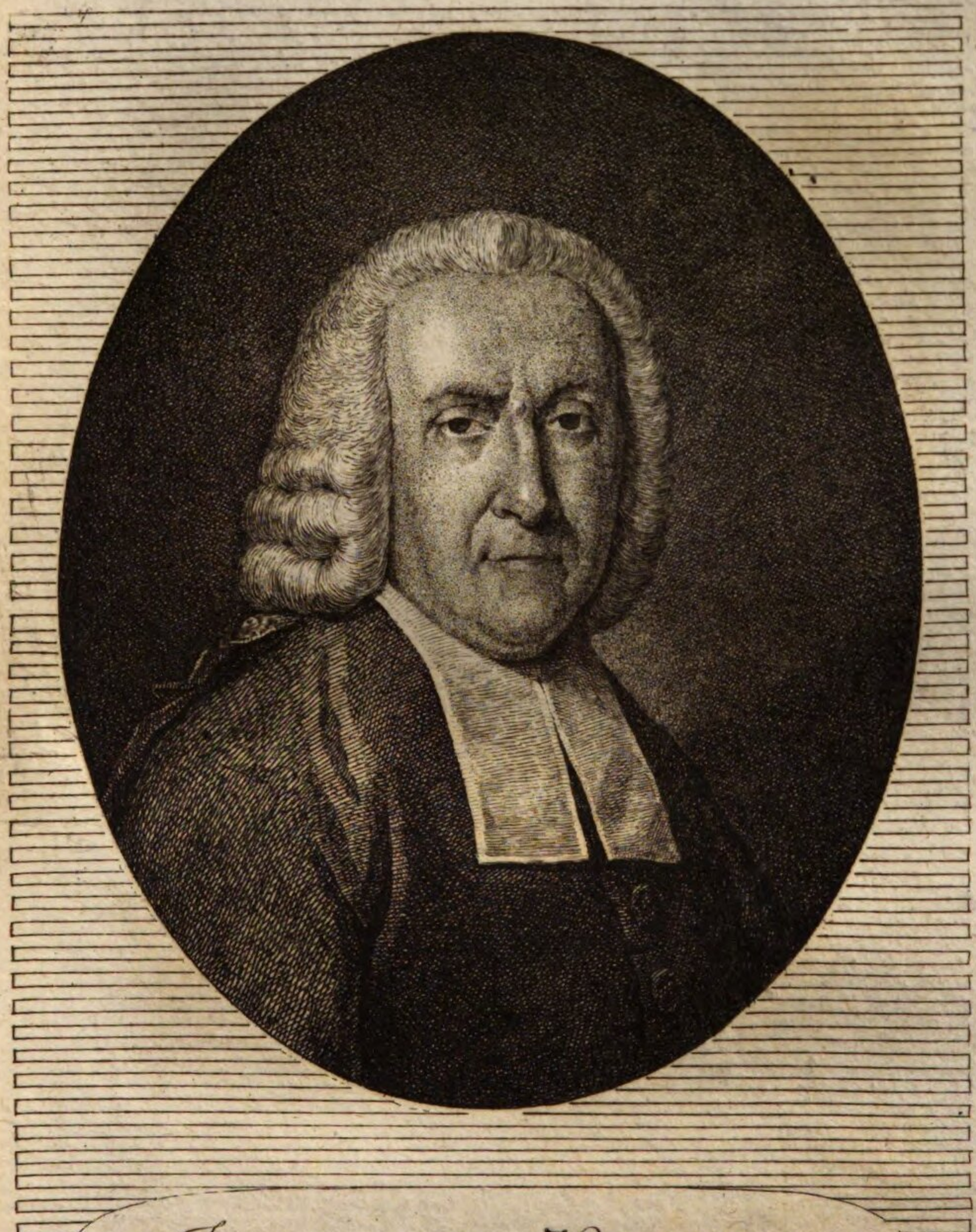
Jacob Vernet. *

Vernet erblickte das Weltlicht den 29. Auguſt 1698. Sein Vater, ein Handelsmann zu Genf, ſtarb im J. 1706. und hinterließ mit beträchtlichem Reichthum zehn minderjährige Kinder. Der iunge Vernet ſtudirte unter Aufſicht von zween ſeiner Verwandten, Daniel le Clerc und M. C. Trembley. In den Erholungsſtunden übte er ſich im Zeichnen, in der Muſic und Tanzkunſt. Zur Erleichterung ſeines Gedächtniſſes gewöhnte er ſich frühzeitig an Locke's Methode in Auszügen und Sammlungen, indem er jeden Abend aufzeichnete, was ihm beym Leſen oder im Umgang merkwürdig vorkam. Die academiſchen Ferien verſtrich er bey ſeinem Bruder in Lion. Daſelbſt benutzte er die Jeſuiterbibliotheck und des Serviéres Kunſt-Cabinet. Die Betrachtung des Taurobol erweckte bey ihm die Neigung zur Erforſchung des Alterthums.

In Genf wiedmete er ſich der Gottesgelehrtheit, unter B. Pietet, Alphons Türretin und Anton Leger. Im Aprill 1720. erhielt er eine

Stelle

* Eine ausführlichere Lebensbeſchreibung behalten wir uns vor, beſonders zu liefern. Man ſehe auch Rathlef Th. III. ſ. 37.



JACOBUS VERNET.

L' Arlaud del.

H. Pfenninger fecit.

Stelle in Paris. Gar bald fand er Zutritt bey den größten Gelehrten. Seinen Styl bildete und den Ernst seiner Studien erheiterte er in dem Umgang der schönen Welt. Das Theater besuchte er nicht weniger als die Academie. Zur Bildung in den Rednerkünsten begab er sich fleissig in die Kirchen und vor den Gerichtsstuhl.

Im J. 1725. erschien zu Paris ein selzames Religionsphänomen. An dem Frohnleichnamsfeste ward dem Vorgeben nach eine Frauensperson, Namens Margaritha La Fosse, auf die Anruffung des Heilands plötzlich von einem Blutflusse geheilt. Sogleich schrie man Mirackel. Diesen Wahn unterstützte der Kardinal von Noailles. Hiebey hatte man zur Absicht, auf der einen Seite die Empfehlung der Apellanten, auf der andern Seite die Bekehrung der Hugenotten. Nach genauer Prüfung des Wunders verfertigte Vernet hierüber einen erdichteten Briefwechsel. Ohne Namen des Verfassers erschien er im J. 1726. im Drucke. Eine zwote Ausgabe erschien bald hernach in London. Diese Schrift bestritt Hoquinet. Es entstanden Repliken und Dupliken. Freundschaftlich endigte sich die Controvers durch Vernets Sendschreiben im XIXten Band der Bibliotheque Germanique vom J. 1730.

Gegen Ende des Jahres 1728. schickte sich Vernet an, mit einem Freunde nach Italien zu reisen. Eben damals lieferte er in die Bibliotheque Italique verschiedene Beyträge.

In Türin entdeckte er die Tabulam Isiacam, die man verloren glaubte. An diesem Orte gerieth er in genaue Bekanntschaft mit Montesquiou; in Mayland knüpfte er einen Briefwechsel mit der Gräfin Clelia Berromäa. In Rom blieb er über vier Monate. Daselbst fand er wieder den Präsidenten von Montesquieü. Ueberal hatte er freyen Zutritt bey den Gelehrten und Grossen. Zu Florenz ernennte man ihn zum Mitgliede der Academie von Cortona. Von da aus schickte er ein Schreiben über die italiänische Litteratur in die Bibliotheque Italique. Zu Venedig sah er den Vallisnieri von Padua. Mit diesem unterhielt er sich schriftlich über die Ursachen von der Tonstimme der Eünuchen. Einen Aufsatz hierüber gab er in die Bibliotheque Italique.

Bey seiner Rückkehr ins Vaterland lebte er in Türretins Hause. Daselbst genoß er des Umganges verschiedener Gelehrten, auch besuchte er viele Damen von Geist und Verdiensten. Immer noch fand er Zeit zu Uebungen im Predigen.

Im

Im Sept. 1731. wiedmete er Choüet, dem Wiederhersteller der reinern Philosophie, ein historisches Denkmal.

Von Paris hatte er drey handschriftliche Aufsätze über das Nachtmahl mit sich gebracht. In denselben suchte der Ungenannte Verfasser die Schwirrigkeiten der Brodverwandlung aus dem Wege zu räumen. Vernet gab sie im J. 1730. in Genf mit einer Wiederlegung heraus.

Den 19. May 1730. erhielt er eine Landpfarre zu Jüßy. Den 8. Febr. 1731. nahm er die Pfarre zu Saconex unweit der Stadt an, um desto bequemer bey seinem Türretin leben zu können.

Schon damals fieng er an, Türretins Abhandlungen de veritate religionis christianæ in ein französisches Gewand und nach eigner Form einzukleiden. Kaum trat er sein neues Amt an, so mußte er sich für einige Wochen entfernen, und zwar aus Ursachen, die ihn vollkommen rechtfertigten. Von einer Dame vom höchsten Rang, die aber verborgen seyn wollte, hatte Türetin für die Waldenser eine sehr beträchtliche Beysteuer erhalten. Die Austheilung anvertraute er seinem Sohn und Verneten. Ein Jahr hernach erhielt Vernet obrigkeitliche Erlaubniß, sich noch länger und weiter von seiner

Pfarrey zu entfernen, um Türretins einzigen Sohn auf Reisen zu führen. Den 19. Aprill kamen sie nach Solothurn. Sie hatten Zutritt bey dem französ. Gesandten, Marquis de Bonac. Er machte sie bekannt mit dem Zustand der türkischen Gelehrsamkeit. Von Solothurn begaben sie sich nach Zürich. Hier erinnerte sich Vernet, daß Montesquieu vielmahl gegen ihn den Wunsch äusserte, diese Stadt zu besuchen, und zwar als das realisirte Ideal eines Staates, in welchem die Ausbildung des Volkes gerade den höchsten Punkt erreicht, ohne zum Sittenverderben hinüber zu gehn. Sehr glücklich fand er in Zürich Handel und Kunstfleiß mit Gelehrsamkeit und Sitten vereinigt. In Basel sah Vernet Werenfelsen, Iselin, Bernoulli, Buxtorf. In Straßburg Schöpflin, Salzmann, Fröreisen. In Frankfurt den Pritius, den gelehrtesten und duldsamsten unter seinen Collegen. Auch hatte er Zutritt bey der pfälzischen Raugräfin und bey der Marquisin von Langalerie. Zu Marburg sahn sie den berühmten Wolf. Er sprach nicht französisch, aber fliessend lateinisch. In Cassel besuchten sie Crousatz und den Baron von Donah, von denen sie dem jungen Erbprinzen, nachherigen Landgrafen dargestellt wurden. Mit dem Abt von Lokom, Dr. Christoph Böhmer unter-

redeten sie sich über die Vereinigung der Protestanten. Böhmer äusserte sich, daß es Zeit sey, einmal die fruchtlosen, theologischen Spitzfündigkeiten fallen zu lassen.

In Gröningen wurden unsere Reisende von Barbeyrac aufs freundschaftlichste empfangen. Ungemein erbaulich fand Vernet den Gottesdienst der Menoniten. In Amsterdam sah er den Crellius, einen Enkel des Joh. Crellius, der die Trennung der Socinianer den unchristlichen Verfolgungen Schuld gab. Vernet reisete nicht, um zu disputiren, sondern um zu lernen. Seine Gedanken behielt er für sich. Aus seinen nachherigen Schriften sieht man, daß er eine gewisse Mittelstrasse einschlug und über gewisse Punkte sich eben so wenig entscheidend ausdrückte, als die erste, ursprüngliche Kirche.

Vernet besuchte die portugiesische Synagoge. In wiederholter Unterredung mit einem jüdischen Gelehrten fand er, daß die Methode zur Bestreitung der jüdischen Vorurtheile von niemand so gut, wie von Limborch, ausgedacht worden.

Aeusserst gerührt war Vernet beym Anblick des Joh. le Clercs, welcher seit einem Schlagfluß ganz blödsinnig geworden. Mitten unter den ausgelöschten Ideen dämmerte der ehmalige

Charakter seiner Herzensgüte und frommer Denkart hervor.

In Leyden, wie überhaupt auf den holändischen Schulen fanden unsere Reisende immer neben einander Voetianische und Coccejanische Lehrer. So groß ihnen Peter Burmann als Philolog vorkam, so wenig achtungswürdig fanden sie ihn in seinem Betragen. Bey Vitrarius, Schulthens, s'Gravesande, Müschenbroeck sahn sie mit grossen Kenntnissen den gefälligsten Umgang verbunden. Und wie erhaben schien ihnen nicht Boerhave, eben so liebenswürdig durch sein Herz als durch sein Genie! Im Hag stellte sie Royer dem Prinzen von Oranien vor.

Zu Londen hatte Vernet mit seinem Reisegefehrten Zutritt bey dem Erzbischof Wacke. Den 3. Jenner 1733. wurden sie der Königin Carolina und den Prinzeßinnen vorgestellt. Vernet predigte in der französischen Capelle zu St. James. In einigen Unterredungen mit dem Herzog von Montaigü und mit dem Grafen von Chesterfield bemerkte er, wie die Grossen des Reiches mit vorzüglichem Rang vorzügliche Kenntnisse, und mit beiden zugleich ganz besondere Höflichkeit und populäres Wesen verbanden. Ohne dieß hätten sie im Parlement entweder nicht Zutritt, oder doch wenigen Einfluß. In

ver-

vertraulichem Gespräch mit verschiedenen Bischöffen erklärten sich diese, daß, zu Beybehaltung des Gleichgewichtes zwischen weltlicher Gewalt und kirchlicher Würde, in kleinern Freystaaten wol die presbyterianische Verfassung statt haben könne, in grossen Monarchien hingegen die bischöfliche Hierarchie schicklicher scheine. Nur alsdenn wird letztre zum Staate im Staate, wenn ihr Oberhaupt ausser dem Staat lebt und es diesen einschränken kann. Vor seiner Abreise ernennte man Verneten zum Mitgliede der Society for promoting christian Knowledge.

In der Mitte des Augusts 1733. langte er wieder in Genf an, und zwar nur wenige Zeit vor dem Hinscheid einer Mutter, für die er die zärtlichste Achtsamkeit hegte. Ungesäumt kehrte er zu seinen Pastoralgeschäften zurück. Ungemein glücklich verheurathe er sich mit der einzigen Tochter des verstorben Peter Bütini, von dessen Predigten er sogleich eine zwote Ausgabe besorgte. Auch besorgte er im J. 1734. die Ausgabe einer Schrift über die Gränzen der geistlichen und weltlichen Gewalt, die ihm von einer vornehmen Magistratsperson in Paris war anvertraut worden. In gleichem Jahr erhielt er eine Stadtpfarre. Um diese Zeit kam der Erbprinz

von

von Hessencassel nach Genf. Vernet hatte bey demselben öftern Zutritt und im J. 1736. wiedmete er diesem Prinzen einen Theil des Werkes de la religion chretienne. Im Nov. 1735. besorgte Pietro Giannone in Genf eine vermehrte Ausgabe seiner Istoria civile del regno di Napoli. Vernet verschafte ihm Zutritt bey Türretin und Bürlamachi. Den 24. März 1736. hatte Giannone das Unglück aufgehoben zu werden. Es war ein Streich der Jesuiten. Der Unglückliche ward nach Chambery geschleppt. Der König von Sardinien schlug seine Auslieferung nach Rom ab und nahm es auf sich, ihn in seinen eignen Staaten bewachen zu lassen. Der königliche Gubernator verlangte von dem Magistrate zu Genf das Geräth und die Papiere des Gefangenen. Der Auftrag wurde vollzogen, vorher aber schaften Vernet und Türretin einige Briefe bey Seite. Vernet berichtete die Sache Gianonn's Freunden in Italien. Der Prinz von Hessen-Cassel schrieb zu Gunsten des Gefangenen an den Prinzen Eügen. Fataler Weise starb dieser Beschützer desselben. Gianone blieb in der Citadell zu Türin, jedoch beym Genuß verschiedener Freyheiten und Bequemlichkeiten. Im J. 1740. erscholl das Gerücht seines Todes: allein Vernet versicherte mich, daß er noch länger gelebt habe.

Würk-

Würklich besitzt er eine Handschrift von Gianone's Leben und Schriften.

Den 1. May 1737. starb J. A. Türretin. Vernet schrieb seine Lobrede. Im J. 1741. edirte er desselben lat. Vorlesungen über die eilf ersten Kapitel des Briefs an die Römer. Im J. 1738. hielt er eine academische Rede über die Beylegung der bürgerlichen Unruhen. Im Drucke wiedmete er sie den hohen Vermittlern. Den 3. Jul. 1739. erhielt er den Lehrstuhl der schönen Wissenschaften. Dieß Lehramt entfernte ihn nicht von den Pastoralgeschäften und von theologischen Studien. Im J. 1741. schrieb er einen historischen Catechismus, als Einleitung zu einem grössern Werk, Instruction chretienne, anfänglich zum besondern Gebrauche der jungen Grafen von Schaumburg-Lippe bestimmt. Dieser christliche Lehrbegriff ist lichtvoll und practisch. Zum erstenmal erschien er im J. 1752. zu Neustadt. Als academischer Rector schrieb Vernet verschiedene Reden, von welchen einige gedruckt sind, z. B. seine Rede gegen J. J. Rousseaus Lehre, daß die Wissenschaften und Künste für die Sitten schädlich gewesen. — Vernets Vorlesungen wurden häufig von verschiedenen Prinzen und andern grossen Herren besucht. Für einen dieser vornehmen Zuhörer schrieb er sein

Abrégé

Abrégé d'hiſtoire univerſelle. Noch ehe Fulda ſeine hiſtoriſche Charte erfand, bediente ſich Vernet ſolcher Charten, um den Zuhörern die Begebenheiten in ihrer Verbindung anſchaulich zu machen. Für den verſtorbnen Prinzen von Sachſen-Gotha ſchrieb er die Dialogues Socratiques, ſocratiſch in Abſicht auf Feinheit der Wendung ſo wol als in Abſicht auf den practiſchen Innhalt. Im J. 1747. beſorgte er die Ausgabe von des Pouilli Theorie des ſentiments agréables, im J. 1748. die Ausgabe von Montesquieu Werk ſur l'eſprit des loix.

Im J. 1754. kam J. J. Rouſſeau nach Genf zurück. In Paris hatte er den Lenieps kennen gelernt, einen ehmaligen Demagogen, der im J. 1731. von Genf ware verbannt worden. Ungeachtet der Gewährleiſtung der genferſchen Verfaſſung vom J. 1738. ſtrebte noch immer eine Partey in der Stadt nach gänzlicher Democratie. Dieſer Partey war Rouſſeau von Lenieps empfohlen. Rouſſeau erhielt die Aufnahme, und zwar als Glied des Staats und als Glied der Kirche. Vernet empfieng von ihm verſchiedene Beſuche. Bald kehrte er nach Paris oder Chantilly zurück.

Im J. 1755. kam Voltaire nach Genf. Schon vorher hatte er Verneten geſchrieben.

Vor-

Vorläufig bat ihn dieſer, in ſeinen Reden die Genferverfaſſung zu ſchonen, und er erhielt folgende Antwort:

De Prangin le 9. Fevr. 1755.

Ce que vous ecrivez ſur la religion eſt fort raiſonnable. J'adore la Religion. Je deteſte l'Intolérance & le Fanatiſme. Je reſpecte vos loix religieuſes. J'aime & je reſpecte votre republique. Je ſuis trop vieux, trop malade & un peu trop ſevére pour les jeunes Gens. Vous me ferez plaiſir de communiquer á vos Amis les ſentimens qui m'attachent tendrement à vous.

Voltaire bekam in ſeiner Wohnung aux Delices häufige Beſuche. Daſelbſt machte er Anſtalt zu einem kleinen Theater und zahlreich nahm die genferſche Jugend Antheil. Da vermög der Stadtpolizey die Schauſpiele verbotten waren, ſo bat man den neuen Patron, die republicaniſchen Siten zu ſchonen. Dieß verdroß ihn. Bald darauf ſtieß ihn ein anderer Verdruß an. Von Baſel kamen einige Blätter des Gedichtes der Pücelle nach Genf, und zwar mit Voltairens Namen. Er wollte nicht für den Verfaſſer angeſehen ſeyn und forderte Genugthuung bey der Obrigkeit. Die Obrigkeit ließ die Blätter verbrennen und den Ueberbringer verweiſen.

Im

Im J. 1756. war auch d'Alembert nach Genf gekommen und an Verneten empfohlen.

Im J. 1756. erhielt Vernet den theologischen Lehrstuhl und edirte einen neuen Band zu seinem Werk de la verité de la relig. chret.

Bisher war Vernets gelehrte Laufbahn ruhig gewesen. Durch Voltairen ließ er sich in Controversen verwickeln. Das erste Werk, welches dieser in Genf herausgab, war seine allgemeine Geschichte. In Genf beleydigten die Abschnitte über die Juden, über die Gründung der Kirche, besonders auch der Abschnitt über Genf und Calvin. In dem Mercure de France, Maymonat 1757. schrieb ein Ungenannter, wahrscheinlich Voltaire selbst: „Es sey kein geringes „Merkmal von dem Fortschritte des menschli„chen Geistes, daß ein solches Werk zu Genf, „und zwar mit öfentlicher Bewilligung gedruckt „worden.„ Indeß stand der Namen der Stadt Genf nicht auf dem Titel und das Buch war mit keiner Bewilligung bewaffnet. Voltaire fuhr fort, in einigen Winkelpressen ein ausgelaßneres Pamphlet nach dem andern drucken zu lassen. Umsonst waren die Klagen der Geistlichkeit, umsonst die Brandmarkung einiger dieser Pamphlets: Nunmehr entzog sich Vernet seinem Umgang und verheelte ihm die Ursache nicht. In

Kraft

Kraft seines theologischen Lehramts glaubte er sich verpflichtet, gegen Voltairen die Feder zu ergreifen. Unterm 1. Aug. 1757. wiederlegte er in dem XXIsten Bande der nouvelle Biblioth. germ. Voltairens Abschnitt über Genf und Calvin. Noch ausführlicher erschien diese Wiederlegung hernach besonders.

Ends des Jahres 1757. erschien in der Pariser-Encyklopädie d'Alemberts Artikel über Geneve. Hiezu hatte d'Alembert sich eines handschriftlichen Aufsatzes bedient, welchen unser Vernet über die Geschichte und Staatsverfassung von Genf für einen jungen Russen von Rang verfertigt hatte. Ueber den Religionszustand fügte der Encyklopädist eine eigne Schilderung nach seiner Manier bey. Nach dieser Schilderung sollte man den Deismus als die herrschende Kirche ansehn. Unterm 10. Febr. 1758. widersprach die genfersche Geistlichkeit diesem Gemählde in einer öfentlichen Erklärung. Zum Beweis ihres Amtseifers gab sie bald hernach Rousseaus Julie als ein gefährliches Buch an. Da der Verfasser abwesend war, so begnügte sich die Obrigkeit, den Verkauf des Romans zu verbeuten.

Im August 1760. verbreitete sich in Genf eine Brochüre: Dialogues chretiens, ou Preser-

vatif contre l'Encyclopédie, par Mr. V. á Geneve. In dem ersten dieser Dialogen traten ein Priester und ein Encyklopädist auf, dieser als ein Weiser, jener als Schwärmer und Dummkopf. In dem zweyten Gespräch verschwören sich gegen die Encyklopädie gemeinschaftlich ein katholischer Priester und ein protestantischer Theolog, und zwar unter vertraulicher Mittheilung aller Ränke, vermittelst deren sie ihr Interesse und ihre Rache befriedigen. Durch einen Freund wurde Vernet berichtet, daß dasjenige, was in der Schrift nur dunkel berührt ist, in gewissen Gesellschaften zu seinem größten Nachtheil erklärt worden sey, so daß man ihm unter anderm Schuld gebe: Er habe anvertrautes Gut hinterhalten; er habe sich Voltairen zur Besorgung der Herausgabe seiner allgemeinen Geschichte angeboten, und zwar nicht ohne eigennützige Absicht; auch sey er bereit gewesen, in einer Vorrede unter eignem Namen die frommen Seelen über den Innhalt dieses Werks zu beruhigen u. s. w. Voltaire wollte die Dialogen nicht als sein Werk anerkennen, in denselben aber erwähnte man der Briefe, die er in Kolmar von Vernetten sollte erhalten haben: dadurch war er wenigstens als Theilnehmer verrathen. Vernet drang auf obrigkeitliche Untersuchung. Glücklicher

licher Weise konnte er zu seiner Rechtfertigung noch alle Urkunden, Rechnungen, Quittanzen vorlegen. Seine Apologie ließ er den öffentlichen Protokollen beyfügen und in Kopeyen herumbieten.

Im J. 1762. erschienen Rousseaus Emile und sein contrat social.. Beyde Bücher druckte er zu Amsterdam unter seinem Namen als Bürger zu Genf. Eine verstohlne Ausgabe besorgte er zu Paris, jedoch auch diese trug den Namen Amsterdam auf der Stirne. Die verstohlne Ausgabe des Emile wurde den 9. Jun. 1762. in Paris zum Feuer verurtheilt und der Verfasser sollte arrestirt werden. Noch zu rechter Zeit flüchtete sich dieser, unter den Schutz des Königs von Preussen, in das Fürstenthum Neuenburg. Auch in Genf wurden seine Schriften verdammt. Nach den Gesätzen hätte man ihn vorher persönlich vorladen sollen. Auf das Gerücht, daß er freywillig sich in Genf stellen werde, erhielten die Syndiks Befehl, ihn sogleich nach seiner Ankunft arrestiren und vor Rathe führen zu lassen. Die Anhänger des Lenieps, die auch die seinigen waren, erklärten diesen Rathsschluß als ein Strafurtheil, und gleichwol war es weder öffentlich kund gemacht noch dem Spruch gegen die Bücher beygefügt worden.

Im Sept. 1762. schrieb Rousseau an Vernet: Er vernehme, daß dieser auf eine Wiederlegung seiner Lehrsätze bedacht sey, nur hoffe er, daß man ihm den Christennamen nicht absprechen könne. Unser Professor antwortete ihm: Noch hab er nie an eine Wiederlegung gedacht, im Fall einer solchen aber werde er die Hochachtung gegen seine Person keineswegs beyseit setzen, in Rücksicht seines Glaubens aber könne er ihn für einmal unmöglich für einen ächten Christen ansehn. Hierauf erschien eine kleine Schrift: Rousseau justifié, worinn s. 53 gesagt wird: „ Rousseau hatte Ursache zu klagen, daß man „ ihn zum Wiederruf anhalten wollte, bevor „ man gegen ihn geschrieben und ihn über„ zeugt hatte. „ Zu gleicher Zeit erhielt Vernet von Rousseau ein Exemplar seines Sendschreibens an den Erzbischof von Paris.

Im Maymonat 1763. that Rousseau auf sein genferisches Bürgerrecht feyerlich und für immer Verzicht. Nunmehr erhob sich seine Parthey in Genf. Vor der Obrigkeit erschien sie mit Vorstellungen über die gegen Rousseau gebrauchten, regellosen Prozeduren. Diese Vorstellungen erschienen im Drucke, eben so die Antworten der Obrigkeit. In den persönlichen Prozeß verwikelte man eine allgemeine Staatsfrage über die

Vor=

Vorrechte des Bürgers. Aus einer Frage entstanden mehrere, jede schwirriger als die vorhergehende. Der Generalprocurator Tronchin schrieb zu Gunsten des Magistrats die lettres écrites de la campagne, Rousseau setzte ihm die lettres de la Montagne entgegen. Zur gleichen Zeit trat Rousseau im Herbst 1764. zu Thonon in eine Unterredung mit den Häuptern seiner und Lenieps Parthey. Man entwarf Vorschläge zur Durchsetzung jenes demokratischen Systems, welches schon lange vorher Micheli dü Crest auf die Bahn gebracht hatte. Die Vermittlung, welche im J. 1735. unter der Gewährleistung von Frankreich und von Zürich und Bern zu Stande kam, durften Rousseau und seine Anhänger keineswegs geradezu angreiffen, vielmehr erklärten sie diese Vermittlung als Brustwehr der öffentlichen Ordnung. Anstatt sie zu zerstöhren, wichen sie ihr durch Krümmungen aus. Wenn sonst die Bürgergemeinde nicht anderst, als gesetzlich und unter obrigkeitlicher Leitung versammelt, für den Souverain anerkennt war, so erhoben nun sie dieselbe zum ganz unbedingten Gesetzgeber. Vormahls, in den Jahren 1736. und 1737. hatte Lenieps Parthey ihre Anschläge auf eine tumultuarische Weise durchsetzen wollen: Nunmehr aber drang Rousseau bey seinen An-

hängern auf Beobachtung der gesetzlichen Formalitäten. Vor allem aus empfahl er ihnen die Eintracht: „ Unwiederbringlich seyd Ihr verloren, schreibt er ihnen, „ wenn Ihr Euch „ theilt. Die Parthey, die Ihr ergreift, ist nicht „ die Hauptsache. Wenn sie an sich selbst noch „ so schlecht seyn mag, genug daß Ihr sie einmüthig ergreifet; dadurch allein wird sie gerechtfertigt. „ Nunmehr giebt er ihnen Anleitung, wie sie es karten müssen, um unter allerley Vorwande öftere Generalversammlungen oder Bürgergemeinden zusammen beruffen und in denselben ihre Einwürfe vorschlagen zu können. Ohne Schwirrigkeit gieng es nicht hin, indem vermög der Mediation vom J. 1738. nichts vor die Bürgergemeinde gebracht werden durfte, was nicht vorher vor Rathe erlaubt worden war. Zur Erreichung seines Zieles bediente er sich jener Freyheit, in Kraft welcher einzelne oder mehrere Bürger zur Ueberreichung ihrer Vorträge (represantations) an die Syndiks befugt sind. Diese Beschwerden oder Vorschläge muß der Rath untersuchen und so bald möglich beantworten, zugleich aber hat er das Recht, sie von Handen zu weisen, wofern er sie nicht begründt findt. Daher heißt es Droit negatif oder Verweigerungsrecht. Rousseau und

seine

seine Anhänger beschwerten sich, daß durch den Mißbrauch desselben die Vorträge der Bürger vereitelt werden. Die Obrigkeit hingegen wendete ein, daß durch solche Vorträge die Regierung immer aufmerksam und behutsam gemacht werde, um so viel mehr da ihre Häupter doch immer von den Wahlstimmen der Bürger abhängen. Eifrig verthaydigte Vernet die Grundsätze des Rathes.

Während daß Rousseau das Feuer seines Enthusiasmus in polemischen Schriften ausbreitete, besorgte man im J. 1764. eine Ausgabe seiner Werke, mit Weglassung alles Verbotenen. Eine ungestümmelte Ausgabe sollte zu Neuenburg besorgt werden. Nach mißlungener Unternehmung machte man eine grössere, obschon auch nicht vollständige Sammlung zu Genf im J. 1779.

Wir wenden uns wieder zu den Briefen aus dem Gebirge. Ein Feuerfunke, auf ohnehin sehr brennbare Materien geworffen! Ein Exemplar seines Buches schickte er sogleich an seinen Pfarrer Montmollin, mit folgendem Billet:

á Motiers le 23. Dec. 1764.

Plaignez — moi, Monsieur, d'aimer tant la paix & d'avoir toûjours la guerre. Je n'ai pû réfuser á mes anciens Compatriotes de prendre leur dèfense comme ils avoient pris la mienne.

C'eſt ce que je ne pouvois faire ſans repouſſer les outrages, dont par la plus noire ingratitude les Miniſtres de Geneve ont eu la baſſeſſe de m'accabler dans mes malheurs & qu'ils ont oſé porter jusques dans la Chaire ſacrée, où ils ſont indignes de monter. Puisqu'ils aiment ſi fort la guerre, ils l'auront &c.

Von Genf aus erhielt Rouſſeau die Nachricht, daß man daſelbſt ein ſehr ſcharfes Vamphlet über ſeinen Charackter und über ſein bisheriges Leben ausgeſtreut habe; ein anonymiſches Libell, welches man Voltairen zuſchrieb. Rouſſeau aber ſchrieb es auf Rechnung des Prediger Vernets. Wirklich trug er dem Buchhändler Dücheſne in Paris auf, daß ers als Produkt des Vernets bekannt machen ſollte. Vernet beklagte ſich ſchriftlich hey Rouſſeau über den ungerechten Argwohn.

Im J. 1765. vermehrte ſich Rouſſeaus Parthey in Genf ſo ſehr, daß aus Verdruß mehrere Glieder des Raths ihre Stellen aufgeben wollten. Haufenweiſe drängten ſich die Bürger von der Rathspartey zum Rathhaus, um die Reſignation zu verhindern. Schon vorher hatte Rouſſeau an ſeinen Freund Lenieps geſchrieben: Vous aurez ſçu la Jonglerie de votre conſeil & je prévois que vos Citoïens ſeront aſſez

bêtes,

bêtes, pour aller la corde au cou démander misericorde. Indeß hörten die Bürger nicht auf, ihn eifrig in Schutz zu nehmen. Freylich konnten sie keineswegs mehr die Revision seines Prozesses begehren, ohne Umkehrung aller Formalitäten: allein sie trafen eine andere Auskunft, indem sie Zweifel erregten, ob das Gesetz in Betreff derjenigen, welche dogmatisiren, gleicher Weise sich auf schriftlichen wie auf mundlichen Vortrag beziehe. Dieß, sagten sie, ist eine Rechtsfrage, und darüber kann nur der Generalrath, d. i. die Bürgergemeinde, als Gesetzgeber, entscheiden. Diese neue Forderung, nebst einigen andern, brachten Rousseaus Prozeß von neuem auf das Tapet.

Während daß die Regierung es nicht wagen durfte, seine **Briefe aus dem Gebirg** zu brandmarken, entgiengen gleichwol die drey erstern dieser Briefe, theologischen Innhaltes, keineswegs der Ahndung der Geistlichen. Im Frühling des Jahres 1765. edirte der Prof. Clavarede ein Werk, unter der Aufschrift: Betrachtungen über die Wunderwerke des Evangeliums, als eine Antwort auf die Einwendungen in J. J. Rousseaus Briefen von dem Gebirge. Bald hernach erschien von dem Pfarrer Vernet eine Prüfung von Rousseaus Briefen in Betreff der Punkte

über das Christenthum, über die Glaubensverbesserung und über die Genfersche Geistlichkeit.

Mittlerweilr glaubte Rousseau sich nicht sicher zu Môtiers. Seine Wärterin, Mamsel le Vasseür, seither seine Gattin, beredete ihn, daß die Jungens im Dorfe ihn hätten steinigen wollen, indem sie seine Fenster zerbrachen. Er glaubte ihr und seufzte. Bevor er sich aber aus dem Neuenburgergebiete wegflüchtete, unterließ er nicht bey dem Lord Mareschal Unterstützung für seine Wärterin zu suchen, für welche zum voraus einigermassen auch sein Buchhändler Rey gesorgt hatte. Der schottische Lord versicherte dem Rousseau eine Leibrente von 600 Livres, wovon zween Drittel auf die Mamsel le Vasseür gestellt waren. Nunmehr wollte sich Rousseau unweit Biel im Berner Canton einen Zufluchtsort aussuchen. Da ihm die Berner den Aufenthalt weigerten, so verabredete sein Beschützer mit David Hûme die Mittel, ihn nach England hinüber zu schiffen. Zu diesem Ende sollte er vorher zu Hûme nach Paris gehn. Man verschafte ihm freye Durchreise. Hûme begleitete ihn nach England, woselbst er auf einem Edelsitze bequem beherbergt wurde.

So weit er immer von Genf entfernt war, so vernahm er nicht ohne Verdruß, was daselbst

im J. 1766. vorgieng. Seiner Parthey in dieser Stadt war es gelungen, die Regierung dadurch zu hindern, daß sie die Wahl der Syndiks aufschob. Der Rath rief die gewährleistenden Mächte der Mediation vom J. 1738. um Hilf an. Es erschienen Gesandte von Frankreich und von den beyden ersten Kantonen. Sie hörten die Beschwerden der Bürger und erklärten die bisherige Regierungsverwaltung als gesetzlich und väterlich, folglich die Anschuldigungen in den Briefen aus dem Gebirg als schwarze Verläumdungen.

Wenn auf der einen Seite die französischen Philosophisten, besonders Voltaire vielen Einfluß auf Rousseaus fatale Umstände hatten, so war auf der andern Seite auch unser Vernet äusserst geschäftig, seinen Anhang zu schwächen. Da er es aber in einem ganz andern Geiste that, als Voltaire, so fuhr dieser fort, nicht weniger Verneten als Rousseau zu necken.

Im J. 1766. streute man gegen Vernet in Genf ein gedrucktes Pamphlet aus, unter der Aufschrift: Lettre curieuse de Robert Covelle, célébre Citoyen de Genéve, á la louange de Mr. le Prof. Vernet. Diese Spottschrift wurde in den Journal Encyclopédique und in die Gazette litteraire d'Amsterdam eingerückt.

In

In derselben wirft man Berneten vor, daß es ihm schlecht anstehe, von Voltairens Histoire generale übel zu reden, während daß er bey zwanzig Briefen an den Verfasser geschrieben, um die Ehre zu erhalten, sein Herausgeber zu werden; während daß er auch schon mit dem Buchhändler Philibert die Abrede getroffen, wie viel ihm dieser für die Correctur bezahlen sollte ꝛc. — Unterm 30. Jun. 1766. lehnte Bernet diese Beschuldigungen von sich in einem Memoire présenté à Mr. le premier Syndic, welches hernach gedruckt ward. So wol vor der Geistlichkeit als vor Rathe überreichte er seine von Voltairen empfangenen Briefe. Nach genauer Untersuchung derselben, erhielt er eine öffentliche Erkanntniß, daß, weit entfernt, sich Voltairen als Herausgeber aufzudringen, er vielmehr von diesem um eine untadelhafte Herausgabe seiner Histoire générale ersucht worden sey.

Von diesen persönlichen Zwisten wenden wir den Blick auf die öffentlichen, welche Berneten nicht weniger als seine besondern Angelegenheiten beschäftigten. Die Parthey des Rousseau schrie je länger je stärker: die Freyheit sey in Gefahr! Mehr bedurft' es nicht, um auch die friedfertigsten und furchtsamsten Bürger in Harnisch zu jagen. Um so viel leichter liessen sie sich

hin-

hinreiſſen, da man ihnen verſicherte, daß nach Rouſſeaus Entwurf alles in gröſter Ordnung, ohne Tumult, ohne einige Verletzung der Mediation werde durchgeſetzt werden. Die Mediation verbot zwar alles geſetzloſe Zuſammenlaufen, keineswegs aber die Geſellſchaftskränze oder Cercles. Solche Klubbs wurden geduldet. Bald aber verwandelten ſie ſich in politiſche Zirkel; als ſolche wurden ſie im J. 1766. ſo gar von den Mediatoren ſelber gebilligt. Nicht etwann bloß abgeſöndert verhörten ſie in ihren Beſchwerden einzelne Bürger; ſie ſahn ruhig zu, wie ſich die ganze Bürgerſchaft in XII. Zirkel theilte und aus dem Schooſſe derſelben XXIV. Abgeordnete erwählte, um mit den Vermittlern in Unterhandlung zu treten. Fruchtlos blieb die Unterhandlung; die Vermittler ſahn ihren Ausſpruch verworfen; der Streit dauerte fort, bis er endlich den 2. Jul. 1782. durch auswärtige Gewalt beygelegt wurde.

Um dieſe Zeit hielt ſich in Genf ein engliſcher Geiſtlicher, Robert Brown, auf. Zur Rechtfertigung der genferſchen Geiſtlichkeit edirte er Lettres critiques d'un Voïageur Anglois, ſur l'article Genève du Dictionnaire Encyclopédique & ſur la reponſe de Monſieur d'Alembert à Mr. Rouſſeau ſur les Spectacles. Das Werk ware

von

von Vernet, nur die Einleitung von Brown, der sich als Zeugen und Gewährleister angab. Bey seiner Zurückkunft in Utrecht, woselbst er ein Amt hatte, edirte er im J. 1761. nur zween einzige Briefe. Kaum waren sie Voltairen zu Gesichte gekommen, so schrieb er an d'Alembert einen Brief, der sogleich in dem XVIII. T. P. I. der Bibliotheque des Sciences & des Arts eingerückt wurde. Für Brown war dieser Brief äusserst beleidigend. Auf denselben erschien eine Antwort in der gleichen Bibliothek T. XIX. P. I. Brown lieferte eine zwote, dritte, immer vermehrte Ausgabe, ohne daß hiebey Vernet sich nennte. Da er sah, daß sein Freund nichts als Verdruß einärndete, so wollt' er sich izt nicht länger verbergen. Nachdem der Verdruß Browns Leben verkürzt hatte, so lieferte nunmehr Vernet selbst im J. 1766. eine vollständige Ausgabe. Einen weitläuftigen Auszug liefert die Bibliothéque des Sciences & des Arts.

NICLAUS MANUEL.

H: Pfen: fecit.

Niclaus Manuel. *

Ursprünglich stammt er aus vornehmem, französischem Geschlechte. Im XIVden Jahrhundert lebten in der Provinz Saintonge Carl und Robert Manuel, die Herren von Cholard; nachdem der englische Feldherr ihr Schloß in die Asche gelegt hatte, flüchteten sie sich im J. 1347. mit Weib und Kindern nach Lyon. Als Robert nach seiner Heimat zurückkehren wollte, ward er unterwegs von den Feinden erschlagen. Karl hatte Söhne, deren einer, Namens Niclaus, sich zu Türin niederließ und hernach in einem Kriegeszug gegen die Türken umkam. Der Sohn dieses Niclaus setzte sich zu Bern fest und war der Anherr desjenigen, von welchem wir reden. Noch müssen wir von dem oben erwähnten Karl Manuel nicht unbemerkt lassen, daß er mit der Tochter des Felix von Nogaret, Freyherrn zu Calvison vermählt gewesen. Dieß war jener Nogaret, welcher im J. 1303. von dem Könige Philipp an den Pabst Bonifaz VIII. geschickt worden. Der Pabst schalt ihn einen albigensischen Käzer und schimpfte selbst auf den König; Noga-

* S. Bernersches Mausoleum, Stück V. s. 206.

Rogaret gab ihm hierauf mit dem eisernen Handschuh eine Maulschelle und nahm ihn gefangen. Im Verfolge werden wir sehn, daß sich der edle Trotz dieses Rogarets auf unsern Niclaus Manuel fortgepflanzt habe. Derselbe ward zu Bern im J. 1484. geboren. Seine Mutter war die Tochter des gelehrten, Bernerschen Stadtschreibers, Thürig Frickers. — Nebst dem häuslichen Unterricht genoß der junge Manuel zugleich noch den öffentlichen Unterricht des fürtreflichen Schulmannes, Heinrich Lupulus; frühzeitig beschäftigte er sich mit den beyden verschwisterten Künsten, der Malerey und der Dichtkunst; unter seine, noch heut zu Tage übrig gebliebnen Gemälde gehört jenes Stück beym Moses-Brunnen, gegen dem grossen Münster, welches die Verführung Salomons durch fremde Weiber vorstellt; auch das Haus am Oelberg vor der Stadt gegen der Rideck-Kirche wurde von ihm gebaut und mit Gemälden geziert; anstatt so vieler andrer seiner Kunstwerke erwähnen wir noch des sogenannten Todtentanzes, den er bey der izigen, französischen Kirche, an der Mauer des vormaligen Dominicanergartens gemalt hat; dieser Todtentanz war das Original von demjenigen, welchen man in Basel dem Holbein oder noch glaubwürdiger Holbeins Schüler, Hugo Glau-

bern,

bern, zuschreibt; die Figuren, deren einige, wie z. B. des Ritters von Mülinen nach dem Leben gezeichnet gewesen, hatte der Künstler zugleich mit erbaulichen, und zuweilen sinnreichen Reimen begleitet. — Um Erweiterung der Gasse willen wurde die ganze Malerey im J. 1560. auf die Seite geschaft; in zwo Kopeyen aber, die eine von Albrecht Kauw, die andre von Wilhelm Stettler, erhielt sie sich bis auf die heutigen Zeiten. Dieses und andrer Kunstwerke unsers Manuels erwähnt Sandrart auf die schmeichelhafteste Weise.* Mit vieler Laune bediente sich unser Künstler sowol des Pinsels als der Feder zur Verspottung des Papstums. Unter anderm hatte er zwey Schauspiele verfertigt, die in Bern öffentlich vorgestellt und hernach gedruckt wurden; in dem einen contrastirt auf die auffallendeste Weise der Aufzug des Papstes mit dem Aufzuge Christi; wenn dieser auf der einen Seite der Strasse im Gefolge der einfältigen Jünger und vieler Armen, Blinden, Lahmen, Kranken u. s. w. auf einer schlechten Eselin und mit der Dornenkrone erscheint, so erscheint jener im Harnisch mit der güldenen, dreyfachen Krone, von den Grossen der Erde und von gewaltigem Krie-

* S. Sandrarts Akademie der Mahler und Bildhauer.

gesheere begleitet. Der h. Petrus kömmt hervor und auch mit der Brille auf der Nase kann er seinen Nachfolger nicht sehn. -- Das andre Schauspiel heißt der Todtenfresser; auf der Bühne erscheinen einige Priester, die sich bey dem Sarge eines verstorbenen Reichen beglückwünschen über die fette Beute, die ihnen der Tod verschafft hat. — Den wolthätigen Eindruck, welchen diese beißigen Satyren auf das Volk gemacht haben, beschreibt der Bernerische Geschichtschreiber, Valerius Anshelm, * in folgenden Worten: „ Durch diese wunderliche und „ vorhin als gotteslästerlich gedachte Anschauungen ward ein groß Volk bewegt, christliche „ Freyheit und päpstliche Knechtschaft zu bedenken; es ist auch in dem evangelischen Handel „ kaum ein Büchlin so oft gedruckt und so weit „ gebracht worden als diese Spiele. „

Nachdem unser Manuel auf solche Weise die Hierarchie öffentlich an den Pranger gestellt hatte, wurde er im J. 1523. zum Vogte nach Erlach ernennt. Während seiner Entfernung von der Stadt erhob die katholische Partey von neuem den Nacken. Kaum war das erste Mandat, nur Gottes Wort zu predigen, verkündigt, so wur-

den

* S. Valer. Anshelms geschriebene Chronick vom J. 1522.

den bald darauf im J. 1524. der Prediger der reinern Lehre, Doctor Sebastian Meyer, und beynahe mit ihm auch Berchtold Haller verwiesen; in dem folgenden Jahre 1525. schrieb man ein anders Mandat aus, welches das obige umstieß und Messe und Bilder, wieder zurück brachte; im J. 1526. kam es so weit, daß man sich eydlich zur Beybehaltung des römisch-katholischen Glaubens verpflichtete. Unser Niclaus Manuel aber kam nunmehr von seiner Vogtey nach Bern zurück und mit ihm kam das Licht wieder, welches die Finsterniß von neuem besiegte. Den 23. April 1527. wurde das Mandat vom J. 1523. hervorgezogen und bestätigt. Bey dem Religionsgespräch im J. 1527. hatte Manuel keine geringe Role zu spielen. Er war bey der Disputation obrigkeitlicher Rüfer, d. i. derjenige, der im Namen des Bernerschen Magistrats die anwesenden Gelehrten einlud und auffoderte. Als Beweis seiner Mäßigung und Unpartheylichkeit mag folgende Anrede dienen, die, wie er sie gehalten hatte, den gedruckten Akten einverleibt worden: *

„ Ehrwürdige Gelehrte, es soll niemand er-
„ achten, daß Unſ. Gn. HHerren allein begirrig

* S. die Akten bey der andern Schlußrede, in der Quartausgabe vom J. 1608. seite 177, 178.

„ seyn, daß die vorgetragenen Artikel durch ihre
„ Predicanten sammt der Lehre, die daraus
„ fleußt, erhalten werden: sondern allein ist ihr
„ Fürnemmen, die Wahrheit von göttlichem
„ Worte zu erforschen, ob die Artikel in göttli-
„ cher Schrift bestanden oder ihr widersprechen?
„ Ihr seht auch, wie sich die, so die Artikel für
„ gut bekennen, so treulich zusamenhalten; da-
„ rum bitt und ermahn ich Euch abermal um
„ Gottes willen, Ihr, die Wiedersprecher, wol-
„ let Euch auch zusamen thun, einander trost-
„ lich seyn mit Hilfe, Rath, Schreiben und
„ Reden. Dieß werden Uns. Gn. HHerren zum
„ höchsten wol für gut und als ein gnädig Wol-
„ gefallen mit grosser Dankbarkeit annemmen;
„ doch daß dieses allweg geschehe nach Ordnung,
„ Innhalt und Anweisen des christlichen, darum
„ angesehenen Mandates. „

Zu der Disputation waren nicht nur die IV. benachbarten Bischöfe oder an ihrer statt bischöfliche Gesandte, sondern überhaupt die gelehrtesten Männer aus der Nähe und aus der Ferne eingeladen und ihnen alle Ehre bewiesen. Alle Geistlichen in dem ganzen Kanton waren zur Beywohnung des Gespräches verpflichtet; dasselbe wurde öffentlich und in deutscher Sprache gehalten, damit auch die Ungelehrten zuhören

könn-

könnten. Mehr als einmal wurden obrigkeitliche Abgeordnete an alle Unterthanen auf der Landschaft geschickt oder ein Ausschuß von diesen in die Stadt berufen, um auch ihre Meynung zu vernehmen. Nach beendigter Disputation schwur die ganze Bürgerschaft den Eyd der Treu, und hierauf wurden ohne grosse Verwirrung die Bilder und Altäre aus den Kirchen weggeräumt. Diese Bilder und die Messe ließ unser Niclaus Manuel nicht ungetröstet begraben. Er verfertigte mit geistreicher Laune eine poetische Klage der Bilder, daß sie dem wahren Gott Platz machen sollten. Dieß Büchelgen erschien unter der Aufschrift:

„ Klag und Verjähung der armen, verfolg-
„ ten Gözen und Tempelbilder über so ungleiche
„ Urtheile und Strafen, die gegen sie gebraucht
„ werden, mit Uebersehung vieler lebendiger und
„ größrer Gözen und Abgöttereyen. „

Unter anderm werden die Bilder also redend eingeführt:

Daß wir in solcher Not gestellt
Ob uns wird Ritter alle Welt
Und müssen stehn in solcher Fahr
Bekennen uns hie offenbar

Daß wir im Tempel gstanden sind
Glych wie des Himmels Hausgesind
Und haben gführt so guten Schyn
Als wären wir Gott selber gsyn.
Das habet Jhr selbst gfangen an,
Mit uns, die wir kein Leben hond
Und dennoch jzund tragen son (sollen)
Die Schuld und Straf für ander Leut
— — — — —
— — — — —
O wär der Falsch damit gewendt!
Das wöllte Gott vom Himmelrych,
Wie güllt es uns so ganz gelych
Daß wir jzt also brennen müssen,
Möchten wir auch nun anders büssen
Für so viel Götzen tausend hundert,
Das ists, was uns jzt also wundert:
Ob man dieselben auch werd myden
Und mit so grossem Ernst bekryden,
Sie strafen nach jr Sünd so hart
Wie uns dann jzund wiederfart.
Vil grösser Götzen, die noch lang
Nit werden leiden solchen Drang
Wie wir; das lassen wir doch sin
Wiewol wir nit so bös sind gsin.
O daß die Welt all jres Leiden
So willig trug und Rach könnt meiden

Wie

Wie wir still gschwygen hond bishär
Das wärind köstlich neue Mär.
— — — — —
— — — — —
Daß man so wild mit uns umgaht
Und zücht uns hin und her im Kath:
Und sind doch tausend Götzen mehr
Zu denen man sagt: Gnad Herr, Gnad Herr!
— — — — —

So wie Manuel über die Wegräumung der Bilder gescherzt hatte, so scherzte er auch über die Abschaffung der Messe; diese stellt er auf dem Sterbebeth vor und schildert hiebey die Bestürzung des Papstes und seiner Priester.

„ Doktor Rundeck besah die Patientin, d. i.
„ die Messe, griff ihr den Puls, fand sie sehr
„ schwach, muthmaßte, sie sey irgendwo un-
„ ter die Weißgerwer gefallen, die ihr die
„ Rippen zerstossen haben. Doktor Heyoho
„ brachte bey: Es sey ein alter Schaden,
„ und sie habe das Gebrechen mit sich an die
„ Welt gebracht; sie sey von Geburt an nie-
„ mals inwendig ganz gesund gewesen, wie
„ schön rothe Backen sie immer von aussen ge-
„ habt habe. Wenn wir, sagte er, nur noch
„ einige Zeit ihr Leben aufhalten können, so

„ würden wir fett und sie würde uns die „ Mühe reichlich bezahlen. Darum, Herr „ Doktor, so laßt uns schnell eilen mit unsrer „ Kunst! Hier habe ich allerley Confect, römi„ sche Stücke, Gewürz und Kräuter aus den „ aristotelischen Garten. Mir sind Schmär und „ Salben von Rom geschickt worden. — *

So wie unser Manuel als Schriftsteller, so beförderte er auch als Staatsmann die Glaubensverbesserung.

Den 24. Aprill 1528. gieng er mit dem Schatzmeister Bernhard Tillmann als obrigkeitlicher Gesandter nach Basel. Daselbst beförderte er mit den zürcherschen Gesandten das Reformationswerk. In dem folgenden Monate war er zur Begünstigung der Protestanten im Toggenburg nach Zürich gegangen.

Mittlerweile hatten sich die Bernerschen Landleute in Hasle, besonders zu Interlappen, von neuem auf die alte Lehre geneiget; schon hatten sie sich des Klosters bemächtigt; mit Mühe konnte der dasige Kastvogt nebst dem Ber-

ner-

* Es versteht sich, daß wir nur als Geschichtschreiber erzählen, ohne Antheil an dem beleidigenden Tone unsers Helden zu nehmen.

nerschen Gesandten entfliehen; um so viel kühner wurde das Landvolk, da es auf mancherley Weise und unter allerley Vorwande sich von den benachbarten, katholischen Kantons unterstützt sah. Schon war der Abt von Engelberg persönlich nach Brienz gekommen, um daselbst die Messe zu halten. Unterm 24. Jul. 1528. erhielt er von Bern aus ein obrigkeitliches Schreiben, worinn ihm freundlich so wol als ernstlich das Lesen der Messe auf Bernerschem Boden untersagt wurde. Der Abt aber ließ sich nicht abschrecken, bis das Kriegespanner von Bern heranrückte; durch das unwegsame Gebürg flüchtete er sich in sein Kloster nach Engelberg. Inzwischen waren sechs bis acht hundert Unterwaldner über den Brünigberg in das Bernergebiet eingedrungen, theils um den Abten zu rächen, theils um sich des Collaturrechts zu Brienz zu bemeistern.

Inzwischen hatte sich Bern der Treu seiner übrigen Unterthanen so wol als auch des Beystandes andrer Eydgenossen, besonders der Zürcher, versichert. Zu wiederholten Malen wurden an die unruhigen Bauern ansehnliche Gesandtschaften abgeordnet; bey diesen Gesandtschaften befand sich auch unser Niclaus Manuel, der

um diese Zeit zum Mitgliede des innern Raths erwählt worden. — So lang die Gesandten zugegen waren, hinderten sie durch ihr Ansehn und durch ihre Beredsamkeit jeden Ausbruch der Zusammenverschwörung: kaum aber waren sie nach Bern zurückgekehrt, so brachen schon wieder unter der Asche die Funken des Aufruhrs hervor. — Wegen der Religionsunruhen, welche zu gleicher Zeit so wol in den gemeinschaftlichen Herrschaften als auch im Kanton Glarus entstanden waren, befand sich nunmehr unser Manuel auf der eydgenößischen Tagleistung zu Einsiedeln. Indeß konnte man ohne äusserste Gefahr eines einheimischen Krieges die Beylegung der Streitigkeiten in dem Schosse des Bernerschen Kantons selber unmöglich länger aufschieben.

Gegen Ende des Heumonats wurden also von Bern aus ausgeschossene Boten von Stadt und Land, d. i. von IV. Städten, von IV. Landschaften, von IV. Landgerichten verordnet; sie sollten sich zu Thun versammeln und von da sich weiter zu der Landesgemeinde zu Hasli verfügen; fruchtlos blieben auch diese Bemühungen. Nach wiederholtem, langem Umtreiben wurden jetzo von Bern aus Gesandte auf die Landesgemeinde

meinde nach Unterwalden geschickt: umsonst blieb jede angebotne Vermittlung: Endlich sah Bern sich zu strengern Maßregeln genöthigt. Den 29. Weinm. zogen die Schützen mit ihrer Fahne voraus; das Volk ward zum Zuzuge aufgemahnet; die Einwohner zu Frutigen und Aesche leisteten den Eid der Treu; der Kanton Zürich verpflichtete sich zu wachsamer Aufsicht über das Argäu. Ungemein thätig bezeigte sich hiebey Manuel. Er erhielt von der Obrigkeit in Bern schriftlichen Auftrag, mit 200 Mann von Thun aus nach Unterseen zu ziehn. Schon von Ferne machte der kriegerische Anzug die Unwilligen so muthlos, daß sie nunmehr versprachen, den 28. Horn. in Thun vor Recht zu erscheinen; auch die Unterwaldner entwichen vor dem heranrükenden, Bernerschen Heere. — Auf den 4. Winterm. wurden den muthlosen Oberländern XII. Artikel vorgeschrieben, die sie sogleich unterzeichneten; auf Gnade und Ungnade hin mußten sie vor dem Kloster Interlacken auf ofnem Felde erscheinen; hier wurden sie von dem ganzen Kriegesheere umzäunet; die Gehorsamen zur Rechten, — die Aufrührer, bey fünfhundert, zur Linken; — nachdem hierauf das grobe Geschütz losgebrennt war, so hielt Schultheiß von Erlach eine männliche Rede; lobte die Treu und den

Ge-

Gehorsam der einen; bescholte den Meineyd der andern, forderte ihre Paner und Urkunden heraus, ließ die Zeichen von den Stangen reissen, die Stangen zerbrechen und mit Füssen tretten; — im Triumphe zogen die Berner, nebst den gewöhnlichen Stadt- und Landfahnen, auch mit dem Adler von Hasle und mit dem Steinbocken von Interlacken nach der Hauptstadt zurück. Auf Befehl der Obrigkeit wurde die ganze Geschichte von unserm Niclaus Manuel und von dem Stadtschreiber in Schrift verfaßt.

Da die Bernerschen Landleute hauptsächlich von den Unterwaldnern waren aufgehetzt worden, so setzte nunmehr, von Zürich unterstützt, Bern eine Klagschrift auf gegen den Unterwaldner-Kanton. Mit dieser Klagschrift wurde Manuel nebst andern Abgeordneten auf die Tagleistung nach Baden gesendet. Die Tagleistung gieng fruchtlos vorüber; eben so zwo andre Tagleistungen, welche im Jenner 1529. wiederholt wurden. Endlich erkennten die eydgenößischen Schiedrichter: Unterwalden solle den Bernern 3000 Kronen an die Kriegeskosten bezahlen; hernach wurde diese Summe auf 1500 hinuntergesetzt. Die Berner begnügten sich mit diesem Ersatze, ungeachtet ihnen dieses allzugelinde Nach-

geben

geben bey den Zürchern zum Vorwurfe gereichte.

Im Märzen 1529. begab sich unser Manuel auf die evangelisch-eydgenößische Tagleistung nach Solothurn; daselbst berathschlagten sich die protestantischen Kantons, was sie bey der Verbindung der V. katholischen Stände mit dem Hause Oesterreich zu thun hätten; Ends dieses Jahres hatte er sich abermal nach Solothurn begeben, um (wo möglich) auch diesen Kanton von der Rückkehr zum Katholicismus abzuhalten. Eben so eifrig arbeitete er hernach auf der Tagleistung in Baden an der Reformation so wol dieser Stadt als des benachbarten Klosters zu Wettingen. Weniger glücklich waren an diesen Orten seine Bemühungen als hernach zu Schaffhausen, woselbst er zur Einführung der Glaubensverbesserung nicht wenig beytrug.

Im Winterm. 1529. befand er sich abermal auf der Tagsatzung zu Baden; daselbst sorgte er eifrig für die Gewissensfreyheit in den gemeinen Herrschaften. Das Ende dieses Jahres brachte er in Basel und Straßburg zu, um mit diesen Städten in Bernerschem Namen ein Burgrecht aufzurichten. — Im J. 1530. begab er sich zu Beylegung der innerlichen Kirchenunruhen nach

Solo-

Solothurn; von Solothurn zu Beylegung des Zwistes zwischen dem Abt zu St. Gallen und den IV. Cantons nach Baden. Seine letzte Gesandschaft gieng nach Zürich. Daselbst wurde abermal über den Vertrag der V. kathol. Kantons mit Oesterreich gerathschlagt.

Er starb den 30. Aprill 1530. im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters.

AEGIDIUS TSCHUDI.

K: Pfen: fecit.

Aegidius Tschudi. *

Schon im J. 906. wurde der Stammvater des Tschudischen Geschlechtes, Johann, von dem fränkischen König Ludwig III. in freyen, edeln Stand gesetzt und hierauf sogleich von der Aebtißin zu Seckingen zum Meyer über das Land Glarus ernennt; bis zum J. 1256. wurde dieses Amt ununterbrochen von seinen Nachkommen bekleidet. Dominicus Tschudi, Abt zu Muri, ist bekannt wegen seiner Abhandlung de origine & genealogia Comitum de Habspurg; Valentin Tschudi, Pfarrer zu Glarus, wegen einer helvetischen und besonders glarnerschen Chronick in Handschrift vom J. 1523. bis zum J. 1533. Die Vertragsamkeit dieses Valentins gieng so weit, daß er zur Zeit der Religionsgährung anfangs des sechszehnten Jahrhunderts, zur Besänftigung beyder Partheyen, freywillig sich anerbot, an dem einen Sontag die reformirte Lehre zu predigen und an dem andern Sonntage Messe zu lesen.

Unser Aegidius Tschudi wurde im J. 1505. geboren. Sein Vater war Ludwig Tschudi, ein

* S. Joh. Rudolf Iselins Vorrede zu seiner Herausgabe von Tschudis Chronikon.

ein Held und ein Staatsmann; seine Mutter Margaretha in der Kirchmatt. Zur Ausbildung der glücklichen Anlagen wurde der Jüngling zu seinem Landsmann, Heinrich Loritus Glareanus, nach Basel geschickt. Mit diesem begab er sich hierauf nach Paris. Nachdem er einen reichen Schatz schöner und nützlicher Kenntnisse erworben hatte, kehrte er wieder nach Hause. Wegen überhäufter Geschäften genoß er seither nur in seltenen Erholungsstunden des Umgangs der Musen. Im J. 1528. gieng er als Gesandter auf die Tagleistung nach Einsiedeln, welche daselbst wegen des Reformationsgeschäftes angesetzt worden. In diesem schwirrigen Geschäfte bewieß er nicht weniger Eifer in Verthäidigung der hergebrachten Meynungen des Catholicismus als Vertragsamkeit und Klugheit gegen die Glaubensverbesserer. Dadurch hatte er sich bey beeden Partheyen ein solches Zutraun erworben, daß er auf der Landesgemeine im J. 1529. mit einhelliger Stimme so wol der Reformirten als der Catholischen zum Landvogt über die Grafschaft Sargans erwählt wurde. Während seiner Regierung waren im J. 1530. zu Walenstatt gefährliche Unruhen entstanden; der Muth und die Weisheit, womit er diese Unruhen besiegte, hatten auch unter den benachbarten Staa-

ten

ten sein Ansehn vermehret. Sogleich nach geendigter Verwaltung der Landvogtey zu Sargans ward ihm im J. 1532. von dem Abt zu St. Gallen, Diethelm Blarer von Wartensee, die Obervogtey zu Rorschach, Steinach, Goldach und Mörschweil anvertraut. Dieselbe behielt er aber nicht länger als neun Monate. Auf den Ruf des Vaterlandes begab er sich im J. 1533. als Landvogt nach Baden. Ungemein vortheilhaft war ihm der Aufenthalt an diesem letztern Orte zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der helvetischen Geschichte; mit ausserordentlichem Fleisse sammelte er so wohl die Alterthümer aus dem Eingeweyde des Bodens als die Urkunden aus den Archiven. Für einige Zeit wurden seine litterarische Arbeiten unterbrochen; er trat nämlich in französische Kriegesdienste; indeß auch unter dem Geräusche des Hofes und der Waffen vergaß er nicht ganz weder der Musen noch der vaterländischen Gebürge; er arbeitete an seiner Beschreibung der rhätischen Alpen.

Acht Jahre hatte er in Frankreich gedient; hierauf ward er im J. 1549. zum zweyten Mal als Landvogt nach Baden berufen. Während seiner Regierung hatte er das erste mal im J. 1534. seine erste Gemahlin, Anna Stuckin —

das andre mal im J. 1550. seine zweyte Gemahlin, Barbara Schornin, verloren.

Je mehr das Schiff des Staates von gefährlichen Gewitterwolken bedroht war, desto mehr Klugheit und Standhaftigkeit wurde von dem Steuermanne erfordert. Seit langem hatte Tschudi allgemeines Zutraun verdient. Im J. 1556. ward er in dem Kanton Glarus zum Statthalter — und im J. 1558. znm Landammanne erwählet. Im J. 1559. war er einer von den eydgenößischen Gesandten, welche nach dem Reichstag zu Augspurg abgeschickt wurden und daselbst von Ferdinand I. die Bestätigung der eydgenößischen Rechte und Freyheiten erhielten. Von dem Kayser wurde Tschudi mit einer güldenen Kette und mit den ehrenvollsten Diplomen beschenkt.

Durch unermüdete Arbeit und bey sitzendem Leben zog sich unser Gelehrte die schmerzhafte Krankheit des Steins zu. Bey jedem Anfall des Schmerzens, um ihn desto eher betäuben zu können, eilte er sogleich zum Pulte und vergaß unter heftiger Geistesanstrengung der Zerrüttung des Körpers. Er starb den 28. Hornung 1572. in dem 66sten Jahr seines Alters.

Von

Von Jugend auf vertraut mit den alten, griechischen und römischen Scribenten, war bisher Tschudi mehr in Rom und Athen als in seinem eigenen Vaterlande zu Hause. Natürlich stieg in seiner Seele der Wunsch auf, auch dieses genauer kennen zu lernen. Zu seiner Zeit aber waren noch sehr wenig helvetische Geschichtschreiber in öfentlichem Drucke erschienen. Unsers Wissens war Petermann Etterlins Chronick eines der ersten helvetischen Geschichtbücher, welches zu Basel im J. 1507. herauskam. Wol mochte Tschudi sich dieses Werkes bedient haben; noch mehr und besser aber einer Handschrift des Werner Schodelers, woraus auch Etterlin das Meiste geborgt hat. Schodeler lebte zu Bremgarten in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts; aus verschiedenen, zerstreuten Nachrichten hatte er eine Schweizer-Chronick zusammen getragen; grossentheils ist sie in Tschudis Werk eingerückt worden; diese und hundert andre Handschriften nutzte Tschudi mit Geschmack und mit critischer Auswahl; sorgfältig wußte er das Gold der Wahrheit von den Schlacken der Legenden zu scheiden; zu diesem Ende hin blieb er bey den Denkschriften allein nicht stehn; er schöpfte aus der Quelle in den öfentlichen Archiven der Kantons so wol als der verschiedenen Klöster zu

St. Gallen, Einsideln, Pfeffers, Disentis, Muri, Rheinau, Wettingen, Schennis u. s. f. Zugleich unterhielt er Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern, Vadian, Rhenan, Glarean, Nic. Brieffern u. a. Wie groß sein Reichthum an Büchern und Handschriften gewesen, beweißt sein litterarischer Nachlaß auf dem Schlosse zu Greplang, wovon seither wichtige Stücke theils in die Abtey St. Gallen, theils nach Zürich und anderstwo verkauft worden.

Schon im J. 1538. kam Tschudis Beschreibung des alten Rhätierlandes zu Basel heraus; Münsters lateinische Uebersetzung ward hernach in Schardii Script. rer. germ. eingerückt. Ungeachtet aller günstigen Aufnahme, wollte der Verfasser diese Schrift niemals für seine ausgemachte Arbeit erkennen; schon in seinem drey und zwanzigsten Jahre hatte er sie, auf Glareans Ansuchen, verfertigt; dieser ließ ihm zur Ausfeilung und Vollendung keine Zeit mehr, sondern nahm die Handschrift mit sich nach Freyburg. Daselbst konnte er Münsters dringendem Anhalten nicht widerstehn; indeß bloß für fünf Tage anvertraute er diesem die Handschrift; gegen alle Zusage ließ sie während dieser Zeit Münster copiren, übersetzte sie und gab sie nebst den geographischen Tabellen in deutscher und in la-

teini-

teinischer Sprache heraus. Ungemein war hierüber Tschudi betroffen; er beklagte sich und that, was er konnte, zur Unterdrückung des unvollendeten Werkes; es war aber zu späte. — Seither arbeitete er immer an der Verbesserung und Ergänzung desselben; erst in dem fünf und sechzigsten Jahre brachte er diese Arbeit völlig zu Stande.

Auch hatte er einen eignen Band von Wappen und Siegeln der alten, adelichen Schweizergeschlechter, mit historischen Anmerkungen gesammelt.

Wie eifrig er in Behauptung des katholischen Glaubens gewesen, beweisen unter anderm seine zwo theologische Abhandlungen, die eine vom Fegfeuer, die andre von Anrufung der Heiligen. Keineswegs indeß war er blind gegen die Mißbräuche des Papstums; mit vieler Unpartheylichkeit schreibt er in seinen Annalen von den ausschweifenden Sitten des Klerus und von der Habsucht der Klöster.

Sein ganzes Leben durch hatte er an der Chronick gearbeitet. Erst nach seinem Hinscheid wurden die drey Tomi zu Greplang, die einen Zeitraum vom J. 1200. bis 1470. in sich be-

greiffen, genauer zusamengeheftet; das übrige alles blieb zerstreut und ohne zusamenhängende Verbindung. Ein einziger Band, der sich an sicherm Orte befindt, wurde noch kurz vor seinem Tode ins Reine geschrieben; er enthält die Geschichten vom J. 1000. bis 1370. Ganz oder zum Theil sind die Kopeyen dieser Schriften in die Klöster Pfeffers, Einsideln, Muri, Engelberg u. a. gebracht worden. Ihrer erwähnt Bullinger in der Hist. Helv. Msc. unter dem Namen Tschudii Collectarium; Stumphius gesteht, daß er sich der Tschudischen Schriften häufig bedient habe. Eine Copey davon, welche der Graf von Trautmannsdorf in der Abtey Muri besorgen ließ, wurde in die kayserliche Bibliothek nach Wien gebracht. — Das Werk geht vom J. 1001. bis zum J. 1470. — Eine Fortsetzung, welche bis zum Jahr 1549. fortgeht, hab ich bey dem geschickten und unermüdeten Archivar ab Yberg in dem Hauptflecken zu Schweitz gesehn.

Unter Tschudis gedruckten Schriften können wir nur folgender erwähnen:

1. Das helvetische Chronicon, nach Joh. Rudolf Iselins Ausgabe, in zween Folio-Bänden, Basel

Basel 1734. 1736. — Dasselbe fängt an mit dem J. 1001. und endet mit dem J. 1470.

2. De vera & prisca alpina Rhætia, cum cætero alpinarum gentium tractu. 4. Basel 1538. Ebend. 1560. und in den Script. rer. germ. Giessen 1673.

3. Beschreibung des Alpengebürges. Basel 1738.

4. Epist. ad Beat. Rhenanum super varia Germanos concernentia. Giessen 1673.

5. Diss. de nomine Germaniæ. Basel 1538.

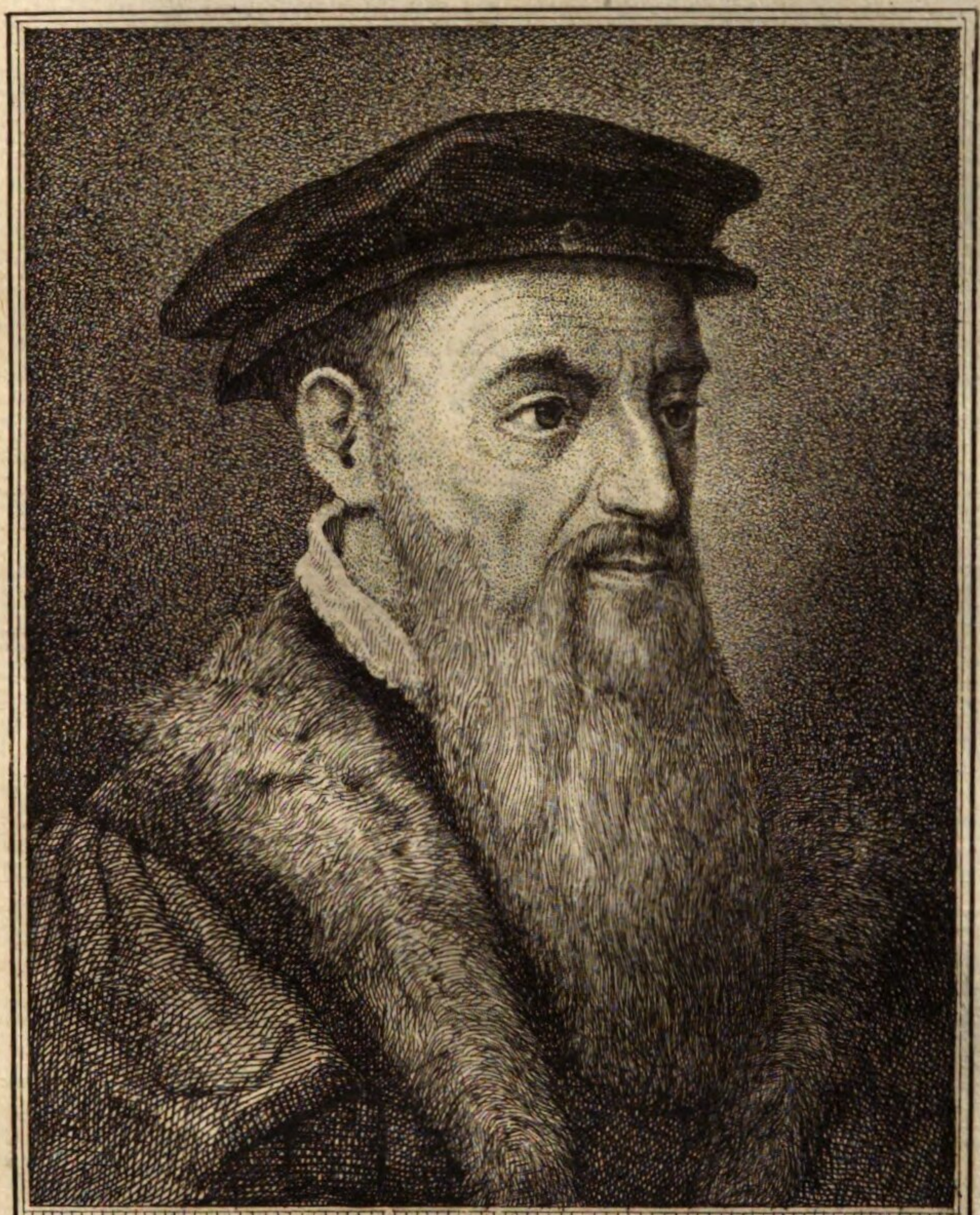
6. Delineatio veteris Rauracæ. in 8vo. Basel 1752.

Cölius Secundus Curio. *

Das Licht der Welt erblickte er den 1. May 1503. in Piemont. Schon im neunten Jahre verlor er die Eltern; von diesen hatte er ausser dem adelichen Geschlechte grossen Reichthum geerbt; als jüngstes Kind erhielt er vor den übrigen das väterliche Haus in der Stadt und einige Landgüter, nebst einer kostbaren Bibel auf Pergament, bey der Erbtheilung zum voraus. Nachdem er bey einem besondern Informator den Grund zu den Wissenschaften gelegt hatte, begab er sich nach Turin; daselbst genoß er den Unterricht des Georg Carara, des Dominicus Machaneus und Joh. Bremius. Unter Anleitung des nachherigen Kardinalen, Sfondrata, wiedmete er sich dem Studium des bürgerlichen Rechtes. Schon hatten durch ganz Italien Luthers und Zwinglis Schriften grosses Aufsehn erregt. Noch war der junge Cölius nicht völlig zwanzig Jahre alt, als er, beseelt von heisser Wissensbegierde, alle diese Schriften anschafte, um sie näher zu prüfen. Luthers Bücher über den Ablaßkram

und

* S. Stupani Orat. de Curionis vita in Schellhorn. Amœnit. litt. T. XIV.



CAELIVS SECVNDVS CVRIO.

IC: Pfen: fecit.

und die babylonische Gefangenschaft, Zwinglis Schrift über die wahre und falsche Religion, nebst einigen Werken des Melanchtons, hatten den Jüngling so sehr eingenommen, daß er ohne ohne Anstand auf eine Reise nach Deutschland bedacht war. Kaum hatte er mit zween andern, jungen Freunden den Weg angetretten, so wurden sie alle drey, wegen allzufreyer Reden über die Religion, von den Trabanten des Kardinal-Bischofs gefangen genommen; ungefähr zween Monate lang blieb Cölius in dem Caprianischen Schlosse bewachet und endlich auf die Fürbitte einiger vornehmen Freunde wurde er wieder befreyet. Der Kardinal machte ihm Vorwürfe, zugleich versprach er ihm beträchtliche Geldsummen zur Unterstützung in seinem Studieren, und so schickte er ihn mit Empfehlungsschreiben nach dem Kloster des h. Benignus. Daselbst ärgerte sich der Jüngling über den ungeheuren Zulauf der Pilgrims zu den Gebeinen der Martyrer so sehr, daß er denselben nicht nur selbst allen Dienst und alle Anbetung verweigerte, sondern auch in Geheim durch seinen Unterricht mehrere davon abhielt. Unter diesen befand sich auch ein junger Reisender, Namens Martin Salier; eben trug er Melanchtons Locos communes in der Hand' als er auf einem Spaziergang am Ufer des

Flusses von einem fremden Thiere so sehr in Schrecken gesetzt wurde, daß er sich in größter Eile in das benachbarte Franziscaner-Kloster rettete; die Erscheinung des vermeinten Ungeheuers schrieben die Mönchen einzig und allein Melanchtons Buch zu; voll abergläubischer Furchten übergab er also dieses Buch dem Feuer und für immer schwur er die Lehre ab, die ihm Cölius beygebracht hatte. Nunmehr dachte der verwegene Cölius darauf, wie er die heiligen Gebeine wegschaffen möchte. In Geheim öfnet er den Schrank, in welchem sie aufbewahrt wurden, legt hierauf den Schlüssel wieder an seinen Ort, und an einem bequemen Tage, da jedermann anderswo beschäftigt war, entwendet er alle diese Reliquien; an ihre Stelle setzt er die Bibel, mit folgender Aufschrift; „Dieß ist die Bun„ deslade; hieraus schöpft man die ächten Ora„ kel; hierinne sind die eigentliche Reliquien der „ Heiligen enthalten. „ — Als bald darauf ein Festtag heranrückte, wo man diese Gebeine öffentlich herumzutragen gewohnt war, so flüchtete er sich vorher nach Mayland; von da gieng er nach Rom; auch besuchte er mehrere, andre italienische Städte. Hierauf kehrte er nach Mayland zurück, woselbst er einige Jahre mit Lernen und Lehren zubrachte. — Während der

Hun-

Hungersnoth und Pestseuche unterstützte er nicht nur manche Familie mit seinem eigenen Gelde, sondern auch ausser der Stadt, wo er sich aufhielt, beredete er die Priester, daß sie selbst der Kirchengüter und des Tempelschmuckes nicht schonten, um den Armen Hilfe zu leisten; sehr fleißig besuchte er die Kranken, und nebst einem Cameraden trug er in eigner Person die Verstorbnen zu Grabe. Wegen dieser seltenen Tugenden gewann er ganz das Herz der Margaretha Blanca, aus dem vornehmen, Isacischen Geschlechte; er heurathete sie und begab sich mit ihr nach Casalen, woselbst sie einige Jahre in der wünschenswürdigsten Sorglosigkeit mit einander verlebten. Auf die wiederholten und dringenden Vorstellungen seiner Freunde begab er sich hernach in sein Vaterland zurück, woselbst er eine reiche Erbschaft erwartete; alle seine Brüder und Schwestern waren gestorben; niemand lebte mehr als die einzige Schwester Maria; diese glaubte, daß er bloß gekommen sey, einen freundschaftlichen Besuch abzustatten, und so war er ihr und ihrem Gatten ungemein willkommen; allein gar bald verwandelte sich die Liebe in tödtlichen Haß, als er von Erbtheilung zu sprechen anfieng. Fälschlicher Weise nämlich beredete die treulose Schwester den Bruder, daß er der Religion

ligion wegen in Gefahr sey, um ihn dadurch, mit Hintansetzung des väterlichen Erbgutes, zur Flucht zu bewegen. Würklich begab er sich, mehrerer Sicherheit wegen, in eine benachbarte savoische Landstadt. Zufälliger Weise hörte er daselbst einen Mönch von Türin, der sehr heftig gegen Luthern loszog und ihm unter anderm Schuld gab: daß er unter dem scheinbaren Vorwande der christlichen Freyheit jede Ausschweifung erlaube und Christum weder für einen Sohn Gottes, noch Marien für eine Jungfrau erkenne. Nach geendigter Predigt erhielt Cölius von dem Obersten des Ortes die Erlaubniß zu öffentlichem Vortrag. Durchgängig herrschte feyerliches Stillschweigen, und er fieng so an: „ Wichtige Vorwürfe hast du den Lutheranern „ gemacht, ehrwürdiger Pater, allein wenn „ und wo hat Luther so was gelehret? zeig mir „ das Buch und die Stelle, die so was enthält? „ Der Mönch erwiederte, daß ihm sogleich aus dem Stegreife eine solche Anzeige nicht möglich sey; in Türin aber woll' er ihm dieß und noch mehreres unüberwindlich beweisen. Cölius versetzte: Ich hingegen werde ohne Anstand aus Luthers eigenen Schriften das Gegentheil zeigen. Hierauf zog er Luthers Auslegung über das Sendschreiben an die Galater

her-

hervor und las eine weitläuftige Stelle, gerade-zu den Aussagen des Mönchen entgegen. Der Adel so wol als der Pöbel entrüsteten sich so sehr über den mönchischen Verläumder, daß sie auf ihn losstürmten, ihn schlugen und nicht ohne unmittelbare Zwischenkunft des Stadtobersten losliessen. Nach seiner Zurückkunft in Türin beklagt sich der Mönch bey dem Inquisitor so wol als bey dem Bischof. Durch seine Trabanten läßt dieser den Cölius gefänglich nach Türin führen. Beym Verhör muß er wegen seiner ehmals vorgehabten Reise nach Deutschland Rechenschaft geben; man befragt ihn über die entwendeten Reliquien und macht ihn der Kätzerey wegen verdächtig. Voll Muth unterzieht er sich den Qualen des Kerkers und verachtet jede Marter des bevorstehenden Todes. Mittlerweile war der Bischof, um dem Hasse so vieler angesehenen Freunde des Cölius zu entgehen, nach Rom verreiset; auf solche Weise sollte es den Anschein gewinnen, als wäre alles, was gegen den Gefangenen verübt worden, auf unmittelbaren Befehl des Papstes geschehen. Die Verwahrung des Cölius wurde inzwischen einem gewissen David, einem Bruder des Cardinal Cibo, anvertraut; dieser wirft ihn in ein engeres Gefängniß, schlägt seine Beine in schweere, hölzerne Fuß-

bande und läßt ihn von zween Wächtern bewachen. Tags darauf bemerkte Cölius, daß er ehmals in der Kindheit auch in diesem Hause gewohnt habe; er erinnerte sich der Lage und jeder Gegend desselben; hierauf fieng er an, auf seine Rettung zu sinnen; in den Fußbanden waren seine beeden Füsse aufgeschwollen; er erhielt also von den Wächtern, daß sie ihm den einen Fuß frey liessen, damit er nach Heilung desselben auch den andern frey bekommen und heilen lassen könnte. Unbemerkt zieht er nunmehr das losgebundene Bein aus dem Stiefel; diesen stopft er aus mit leinen Tüchern und macht ihn unter dem Kleide an einer Schnure fest, so daß er ihn bewegen konnte, als wär das Bein in demselben. Nachdem dieses geschehn war, so bat er, daß man ihm jetzo das andre Bein frey lassen möchte; dafür wurde das falsche oder vermeinte Bein in Fesseln geschlagen; nunmehr waren beede Beine befreyt; um Mitternacht, als die Wächter in tiefem Schlaf lagen, öfnet er die Thüre des Gefängnisses, geht die Treppe hinunter, kömmt in den Hof, klimmt über die Mauer, wirft auf der andern Seite sein Gewand auf den Boden und senkt sich darauf hernieder. Am Morgen glaubten die Wächter nichts anders, als daß er sich durch Zauberey aus dem

fest verschloßnen Fußbanden befreyt habe. Bald hernach aber schrieb Cölius ein launigtes Gespräch, unter der Aufschrift: Probus, worinn er alles, wie es geschehn war, erzählet. Inzwischen blieben seine Güter und sein Erbtheil verloren; auch war alle Hofnung zur Rückkehr ins Vaterland völlig verschwunden; er flüchtete sich also in einen Winkel Italiens; durch Vorschub einiger vornehmen Mayländer erhielt er bald hernach ein öfentliches Professorat; um ihn gegen seine zahlreichen Feinde in Sicherheit zu setzen, ward er immer von einer Menge Studenten begleitet; da die Verfolgungen des Papstes immer gefährlicher wurden, so flüchtete er sich jetzt nach Venedig; auch da war er nicht sicher und begab sich nach Ferrara; daselbst fand er Schutz bey der Gemahlin des Herzogs, einer Tochter des franzöf. Königes Ludwigs XII. diese verschafte ihm einen öfentlichen Lehrstuhl; kaum ein Jahr lang genoß er der Ruhe und nunmehr ward er von dem Papste nach Rom gefordert. Anstatt dieser Einladung zu folgen, flüchtete er sich jetzo nach Teutschland. Die Herzogin Renata von Ferrara gab ihm Empfehlungsschreiben nach Bern und Zürich; die Berner anvertrauten ihm das Schulrectorat in Lausanne; vier Jahre lang hatte er der Academie daselbst mit grossem Nu-

zen gedienet; jetzt kehrte er nach Italien zurück, um seine Gattin und sieben Kinder zu holen; indeß durfte er nicht persönlich zu ihnen nach Lucca gehn; er wartete ihrer in der benachbarten Stadt Pessa; unvermuthet ward er beym Mittagessen von dem Haupte der Inquisitoren und seiner bewafneten Wache umringet; während daß diese letztre unten vor der Thüre harrete, trat der oberste Inquisitor allein in sein Zimmer und kündigte ihm im Namen des Papsts den Verhaft an. Noch hatte Cölius das Messer in der Hande, womit er die Speisen zerschnidte; vor dem Messer und vor dem Trotze des stattlichen Mannes erschrack der Inquisitor so sehr, daß er plötzlich zu Boden fiel. Sogleich eilte Cölius die Treppe hinunter, gieng mitten durch die Lictoren, grüßte sie, ward von ihnen nicht erkannt, begiebt sich in den Stall, setzt sich zu Pferde und rettet sich durch die Flucht. Glücklich kömmt er nach Lausanne zurück. Von da begab er sich im J. 1546. auf die hohe Schule nach Basel. Auf dringendes Anhalten des Martin Borrhaus, des Hieron. Frobenius, Niklaus Episcopius und Mich. Isengrin, denen seine Gelehrsamkeit bekannt war, blieb er daselbst und übernahm den rhetorischen Lehrstuhl; aus den entlegensten Gegenden drangen sich die Studieren-

den

den herbey, um seine Vorlesungen zu hören. Von allen Seiten her suchten ihn die größten Fürsten, unter den schmeichelhaftesten Versprechungen zu sich zu locken; auch der Papst selbst wollte ihn durch den Kardinal Caraffa zur Rückkehr nach Italien bewegen; mit Vortheil hofte er sich seiner Feder zu bedienen; er that ihm die schönsten Versprechungen, wofern er nur aufhören würde, über die Religion zu schreiben: fruchtlos blieben alle diese Einladungen. Er blieb in Basel, woselbst ihm und seinen Nachkommen das Bürgerrecht geschenkt wurde. Sein Sohn Augustinus, der ihm auf dem rhetorischen Lehrstuhl nachfolgete, starb den 24. Oct. 1566. Mit Thränen sagte der Vater zum sterbenden Sohne: Itzt schliesse ich die Augen dir zu; nur wenige Zeit hättest du noch leben müssen, und alsdenn hättest du mir meine Augen zuschliessen können. Würklich starb er selbst bald hernach im J. 1569. Seine Gattin folgte ihm im Tode im J. 1587. im acht und siebzigsten Jahre des Alters.

Sein Sohn, Horatius, gebohren zu Casal im J. 1534. war Doctor der Arzneykunst und kayserlicher Rath bey Maximilian II. Er starb auf der Reise an den türkischen Hof im J. 1564. Leo geb. im J. 1536. ein Handelsmann, der beynahe alle Gegenden von Europa durchreist

er starb zu Basel im J. 1601. — Vom Augustin haben wir oben geredet. Noch hatte er eine gelehrte Tochter, Angela, die ihm in allen Sprachen vorlas und seine Handschriften besorgte; sie starb im J. 1584.

Die Bibliotheck des Cölius kam in die Hand des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg. — Von seinen herausgegebenen Schriften bemerken wir folgende:

Schola I. de perfecto grammatico.

De liberis honeste & pie educandis.

De grammatica latina.

Sulpitii carmen de moribus & civilitate puerorum. Bas. 1555. 8.

De litteris doctrinaque puerili & ratione docendi grammaticam. ib. 1546. 8.

Forum romanum. Bas, 1544. fol. ib. 1561. T. III. fol. ib. 1576. fol. Argent. 1604. fol. vermehrt.

Nizolius s. Thesaurus Ciceron. von C. S. Curio vermehrt, Bas. 1548. fol. ib. 1563. f. eine Aldiner-Ausgabe vom J. 1570. f. Bas. 1576. vermehrt durch Marcell. Squarcialupum ib. 1583. f. abermal vermehrt durch Jakob Cellarius Lugd. 1582. f. ib. 1584. f. und 1588. f. Basil. 1595. und 1613. f. franc. 1613. f. Venet. 1617. f.

Logices Elementorum L. IV. Bas. 1567. 8.

Com-

Commentarius in Perionii dialecticam. Baſ. 1549. 8. Ejusd. Epitom. ib. eod. 8.

De omni artificio differendi atque tractandi Summa. Baſ. 1547. 8.

Orationes ib. 1544. 8.

Selectæ Epiſtolæ & orationes. ib. 1553. 8.

Die Ausgabe von den Epiſtol. Olympiæ Fulviæ Moratæ, Baſel, 1552. 1558. 1562. 1570. 1572. 1580 8.

Encomium nucis.

Dialogus *Probus*, welcher auch in Schelhorns Amænit. T. I. eingerückt worden.

De hiſtoria legenda ad Amerbach.

De bello Melitenſi. Baſ. 1567. 8. Franc. 1568. 8. ib. 1596. f. deutſch, Baſel 1567. 8. Dieſe Schrift befindt ſich auch in des Grævius theſ. antiq. italiæ.

Zum Livius ſchrieb er notas & præfat. de menſuris, ponderibus reque nummaria Romanorum & Græcorum. Baſ. 1549. f. Franc. 1588. und 1628. Lutet. 1552. f. Baſ. 1554. 8. und 1555. f.

Zum Appianus Alex. eine Vorrede de vita Sigismundi Gelenii. Baſ. 1544. f. ib. 1544. f. Lugd. 1576. 1588. 12.

Zum Sabellicus edirte er Supplementa. Baſ. 1560. f.

Franc. Guicciardini Hist. sui temporis übersetzte er aus dem Italienischen in das Lateinische. Bas. 1566. f. 1567. 8.

Ebenfalls aus dem Ital. ins Lat. übersetzte er die Geschichte des Apostaten Franc Spieræ. Bas. 1549. 1550. 8. Amberg. 1608. 12. Fisch. 1729. 12.

Comment. in Cic. Brutum. Bas. 1564. 8.

——— in Cic. oratorias partitiones. Bas. 1562. 8.

Orat. Cic. Philippicæ cum notis Bas. 1551. f. nebst vier Reden aus dem Dio, ins lat. übersetzt. Bas. 1564. f.

Varia ex ore C. S. Curionis in Ciceronem commentantis excepta in dem ersten Bande Enarrat. in Orat. Cic. Bas.

Scholia in Juvenal. Paris. 1602. 1603. 1613. 4. Lugd. Batav. 1695. 4.

Castigationes in Senecæ Opera. Bas. 1557. f. und Paris. f.

Hermogenis Rhetorica, e græco in lat. convers.

Christianæ religionis institutio brevis & dilucida, wie auch epistola de pueris sancte & christiane educandis. Bas. 1549. 8.

Araneus, s. de providentia Dei, de animarum immortalitate, de liberis pie educandis: paraphrasis in principium Evangelii S. Johannis:

para-

paradoxa christiana: adhortatio ad veram relig. Bas. 1540. 8. ib. 1544. 8. ib. 1571. 8. de amplitudine regni cæleſtis. Bas. 1554. 8. Goudæ 1614. 8. Franc. 1617. 12.

Oratio pro vera & antiqua eccleſiæ chriſti auctoritate adv. Ant. Florebellum. Bas. 1546. 8.

De corrupto eccleſiæ Statu. Paſquillorum T. 2. Eleutheropoli 1544. 8. nebſt des Cölius Einleitung.

Paſquilli Extatici, ſ. nuper é cælo reverſi de rebus partim ſuperis &c. cum Marphorio colloquium. Bas. 8. Genevæ 1544. 8. Placent. 1545. 8. it. cum quæſtionibus Paſquilli in futuro Concilio à Paulo III. Pontifice indicto diſputandis. ſehr ſelten, in 8vo. Genev. 1667. 12. nebſt einem Anhang, Paſquillus Theologaſter. Dieſe und andre ſatyriſche Schriften findt man auch verdeutſcht, unter der Aufſchrift: der verzückte Paſquinus, 1545. gedruckt zu Rom auf Anhalten Meiſter Paſquini. Auch hat man eine italieniſche und eine franzöſ. Ueberſetzung.

C. S. Curionis Opuſcula, Baſil. 1544. 8.

Bernh. Ochini Sermones aliquot hat Curio aus dem Ital. ins Lateiniſche überſetzt.

Ueber den Plautus findt man ſeine Anmerkungen in einem Werke, unter folgender Aufſchrift:

Eruditorum aliquot virorum de Comædia & comicis verſib. commentat. Baſ. 1568. 8.

Emendat. in Ariſtot. & Iſidor.

De republ. chriſtian.

Italiæ querimonia.

Encomium Scribarum.

Encomium ejus, qui pro patria occubuit.

Joh. Cheki, Angli, de pronuntiatione græcæ potiſſimum linguæ diſputat. cum Stephano Wintonenſi Epiſcopo, ſeptem contrariis epiſtolis comprehenſæ. Baſ. 1555. 8.

Guil. Budæi opera omnia, cum ampla Curionis præfat. Baſil. 1557. fol.

Einige von ſeinen Handſchriften werden auf der academiſchen Bibliotheck in Baſel verwahret. Man ſehe Muſ. helvetic. Vol. VII. Partic, XXVIII. No. II. III.

Caſpar

CASPAR BAUHIN.

H: Pf: fecit. ex Bibl. Basil: ~

Caspar Bauhin.*

Die Bauhinische Familie ist nicht nur der Stadt Basel, wohin sie die Bande des Bürgerrechts und der Geburt am meisten heftete, sondern auch der ganzen Schweiz im dankbarsten Andenken; auch die gelehrte Welt, besonders die Arzneykunst und noch mehr die Geschichte haben ihr vieles zu danken. Ich glaube daher meinen Lesern Freude zu machen, wenn ich ihnen diese vortrefliche Deszendenz mit einem Blick zu überschauen vorlege: obgleich diese Sammlung für einmal nur das Bild des Caspar Bauhins liefert. Auch sey mir erlaubt, den Wunsch zu äussern, daß einer der gelehrten Landesleute dieser wackeren Männer sie uns näher und ganz bekannt machen könnte.

Johannes Bauhin, der Vater unsers Caspar Bauhins, wurde in Amiens in der Pikardie im Jahr 1511. gebohren. Er wiedmete sich in Paris mit dem besten Erfolg der Arzney- und Wundarzneykunst, so daß er schon in seinem 17ten Jahr als ausübender Arzt so bekannt war, daß er von König Franz dem ersten und seiner kö-

* Von Herrn Dr. Hirzel, dem jüngern, gütig mitgetheilt.

niglichen Schwester Catharina unter die Zahl der Leibärzte aufgenommen wurde, und als solcher sich grosses Ansehen erwarb.

Der redliche Trieb, dasjenige was er für wahr hielt, auch mit seinem Nachtheil öffentlich zu bekennen, nöthigte ihn bey der Verfolgung der Protestanten seine sonst so glückliche Lage zu verlassen und nach England zu flüchten, woher er aber bald wieder nach Paris zurückkehrte: Allein eine neue Verfolgungshitze brachte ihn ins Gefängniß, und schon sollte sein End-Urtheil vollzogen werden, als ihn die Gunst und Dankbarkeit der Königin dem Scheiterhaufen entriß, und auf ganz freyen Fuß stellte.

Die beständige Gährung der Feindseligkeiten gegen die Gegner der Römischen Kirche trieb ihn immer hin und her, bis er endlich in Basel im J. 1543. mit Weib und Kinderen Sicherheit fand, und sowohl von der Stadt als der Academie zum Mitbürger angenohmen wurde. Wie schön lohnte sich diese Großmuth durch die Nachkommen dieses treflichen Manns! Er selbst beschäftigte und ernährte sich anfangs mit litterarischen Arbeiten, bis seine Verdienste als Arzt erkannt, benutzt und belohnt wurden. Er starb in seinem 71sten Lebensjahr im J. 1582. und segnete sein neues Vatterland mit zween Söhnen

Johannes und Caspar. Jener war als Jüngling, da er sich der Arzneykunst und Philosophie und besonders der Botanick wiedmete, schon würdig der Freund Conrad Geßners zu seyn, mit welchem er kleine Reisen nach den bergichten Gegenden der Schweiz machte, und in einem so freundschaftlichen als gelehrten Briefwechsel stand. Er war einige Jahre lang in Basel Lehrer der Rhetorick, nahm nachher den Ruf als Leibarzt bey dem damaligen Herzog zu Wirtemberg an, und starb im J. 1613.

Caspar, sein jüngerer Bruder, dessen Bild wir vor uns haben, wurde im J. 1560. gebohren. Obgleich er von seiner Gerburt an sehr schwächlich war, und erst im 5ten Jahr seines Lebens ordentlich zu reden anfieng, so machte er doch nachher schnelle Fortschritte in den Wissenschaften. Er vollendete das Studium der Philosophie, und erst nachher wiedmete er sich der Arzneykunst und besonders der Anatomie und Botanick, worin er seinen Bruder bald übertraf. Seine Reisen durch Italien, Frankreich und Deutschland waren das beste Mittel, ihn zu dem grossen Botanicker zu bilden, der unsern Zeiten noch schätzbar ist.

Er sammlete mit äusserstem Fleiß die Beschreibungen der ältern Botanicker, berichtigte

dieselbigen durch genaue Untersuchung der Pflanzen, reihte sie in Ordnungen und Familien, gab ihnen neue Namen oder weihte die alten durch sein Ansehen von neuem ein, setzte die Synonima der älteren Botanicker bey, machte viele neue Pflanzen durch genaue Beschreibungen und Zeichnungen bekannt, und sammlete zum Behuf dieser Arbeit theils auf seinen Reisen, theils nachher durch seinen in ganz Europa ausgebreiteten Briefwechsel ein sehr schönes und vollständiges Herbarium, welches dermahl in der Bibliotheck des vortreflichen Baslerischen Professors de Lachenal aufbehalten wird. Diese botanische Schriften verdienen unstreitig vor allen seinen übrigen Arbeiten aus den Vorzug.

Einige Jahre lang diente er seiner Vaterstadt als Lehrer der griechischen Sprach, bis ihm im Jahr 1589. nachdem er vorher durch sehr geschickte anatomische Arbeiten seine Stärke auch in dieser Wissenschaft gezeigt hatte, der neu errichtete Lehrstuhl der Anatomie und Botanick, aufgetragen wurde. Ein Ruf, der ihn in den Stand setzte, durch seine grossen Talente und ausgebreiteten Ruhm seiner vatterländischen hohen Schule viele studierende Jünglinge zuzuziehen, die Epoche des grösten Credits der Baslerischen Universität!

Eine

Eine eigne (nicht sehr vortheilhafte) Einrichtung dieser hohen Schule rufte unseren Bauhin durch eine Beförderung, welche zugleich seinen Gehalt vermehrte, von seinen Lieblingsstudien auf den Lehrstuhl der ausübenden Arzneykunst. Der Senat seiner Vaterstadt übergab ihm das Archiatrat und der damalige Herzog von Wirtemberg erhob ihn nebst einem Gehalt zur Würde eines seiner ersten Leibärzte. Wieder eine schöne Bahn für den älterenden Mann, welche er dessen ungeachtet mit gleichem Eifer und gleicher Ehre bis an sein Lebensende gieng; dieses beraubte die hohe Schule zu Basel des grossen Manns, im J. 1624. und erst eine dritte Verehlichung gab ihr durch ihn einen Sohn der den Ruhm seines Namens fortsetzte.

Johann Caspar Bauhin.

Welcher im J. 1606. gebohren worden. Um den Sohn des würdigen Vaters würdig zu erziehen, mußte er durch das Studium der alten Sprachen und der Philosophie den Grund legen, ein Arzt zu werden bis in dasjenige Alter, welches ihn in fremde Länder führte, noch mehrere Kenntnisse einzuholen, leitete ihn sein Vater treulich und glücklich. Als hofnungsvoller, selbst schon gelehrter Jüngling, durchreiste er Frankreich,

Engel-

Engeland, Holland und Deutschland, und kam in seine Vaterstadt zurück, die Bahn seines Vaters zu betretten. Er lehrte ebenfalls zuerst die Anatomie und Botanick; wurde aber durch viele practische Geschäfte zu sehr von diesen theoretischen Wissenschaften weggerissen. Der Ruhm seiner Geschicklichkeit in der ausübenden Arzneykunst brachte ihm das Diplom als Leibarzt König Ludwig XIV.

Bey der hohen Schule schritt er zum Lehramt der praktischen Arzneykunst, worin seine wahre Grösse bestand, fort. Diesen beyden Geschäften, welche ihn ganz von eignen litterarischen Ausarbeitungen abhielten, gewiedmet, lebte er bis 1685. und starb als Greis noch seinem Vaterland zu früh; gab aber demselben einen Sohn

Hieronymus Bauhin.

Des Vaters sorgfältige Hand zog auch ihn in gleichem Beruf zur Ehre und zum Nutzen seines Vaterlands, welches ihn auch als Lehrer der Anatomie und Botanick und nachher des theoretischen Theils der Arzneykunst, und ausübenden Arzt, zwar nur wenige Zeit, genoß, indem er schon im J. 1667. starb, und zwey minderjährige Söhne hinterließ, deren einer

Jo=

Johann Caspar als Arzt dem Wirtenbenbergischen Hause dienete, und im J. 1705. gestorben ist.

Das Verzeichniß der Schriften, welche diese grosse Männer der gelehrten Welt schenkten, befindt sich in den Athenis Rauricis sehr vollständig S. 295. 185. 186. 192. 220. und im Anhang. S. 9.

Johann

Johann Diodati.

Aus einem adelichen Geschlechte von Lucca. Der Religion wegen hatte sich sein Vater nach Genf geflüchtet. Daselbst erblickte unser Johann Diodati das Weltlicht den 6. Jun. 1576. Auf Theodor Bezens Antrieb übernahm er schon im neunzehnten Jahre seines Alters das Professorat der ebräischen Sprache, hernach ward er Professor der Gottesgelehrtheit, ingleichem Prediger der italienischen Kirche zu Genf. Im J. 1619. schickten ihn die Genfer nebst Theod. Tronchin auf die Synode nach Dordrecht. Bey dieser Unterhandlung gab er glänzende Beweise von seiner theologischen Einsicht. Das Zutraun gegen ihn war so groß, daß man ihm zugleich mit noch fünf andern Gottesgelehrten die Verfertigung der Canons auftrug.

Durch allzu anhaltende Anstrengung des Geistes hatte er seine Gesundheit geschwächt. Er starb den 3. Octob. 1649. im vier und siebzigsten Jahre.

Er übersetzte die Bibel in die italienische Sprache und gab sie im J. 1641. mit Anmerkungen heraus; im J. 1644. lieferte er auch

eine

J. DIODATI.

eine französische Uebersetzung der Bibel. Ueberdieß hat man von ihm einige Psalmen Davids, in französischen Versen, wie auch die erste, französische Uebersetzung von Fra Paolo Geschichte der Tridentinischen Kirchenversammlung.

Man sehe Ph. Mestrezats Programm. fun. Spons Hist. de Geneve L. III. D. Paul. Freheri Theatr. Virorum eruditor.

Johann

Johann Barbeirack.*

Er stammt aus einem alten, adelichen Geschlechte in Frankreich. Sein Vater, Anton von Barbeirack, war Prediger bey verschiedenen reformirten Kirchen in Languedock. Er selbst erblickte das Licht der Welt den 15. März 1674. zu Beziers. Nach Aufhebung des Edickts von Nantes im J 1686. sah sich sein Vater aus Frankreich vertrieben. Nur sein Weib und sein kleinstes Kind konnte er retten. Unser Johann Barbeyrack hingegen, ein Knab von zwölf Jahren, blieb zurück bey seinem Bruder Karl, einem Arzte. Unter dem Vorwand einer Reise zu seinen Verwandten nach der Provence, begab sich der junge Johann im J. 1686. unter vielen Gefahren nach Lion. Von da kam er nach Genf, und endlich zu seinen Aeltern nach Lausanne. In dieser Stadt genoß er des academischen Unterrichts und wiedmete sich der Gottesgelehrtheit. Indeß waren daselbst seine Aeltern gestorben. Im J. 1693. kam er nach Genf und studirte unter Anleitung des Ludwig Tronchins, Bened. Calandrins und Bened. Pictets.

Ge-

* S. Rathlefs Gesch. jetztlebender Gelehrten, Thl. I.

JOH: BARBEIRAK.

K. Pfeñ: fecit.

Gegen Ende dieses Jahres kehrte er nach Lausanne zurück und wanderte alsdenn mit seinen Geschwistern nach Berlin. Er ließ sie daselbst und begab sich nach Frankfurt an der Oder. Ungeachtet er sich dem geistlichen Stande gewiedmet hatte, blieben doch immer die schönen Wissenschaften seine liebste Beschäftigung. Im J. 1697. erhielt er eine Stelle bey dem französ. Gymnasium in Berlin. Nach und nach entfernte er sich von den theologischen Studien und zählte sich nicht länger unter die Geistlichen. Vornemlich befließ er sich der Rechtsgelehrtheit. Er übersetzte den Pufendorf ins französische und erläuterte sein Werk mit Anmerkungen. Im J. 1710. errichtete die Obrigkeit zu Bern auf der Academie zu Lausanne einen neuen Lehrstuhl der Rechte und der Geschichte. Diesen Lehrstuhl bestimmte sie für Barbeyrack. Willig übernahm er dies Amt und freute sich an einen Ort zurück zu kehren, den er für sein zweytes Vaterland ansah. Seine Installation verzog sich bis zum J. 1711. weil der Stifter dieses neuen Lehramts, Joh. Jakob Sinner, abwesend war. In seiner Antrittsrede handelte der neue Professor von der genauen Verwandtschaft der Rechte mit der Geschichte. Im J. 1713. ernennte ihn die königl. Gesellschaft in Berlin zu ihrem Mitglied. Im

J. 1714. ward er zu Lausanne Rector der Academie. Als solcher, hielt er in der Unterschule einige französische Reden, die man zuvor in lateinischer Sprache hielt. Als Haupt der Academie, sah er sich in die Streitigkeiten wegen der Formula Consensus verflochten. Ungeachtet des Feuereifers der Orthodoxen, gestattete er, daß man diese symbolische Schrift nur Bedingungsweise unterschreiben durfte. Diese Toleranz zog ihm Haß zu. Er verthaydigte sich gegen seine Verfolger. Man sehe hierüber die Memoires pour servir á l'histoire des troubles arrivées en Suisse, á l'occasion du Consensus, die zu Amsterdam im J. 1726. herauskamen, und die man unserm Barbeyrack zuschreibt. Im J. 1717. erhielt er einen Beruf als Lehrer der Rechte nach der hohen Schule zu Gröningen. Um so viel lieber folgte er diesem Beruf, da ihm seine toleranten Grundsätze in Lausanne Verdruß zugezogen hatten. Er reisete über Genf und Paris. In Gröningen handelte er in seiner Antrittsrede von der besten Methode bey dem Studium der Rechte. Einst zeigte er, daß die Väter der ersten Kirche schlechte Sittenlehrer gewesen. Remigius Ceillier, ein Benediktiner, verthaydigte gegen ihn die Väter der Kirche. Barbeyrack setzte ihm eine besondere Schrift entgegen. Ohne

Namen erschien auch im J. 1739. im Hag eine Schrift: Relation de ce qui s'est passé dans une assemblée tenüe au bas du parnasse, pour la reforme des belles lettres; in Form eines Gespräches zwischen Barbeyrack und le Clerc werden die Schwächen der Kirchenväter gerüget.

Unter Barbeyracks Schriften erwähnen wir folgender:

In den nouvelles de la republique des lettres, vom J. 1702. liest man von ihm einige kritische Anmerkungen über Aristophanes Wolken. In dem gleichen Tagebuch und in eben dem Jahre lieferte er Observations critiques sur quelques passages d'*Elien*, de *Lucien*, & de *Thomas*, le Maitre.

Von seinem Droit de la nature & des Gens erschienen fünf verschiedene Ausgaben. Auch ward dieses Werk ins Englische und Deutsche übersetzt. Eben so erschienen auch mehrere Ausgaben von seiner Uebersetzung von Pufendorfs Homine & Cive, welches Buch er gleichfalls mit Erläuterungen begleitete. Ferner lieferte er eine französ. Uebersetzung von Noodts Abhandlung über die politische Macht und über die Gewissensfreyheit, nebst eigenen Zusätzen.

Von ihm hat man auch eine französische Uebersetzung von Tillotsons Predigten.

Im J. 1709. rückte er in die Bibliotheque choisie sein Project d'une nouvelle edition de Lucrece ein.

In gleichem Jahre erschien sein Traitté du Jeu, où l'on examine les principales quéstions de droit naturel & de morale, qui ont du rapport à cette matiére. Eine vermehrte Ausgabe erfolgte hernach im J. 1737. zu Amsterdam.

Im J. 1714. erschien seine Abhandlung sur l'utilité des lettres & des sciences par rapport au bien de l'état. Sie befindt sich auch in dem recueil des Discours, die er im J. 1731. heraus gab.

Im J. 1715. lieferte er die Abhandlung sur la permission des loix, où l'on fait voir, que ce qui est permis par les loix, n'est pas toûjours juste & honnête. Auch diese Abhandlung wurde zu wiederholten Malen aufgelegt. Eben so seine Abhandlung sur le benefice des loix, welche das erste mal im J. 1716. zu Genf herauskam.

Im J. 1720. lieferte Barbeyrack die vortrefliche Ausgabe von des Grotius Werk de jure belli & pacis. Eine zwote Auflage erschien im J. 1735.

Im J. 1725. erschien von ihm Défense du droit de la compagnie holandaise des Indes

orien-

orientales contre les nouvelles prétenſions des habitans des païs-bas autrichiens. Im J. 1728. rückte man zu Rotterdam dieſe Schrift in eine gröſſere Sammlung ein, die unter der Aufſchrift Recueïl des piéces en faveur des compagnies holandaiſes herauskam.

Im J. 1721. hielt er bey Abtrettung des academiſchen Rectorats eine Rede de magiſtratu, forte peccante, e pulpitis ſacris non traducendo. Dieſe Rede befindt ſich auch in J. A. Kromaiers Inſtruct. de elencho morali homiletico. Kromaier grief' unſern Barbeyrack auf eine Weiſe an, daß dieſer ihn keiner weitern Antwort würdigte.

Im J. 1723. lieferte unſer Gelehrte eine franzöſiſche Ueberſetzung von des Präſidenten von Bynkershoeck Traité du juge competent des Ambaſſadeurs, tant pour le civil, que pour le criminel. Man findt ſie dem Wikkefortiſchen Werk einverleibt.

Im J. 1724. erſchien ſeine franz. Ueberſetzung von des Grotius Buch de jure pacis & belli, mit Anmerkungen.

Im J. 1728. Traité de la morale des peres de l'égliſe. Die Veranlaſung zu dieſem Werk gab Ceillier durch ſeine Apologie des péres de l'égliſe contre les injuſtes accuſations du ſieur

Jean Barbeyrac, welche im J. 1718. zu Paris herauskam. Mit was für einem Geiste Ceillier die Feder geführt habe, erhellet bereits aus seiner Zueignungsschrift an den päpstlichen Nuntius in der Schweiz, den er geradezu zur Verfolgung des Barbeyracks, als eines Lehrers der Bosheit, auffordert.

Im J. 1731. Recueïl de discours sur diverses matiéres importantes, Amsterdam in zween Duodezbänden.

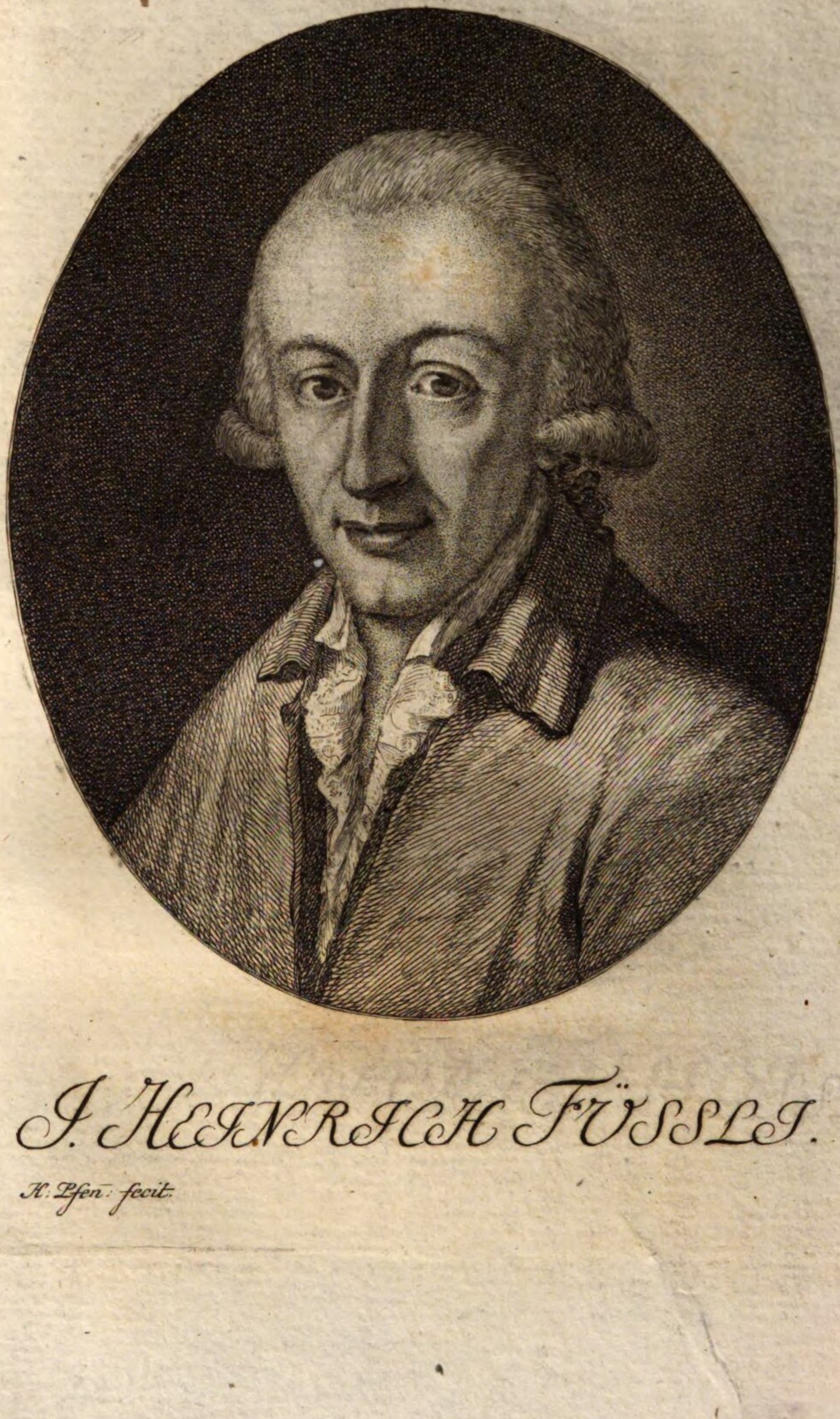
Zu Dümonts Corps universel diplomatique du droit des Gens schrieb Barbeyrack ein Supplement, contenant l'histoire des anciens traités, dépuis les tems les plus reculès jugues á l'empire de Charlemagne.

Verschiedene andere Schriften übergehn wir.

Barbeyrack hatte sich im J. 1702. zu Berlin mit Helena Chauvin, einer Tochter des Prof. Chauvins verheyrathet. Sie starb im J. 1730. Mit ihr hatte er sechs Kinder gezeugt, von welchen in seinem anrückenden Alter nur eine einzige Tochter überig blieb, die sich mit einem Hauptmann des Prinzen von Oranien-Nassau vermählete.

Barbeyrack starb zu Gröningen den 3. März 1744.

Hans



J. HEINRICH FÜSSLI.

K: Pfen: fecit.

Hans Heinrich Füßli.

Er erblickte das Licht den 3. Christmonat 1745. Seiner Aeltern einziger Sohn, zärtlich erzogen, schon als Knabe Freund seines Vaters, eben darum unabhängig in seinem Thun und Lassen, mißbrauchte er diese Freyheit nicht zu den gewöhnlichen Ausschweifungen der Jugend, vielleicht weil er wenig mit seinen Altersgenossen umgieng und keine öffentlichen Schulen besuchte, welche damals noch nicht reformirt waren. Sein Geist erhob sich zu einer im Verfolg unbezähmbarn Energie. Er genoß den Unterricht verschiedener Lehrer, hauptsächlich aber Steinbrüchels. Dieser und Bodmers Umgang machten bey ihm Epoche. Ueber die Gefielde der Belles Lettres, vornemlich der alten Litteratur, führten ihn diese Männer zur Wahrheit. Abstrackte Wissenschaften, als solche betrachtet, und wiefern sie nicht unmittelbar brauchbar im Leben sind, waren nie seine Sache. Von allen seinen Führern lernte er weniger Scienz als Geschmack, Eifer und Enthusiasmus für alles Wissenswürdige auch selbst für dasjenige, welches er niemals treiben wollte. Noch fiel er in die letzten Jahre der

Dichterzeit und machte schweerfällige Verse, nicht ohne gedankenreichen Innhalt und grosse Lebhaftigkeit des Ausdrucks. In einer Gesellschaft, welche, so wie noch manche gute Anstalt Bodmern zum Urheber, und die vaterländische Geschichte zum Gegenstand hatte, war er inter pares facile princeps. Als Rentier, wiedmete er sich, nach gewohntem Schlendrian, bis in sein sechszehntes Jahr gar keinem ordentlichen Berufe. Im siebzehnten Jahre trat er eine italienische Reise mit der bestimmten Absicht an, seinen Geschmack für die schönen Künste auszubilden, welche sein Vater, der Verfasser des fürtreflichen, allgemeinen Künstlerlexikons, und der andere Füßli in ihm genährt hatten. Ein Freund, welcher kurz vorher aus Welschland zurückkam, bracht' ihn in Bekanntschaft mit Winkelmann, der sich damals in Rom, nicht um Brod zu gewinnen, sondern aus Neigung und Eifer zum Lehrer auserlesener Jünglinge aufwarf, und in einem Tag ihnen mehr ächte Schätze der Kunst öfnete, als andere Cicerone in einem Jahre nicht thun können. Man höre, wie er unsern Füßli zu sich einlud:

» Mein Herr, Sie werden nicht begieriger
» seyn, zu lernen, als ich zu lehren. Rom sey
» auf ihrer ganzen Reise das Ziel, und andere

» Orte

„ Orte Nebenaussichten, die uns oft auf dem
„ grossen Wege verzögern. Ihre Zuschrift hat
„ den ersten Schritt zu der Freundschaft ge-
„ legt, die sich unser Ustери verspricht, mit wel-
„ cher ich bin u. s. w. „

Er empfieng diesen Brief zu Genf, wo er sich eilf Monate aufgehalten und zu seiner grösfern Reise vorbereitet hatte. Eben damals entstuhnden in diesem Freystaate seine letztern Unruhen. Wo man stuhnd und gieng, wurde die grosse Sache der Freyheit in Rousseaus Geiste oder doch in seinem Tone verfochten. Die heißhungerige Lectür seiner Werke und verschiedene Reisen nach dem Vauclüse dieses neuen Petrarcca jagten unsern Jüngling in enthusiastisches Feuer. Daher sein **Brief an mein Vaterland**, * mit antikem Jugendeifer geschrieben. Dieser Brief erwarb ihm bey der Jugend seines Vaterlands den Ruf einer misanthropischen Eüle, die man je früher je besser todt schiessen könnte; bey den Alten dagegen den Ehrennamen eines jungen Patrioten, welcher damals kein Schimpfwort war.

Von Genf gieng Füßli über Türin auf Rom, wo er fünf Monate blieb. Hier knüpfte er mit Winkelmann eine Freundschaft, die sich nur mit

* Im J. 1762.

dem Tode dieses letztern endete. An Winkelmanns Hande sah er täglich das alte und neue Rom, die Monumente, welche der Abt in seinen verschiedenen Werken erklärt, und kurz, die Muster, aus denen derselbe seine Theorie der Schönheit und Kunst abzog. Er begleitete sogar den Jüngling und seinen Reisegefehrten, Volkmann von Hamburg, nach Neapel. Dieser Reise danken wir das zweyte **Sendschreiben über die Herculanischen Entdeckungen**, welches der Verfasser unserm Füßli zueignete. Eine Frucht von seinen eigenen erworbenen Kenntnissen in der Kunst ist sein **Sendschreiben an den Uebersetzer vou Webbs Versuch von der Mahlerey**, an der Spitze dieses Werkes. In wenig Bogen giebt er Anweisung, nicht alles, aber das sehenswürdigste in Rom, mit Verstand und Empfindung zu betrachten. Schon in diesem seinem ersten, eigentlich schriftstellerischen Produkte findt man gründliche Urtheilskraft mit begeisterndem Ausdrucke verbunden.

Nach seiner Heimkunft genoß er sofort den allgemeinen Ruf eines jungen Mannes, der wenige seines gleichen hätte. Seine unerhörte Freymüthigkeit im Reden und Schreiben beleidigte anfangs nicht; augenscheinlich quoll sie aus gutem Herzen, auch stand sie im täglichen

Um-

Umgange mit der liebenswürdigsten Gefälligkeit in dem vortheilhaftesten Contraste. Seine Rede von den Pflichten eines Bürgers, bey Erneuerung seines Zunftrechtes im J. 1765. erregte durch die ganze Stadt die größte Aufmerksamkeit. Wenn wir ein Paar überspannte Ausdrücke, theils für den damaligen Zeitgenius, theils für den jugendlichen Enthusiasmus abrechnen, so war es unstreitig das beste, politische Rednerstück, welches seit vielen Jahren gehört worden. Unser junge Mann versprach darinn viel, aber nicht mehr, als er zu leisten bereit war.

Theils um sich vor den gewöhnlichen Verirrungen einer lebhaften Empfindsamkeit und Imagination zu verwahren, theils weil er das häusliche Leben für einen Wirkungskräis ansah, dem sich ohne dringende Ursache kein guter Bürger entziehn soll, vermählte er sich bald, ungefähr in seinem neunzehnten Jahre, mit einer verdienstvollen Tochter aus einem der ansehnlichsten Handelshäuser in seiner Vaterstadt. Die gute, aber ungewohnte physische Erziehung, welche er sogleich seinem ersten Kinde, nach Tissots, Ballexerds und Rousseaus Methode gab, brachten ihn, nach seinem Ausdrucke, „ bey den Weibern „ beyderley Geschlechtes „ in den Ruf, als wenn

er

er den Kindermord in ein System bringen wollte. Anstatt der unfehlbarn Wirkung seines Beyspiels gelassen abzuwarten, predigte er es im Umgang und Drucke, hauptsächlich in dem Erinnerer. Doch bisher gieng noch alles gut: Bald aber erweckte diese Wochenschrift, von deren zweytem Jahrgang er ein Hauptverfasser ist, vollends ein allgemeines Geschrey über ihn. Eines seiner Stücke trug mit zur Unterdrückung des Werks bey; alle tragen sein Gepräg von brittischer, schädeltreffender Satyre. Obgleich er darinn die Schranken der Wahrheit nie überschritt, so überschritt er doch (nach den herrschenden Begriffen) die Schranken der Mäßigung. Nicht etwann bloß lehrte er demokratische Grundsätze, er übte sie aus. Gar bald erklärte man ihn zum Haupte einer sogenannten Patriotenzunft. In seinem Enthusiasmus that er das eine mal einen leeren Luftstreich, andere male rannte er über die Leichen gekrönter Laster und tödtlich gepeitschter Mißbräuche einem an sich untadelhaften Ziele zu. Beym Anfange seiner Laufbahn — und wie konnte es anders seyn? — lief er Gefahr zu straucheln, und er erwachte — nicht um Ausschweifungen zu bereuen, welche im Grunde wenig schaden konnten, und nicht selten zufällig nützten; sondern vielmehr um eben so herz-

lich über seine eignen Träumereyen, als über den panischen Schrecken gewisser anderer Leute sich lustig zu machen.

Während dieser Gährung trat Füßli in die Buchhändlergesellschaft, die, nach verschiedenen Revolutionen, unter der Raggion **Orell, Geßner, Füßli und Comp.** eine der ansehnlichsten in Deutschland geworden, von welcher Geßner, der Dichter, ein Mitglied, und alle übrige Theilhaber Männer von Geschmack und Einsichten sind. Durch die sträfliche Bekanntmachung der Schrift: sur l'orrigine des principes religieux hatten Füßli und seine damalige Societät sich die gerechte Ungnade der Obrigkeit, er aber besonders den unverdienten Ruf eines Irrgläubigen zugezogen. Dadurch gab er Leuten, deren Unwillen er vorher ungestraft verachten durfte, Waffen gegen sich an die Hand. Von dieser Zeit an aber trachtete er nur desto mehr die Unbesonnenheit eines Augenblickes durch unausgesetzte, würdige Anwendung seiner Talente wieder gut zu machen.

Von ihm, als Buchhändler, nur dieses: — Im Vertraun auf seinen Diensteifer so wol als auf seinen sichern Geschmack, unterwarfen manche Verfasser, die ihm ihre Werke in Verlag anboten, ihre Arbeit seiner Kritik, oder auch

ohne

ohne ihr Vermuthen legte er die letzte Feile daran. Nicht selten berichtigte er dieses oder jenes jungen Schriftstellers schwankende Begriffe; aus Mitleiden gegen mittelmäßige Uebersetzer, und um ihnen Kränkungen zu ersparen, bezahlte er ihnen die Arbeit, während daß er sie selbst im Schweisse seines Angesichts umgoß. Da er einer richtigen Interpunktation besonders Meister ist, und mit zu denjenigen gehört, welche in Zürich das beste Deutsch schreiben, so besorgte er, einzig aus gewissenhafter Achtung gegen das Publikum, die Correktur wichtiger Schriften, zum Theil noch bis auf diesen Tag, insgemein selbst. Diese seine stillen Verdienste um die litterarische Republik wird man wahrscheinlich niemals nach ihren wahren Umständen erfahren, da er sie selbst mit Sorgfalt zu verbergen sucht. Ungeachtet er sich täglich in verschiedenen Aufsätzen übt, die bisher theils für das Pult, theils für den Kräis seiner Freunde bestimmt waren, eilet er gar nicht damit öffentlich aufzutretten. Seit dem Sendschreiben über Rom, erschien er zuerst wieder als Autor im May 1770, da nämlich der Brief eines zürcherschen Frauenzimmers an ihre Freundin, nebst den Beylagen mehrere Wochen lang das müßige Publikum beschäftigte. Etliche wohlmeynende Zelo-

ten hielten einen ungewöhnlichen Kopfputz für die Summe alles ungöttlichen Wesens, die entgegengesetzte Partey der Leichtsinnigen aber trotzte allem Anstand: Beyde Theile brachte Füßli durch das Sendschreiben C. L. Thuricensis plötzlich zum Schweigen. Die erhitzten Partheyen mußten gestehn, daß Thuricensis in dem Punkte, worüber er sie zu vereinigen suchte, unwiederleglich sey. Man bewunderte die Fruchtbarkeit der wichtigen Wahrheiten, welche in diesen wenigen Bogen nachläßig hingestreut lagen, und unter dem Vehikel klarer und hinreissender Diktion aus dem Herzen des überzeugten Verfassers in das Herz des Lesers übergiengen.

Mittlerweile hatten eigener Hang und Bodmers Aufmunterung das Studium unserer einheimischen Rechte und Geschichten zu seinem liebsten, oder vielmehr beynahe einzigen Geschäfte gemacht. Wie weit er es darin in sehr kurzer Zeit gebracht habe, beweisen seine zwölf Vorlesungen: Ueber die Quellen und den Lauf der eydgenößischen Kriege mit Herzog Carl von Burgund, und die nächsten Folgen dieser grossen Fehde bis nach dem Schwabenkrieg. Diese Vorlesungen hielt er in den Sommerferien des J. 1773. und zwar unter dem von Woche zu Woche anwachsenden Zulauf einer solchen

chen Menge von Zuhörern aus allen Ständen, daß der Hörsal der französischen Kirche sie kaum fassen mochte. Ein Hauptabschnitt dieser Vorlesungen war das nachwärts im J. 1780. im Druck erschienene Leben Johann Waldmanns, Ritters, Bürgermeisters der Stadt Zürich. Ein Versuch, die Sitten der Alten aus den Quellen zu erforschen. Einen Theil des Uebrigen findt man zerstreut in seinem Schweizermuseum und in den helvetischen Almanachs. Mitten im Lauf der Erzählung läßt der Verfasser von Zeit zu Zeit die Urkunden in ihrer eigenen Sprache gleichsam mitreden. Wir lassen es ununtersucht, ob dieses mit dem Ideal des ächten, historischen Styls verträglich sey? Immer aber zeichnet sich Füßli theils durch die deutlichste Auseinandersetzung der Thatsachen, theils durch die anschaulichste Darstellung unter den besten, deutschen Geschichtschreibern aus; an gewissenhafter Unpartheylichkeit hat ihn noch schwerlich einer der einheimischen erreicht.

Nachdem im Sommer 1775. Bodmer, eigentlich diesem seinem Zögling zulieb, die Stelle eines öffentlichen Lehrers der vaterländischen Geschichte und Politik, nach fünfzigjähriger Bekleidung derselben, niedergelegt hatte, trug sie der tägliche Rath unserm Füßli mit so viel als

ein-

einhelligem Mehr auf. Seine Eintritsrede ist reichhaltig an den kühnsten Wahrheiten, voll Wärme, Nachdruck und Würde. Man findt sie an der Spitze seines Schärfgens auf dem Altar des Vaterlands gelegt, welches im J. 1778. herauskam. Diese Schrift enthält Bruchstücke seiner politischen Vorlesungen: **Jaques und Lise**, ein kleiner Volksroman, und das: **Etwas für die gute Sache des Ehestands.** Zu diesen Vorlesungen gehört auch: **die Berathschlagung beym Heyrathen, und die kluge Auswahl eines Ehegatten**, die er seither in sein schweizerisches Museum einrücken lassen. Es ist zu wünschen, daß diese letztere Schrift besonders möchte abgedruckt werden; sie ist fruchtbar an den lebhaftesten Schilderungen ganzer Familienscenen so wol als einzelner, bald zum Küssen, bald zum Anspeyn getrofener Caracktere, die oft mit einem einzigen Wort oder Beywort vollständig dargestellt sind, dort in Greüze, hier in Hogarths, oder vielmehr in ganz neuer Manier. Unter anderm ist es dieser Manier eigen, daß der Verfasser jeden Augenblick, und wo man am wenigsten Arges besorgen sollte, betäubende Geisselhiebe, Rechts und Links, auf Feinde und Freunde thut, aber, ehe man sichs versieht, wieder in bestem Vernehmen mit dem Gezüchtigten

fortgeht. Bey solcher Gelegenheit kommen dann freylich häufige, ausser der Schweitz vielleicht unverständliche Provinzialausdrücke so wol als Anspielungen auf Nationalgebräuche und Sitten vor; auch stößt man hie und da auf einen derben Ausdruck, der mit dem feinen Ton des Uebrigen und mit einer ausgefeilten Ründung jeder Periode in dem merkwürdigsten Contraste steht, und der ohne Zweifel für den verzärtelten Geschmack des Zeitalters auffallend seyn muß. Vielleicht unter anderm daher kam es, daß man einige Stellen in dem oben erwähnten Schärfgen so seltsam mißverstand. Eine derselben betrift unsere Geistlichkeit. Zum öftern hatte mir seither Füßli bezeugt, er habe sie mit der mitleidsvollsten Rührung niedergeschrieben: nichts desto weniger mißdeuteten sie einige Leser für die bitterste Aushöhnung des verehrungswürdigen Standes. Ein Mitglied desselben, Herr Pfarrer Stolz, rügte diese Stelle in einem so heftigen Pamphlet, daß der damalige Präsident der Bücher-Censur den Druck erst erlaubte, nachdem die Handschrift unserm Füßli mitgetheilt ward, der alsdenn dringend selbst um das Imprimatur ersuchte: „damit (so lauteten seine eigenen Worte,) „ja der unbillige „Vorwurf von Diktatur in geistlichen Dingen

(die

(die das Pamphlet dem Verfasser des Schärfgens vorwarf,) „nur mich geringes Laylein al„lein treffen möge, der dazu allerdings keine „Befugsame weder haben noch wünschen kann.„ Uebrigens aber vermuthete Füßli wol nicht ohne Grund, daß nicht so fast die gerügten, als vielmehr andere Stellen so viel Aerger erzeugt hätten, einige Ausfälle nämlich gegen gewisse, religiose Empfindeleyen und Schwärmereyen in unserer Mitte. Weiter verlor er, so gar unter seinen Vertrautesten, über diesen Vorfall kaum eine Sylbe, so wie er überhaupt an keinerley theologischen oder litterarischen Fehden in seiner Vaterstadt nie den geringsten Antheil nahm; wohl aber sich zum öftern erklärte, daß er die Gegenstände der erstern als unnützes Hirngespinnst verachte.

Immer nur auf das Brauchbare im menschlichen und bürgerlichen Leben zielten seine Bemühungen. Eine bey uns gewöhnliche Vorbereitung zu öffentlichen Geschäften, ist der Beysitz bey dem Schuldengerichte. Er wohnte also diesem Tribunal Ao. 1771. u. f. f. auch bey. Vornemlich aber giengen seine Privatstudien unermüdet auf nähere und ausgebreitetere Kenntniß unsers besondern und gemeinschaftlichen Vaterlands. Ungeachtet er (so wie er sich selbst in der

oben angeführten Antrittsrede ausdrückt,) niemals irgend einem öffentlichen Beruf, auch nur nicht mit unruhigen Wünschen auf die Spur gieng, so suchte ihn jetzt ein allgemeines Zutraun bald überall selbst auf. Im Jenner 1777. ernennten ihn die Vorsteher seiner Zunft einhellig zum Mitgliede des grossen Raths der Zweyhundert. In der ersten, grossen Rathsversammlung, welcher er beywohnete, sollte eben über das französische Bundesgeschäft entschieden werden. Er gab gegen diese Verbindung sein ganz eigenes Votum, mit kühner Beredsamkeit. Seine bis in die kleinsten Zweige sich erstreckende, historische und politische Kenntniß dieses Staatsgeschäftes kannte man schon aus einer darüber verfaßten Denkschrift. Am Ende des ganzen Handels half er mit etlichen andern zur Widerherstellung des erschütterten Gleichgewichts. Bey dem aus eben dieser Unterhandlung entsprungenem Versuche einiger Kantone zur Entwerfung einer neuen Rechtsform bey eydgenößischen Staatsprozessen trug er nicht wenig zu dem standhaften Entschlusse bey, bey dem alten bundesmäßigen Herkommen zu bleiben. Lebhaft erkannte er in demselben die Weisheit der Vorwelt. Seine nüchternen Grundsätze hierüber liegen in seiner Anrede an die helvetische Gesellschaft in Olten vom J. 1782.

Diese

Diese Anrede kann man als das politische Testament eines Schweizers von altem Schrot und Korn ansehn, und er selbst zieht sie allen seinen Schriften weit vor.

In dem Genfergeschäft hielt er laut und bis ans Ende die Parthey der untenliegenden Demokraten, und einen gemäßigten Sieg derselben hätte er, so zu reden, mit Gut und Blut erkauft.

Von dieser Zeit an zog man ihn bald in allen innern und äussern Staatsangelegenheiten zu den engern Vorberathschlagungen des geheimen und des Kriegesraths, und zu andern ausserordentlichen Komittéen. Bey mehrern heilsamen Anordnungen gab er, ohne daß jedesmal mehr als die nöthigen Personen darum wußten, den ersten, nachdrücklichen Stoß, und die bestimmte, logische Abfassung verschiedener öffentlicher Staatsschriften kömmt von ihm her. Gewisser anderer Auftritte, die er veranlasete, wollen wir hier nicht erwähnen, da er selbst nach jedem derley mehr und minder Aufsehn machenden Schritte sich vorbedächtlich wieder für eine Weile in bescheidenes Dunkel zurückzuziehn gewohnt scheint. Bey den neuerlichen Unruhen der Municipalstadt Stein war er eines der vier Mit-

glieder der dahin dreymal abgesandten landesherrlichen Commißion.

Ao. 1778. war er Mitglied der sogenannten Reformationskammer; von eben diesem Jahr an Assessor Synodi, und Curator der hiesigen Kunstschule. Ao. 1778. und 79. Beysitzer am Ehegericht. Von letztgenanntem Jahr an Examinator der Kirchen und Schulen, und seit Ao. 1783. Pfleger der Stift zum grossen Münster.

Unter den politischen Grundsätzen, die man von ihm bey allen schicklichen Gelegenheiten vornemlich zu hören gewohnt ist, zeichnen sich folgende aus:

Daß alles Alte in Verfassungen, Anstalten, Gesetzen und Uebungen in so fern ein günstiges Vorurtheil für sich haben müsse, daß man es niemals zu verändern suche, bis man nach genauer Prüfung sicher ist, daß die Ursachen nicht mehr vorhanden sind, denen es seinen Ursprung zu danken hat.

Daß man die Localrechte grösserer und kleinerer Kommunen, um des sogenannten allgemeinen Besten und um der beliebten Ernförmigkeit willen, nicht willkührlich beeinträchtigen dürfe.

Daß man keine Gesetze mache, wo die herrschende Denkart den vorhabenden Endzweck auch ohne Gesetze zu erreichen noch mächtig genug ist.

Daß

Daß die strenge Gerechtigkeit niemals, die so genannte Billigkeit hingegen zum öftersten klares Unrecht thut.

Daß politische Freyheit noch mehr werth sey' als die bürgerliche, weil die erstere diese allein hinlänglich verbürgen kann.

Daß man der gemeinen Ehre auch des geringsten Bürgers und Landmanns aufs zärtlichste schonen müsse.

Daß ächter militärischer Geist den Geist der Freyheit vielmehr aufrecht erhalte, als mit demselben unverträglich sey.

Daß Aufwands- und andere Sittengesetze darum nicht unnütz seyn, weil sie niemals ihren ganzen Endzweck erreichen können.

Daß in Absicht auf Staatswirthschaft einer kleinen Republik, ein ersparter Schilling ein gewonnener Schilling sey.

Daß Staatsluxus in einem Freystaate nicht zur Staatsehre gehöre.

Mitten unter seinen, bald täglich zunehmenden, theils öffentlichen, theils häuslichen Geschäften, (da er Vater von zehn lebenden Kindern ist, welche im Sommer 1782. ihre würdige Mutter an der Geburt des dreyzehnten eingebüßt haben,) mitten unter mancherley Zerstreuungen, welche ihm nicht bloß zur Erholung, sondern

auch zu ausgebreitetern Einwirkung dienen, im Umgange mit edlern Menschen von jedem Alter und Stande, bey häufigen Besuchen von Freunden, bey wiederholten, kleinen Reisen, meist in die schweizerschen Berg- und Hirtenländer, — ligt er nichts desto weniger den Wissenschaften, freylich immer vorzüglich den vaterländischen, noch beständig mit dem Eifer eines lernensbegierigen Jünglings ob. Seit dem Junius 1783. besorgt er die Herausgabe der Monatschrift des Schweizerschen Museums, in welcher, nebst den schon oben erwähnten, noch verschiedene von seiner Hand und mehr andere von ihm verbessert sind; und eben so seit dem J. 1782. eine allgemeine Blumenlese der Deutschen, wovon bisher fünf Theile erschienen. Der gemeinnützige Zweck dieser beyden letztgenannten, litterarischen Unternehmungen ist aus den Vorreden zu denselben sichtbar. Aus denen zu den verschiedenen Abschnitten der poetischen Blumenlese sieht man nebenbey, mit wie viel nüchterner Einsicht er sein von allem Ansehn unabhängiges Urtheil auch über solche litterarische Gegenstände zu geben weiß, welche mit den gewohnten Gegenständen seines Nachdenkens und Fleisses sonst in keinem Verhältnisse stehn. In den schweizerschen Almanachs sind neben den bereits

an-

angeführten Aufsätzen von ihm: Rudolf von Erlach und die Briefe des Grafen von St. Alessandrino, und im schweizerschen Sammler, neben andern, das XVIIIte Stück von der Befugniß eines Republikaners, Ehren und Aemter auszuschlagen, welches in Signatüre abermals gleichsam ein Abdruck seiner Seele ist.

Noch zum Beschlusse. Erst von seinem dreyßigsten Jahr an, da unser F. empfand — wie sehr Abhärtung und Leibesübungen den Menschen in hundert Rücksichten erst recht zum Menschen machen, fieng er noch an, seinen von Natur zwar gesunden, aber nicht sehr starken Körper zur Beraübung und Abhärtung jeder Art, wie z. B. zum Flußbade, Lauffen, Bergsteigen u. s. w. in solchem Grad zu gewöhnen, daß er jetzt in seinem vierzigsten Jahre ordentlich mehr zu vertragen scheint, als ehmahls in seinem zwanzigsten.

Zu Abauzits Leben s. 307.

Aus einem Schreiben des Prof. Vernets.

Ends des Jahres 1767. verlor ich meinen Abauzit. Ihm hatte ich vieles zu danken. Er war eben so verehrungswürdig durch seinen moralischen Charackter, als durch seine unbegränzte Gelehrsamkeit. In gleich hohem Grade besaß er Gedächtniß und Urtheilskraft.

Sein stilles, einförmiges Leben beschrieb einer seiner Freunde, der Advokat de Végobre, an der Stirne einiger von seinen Abhandlungen über die Religion, die im J. 1770. zu Genf gedruckt sind. Unter diesen Abhandlungen befindt sich auch ein Versuch über die Apokalypse, den ich von seiner eignen Hand hatte. Man sieht daraus, daß, wenn Abauzit in jüngern Jahren an der Canonicität dieses Buchs gezweifelt hatte, er seither hierüber seine Meynung änderte, und zwar nicht allein wegen der Einwendungen, die ihm im J. 1732. von einem gelehrten Britten, Leonard Tevels, gemacht worden, sondern auch, weil er mit Ligtfoot, Vitringa und andern (nach der syrischen Uebersetzung und nach dem Epiphanius) den Schluß machte, daß das Datum dieses Buches keineswegs, wie man gewöhnlich

glaubt,

glaubt, aus Domitians Zeiten sey, sondern vielmehr aus den Zeiten des Nero, wo der Tempel zu Jerusalem noch nicht zerstört war. Aus grammatischen Anzeigen bewieß er, daß jene Stelle des Irenäus, welche die Verbannung des Johannes nach Pathmos in Domitians Zeitalter setzt, mißverstanden worden. Dieses brachte ihn auf die Gedanken, daß eines der merkwürdigsten Stücke der Apokalypse (Kap. XI. flg.) nichts anders sey, als die Erweiterung der Weissagung Christi bey Matth. XXIV. von den Schicksalen der Juden, in der Schreibart Ezechiels und Daniels, die bey solchen Fällen pflegte nachgeahmt zu werden. Auf solche Weise macht er die vier Reuter, von welchen geredt wird, zu den vier letzten römischen Rittern, Felix, Festus, Albin, Florus, welche in Judäa regierten. Das Thier mit seiner Herrschaft von 1260 Tagen macht er zum Sanhedrim. Alles dieses klärt er durch historische Umstände mit gleicher Gelehrsamkeit auf, die er auch bey Auslegung des XIten und XIIten Kap. des Daniels an den Tag gelegt hatte. Hieraus begreift man, daß Johannes bey Ankündigung so naher Begebenheiten, aus Klugheit sich eben so, wie Ezechiel, in alegorischen Schleyer habe einhüllen müssen. Auch begreift man, daß diese räthselhafte Schrift anfangs nur wenig

Händen anvertraut und nicht so bald, wie die andern Bücher des N. Testaments bekannt gemacht worden.

Abauzits Lobrede findt man auch bey Servan, dem General-Advokat des Parlements von Grenoble, in seinen Reflexions sur les Confessions & les Promenades de J. J. Rousseau. 1783. In dem schönsten Kontraste zeigt Servan die friedliche Weisheit Abauzits mit Rousseaus wildem, romantischen Genie. Nichts desto weniger bemerkt er s. 166. zwischen beyden die auffallendesten Aehnlichkeiten.

Conrad Pellican.

Derselbe ward den 8. Jänner 1478. zu Rufach im Elsaß geboren. Im J. 1491. begab er sich auf die Schule nach Heidelberg. Im J. 1496. trat er in seinem Vaterland, wider den Willen seiner Verwandten, in den Orden der Franziscaner. Mit Eifer lernte er die damals beynahe vergessene, ebräische Sprache; hiezu ward er durch den Vorwurf eines Juden ermuntert, welcher behauptete, daß die heiligen Bücher in den Uebersezungen der Christen verfälscht seon. Zur Fortsezung

PELLICAN.

M. Pfen. fecit.

zung der Studien gieng er im J. 1496. auf die Schule nach Tübingen; daselbst genoß er Kapnio oder Reüchlins vertraulichen Umgang; auch gelangs ihm, eine in Italien gedruckte, ebräische Bibel zu kaufen; aus dieser schrieb er ein Wörterverzeichniß; zugleich erhielt er in Handschrift einige Hefte von einer ebräischen Sprachkunst; bloß durch diese Hülfsmittel allein bracht' ers so weit, daß er mit Reüchlin kann als Wiederhersteller der ebräischen Litteratur angesehn werden. Fleissig las auch Pellican die Schriften der Kirchenväter. — Im J. 1501. ward er zu Pforzheim zum Priester geweyht; seine erste Meß las er zu Basel; daselbst ward er im J. 1502. in dem Kloster seines Ordens zum Lector der Theologie ernennt. Im J. 1504. erklärte ihn der Kardinal Raymund Gallus zum Licentiaten, mit Beyfügen, daß er sogleich nach Erreichung seines dreissigsten Jahres den Doctortitel annehmen möge. Dieser Kardinal hätte ihn gern mit sich nach Rom genommen; die italienische Luft schien ihm nicht zuträglich; von Locarno gieng er nach Basel zurück; daselbst setzte er die theologischen Vorlesungen bis zum J. 1508. fort. Bey dem baslerschen Bischof Christoph war er sehr wol gelidten; auf dessen Befehl schrieb er einen kurzen Begriff der christlichen Lehre; in demselben erklärte er die

Lehre

Lehre vom Ablaß, von der Beichte, vom Fegfeur als verdächtig; ungeachtet des bischöflichen Beyfalls, ward das Werkgen von den Priestern verworfen. —

— Von Basel kam Pellican nach Rufach; in dasigem Kloster erklärte er seinen Ordensbrüdern die Margaritam philosophicam und andre Autoren. Im J. 1511. ward er zum Guardian des Klosters zu Pforzheim ernennet. Auf einer Durchreise nach Speyer nahm er zu Bruchsal seine Einkehr bey Wolfgang Capito; gegenseitig eröfneten sie einander ihre Bedenklichkeiten wegen der Lehre von der Brodverwandlung. —

— Im J. 1515. nahm Pellicanen der Ordensprovinzial mit sich auf die Visitation der Ordensklöster in Ober-Deutschland; dadurch gerieth er in Bekanntschaft mit vielen Gelehrten. Im J. 1516. hatte er einem Kapitel von 700. Ordensbrüdern zu Rouen in Frankreich, und im J. 1517. dem allgemeinen Ordens-Kapitel zu Rom beygewohnt. Bey der Zurückkunft nahm er zu Rufach die Stelle eines Guardians an. Bey einem Commenthur zu Müllhausen billigte er Luthers Lehrsätze gegen das Fegfeuer; auch las er den jungen Mönchen zu Rufach des Erasmus Umschreibung des neuen Testamentes. Im J. 1519. ward er einer der vier Ordensfinitoren und Guar-

dian

dian des Klosters zu Basel. Hier fand er viele Ordensleute, die sich aus Luthers Schriften erbauten. Hierinn bestärkte er sie, er beförderte Luthers Schriften zum Drucke und begleitete selbige mit Anmerkungen. Im J. 1523. baten die Dohmherren und Professoren in Basel beym Ordensprovinzial um seine Entfernung. Dieser aber setzte sich die Obrigkeit in Basel entgegen. Von derselben ward ihm nebst Oecolampaden im J. 1524. der theologische Lehrstul aufgetragen. Um so viel grösser und verdienstvoller erschienen Pellicans Bemühungen um die ebräische Litteratur, je mehr noch bisher dieses Studium vernachläßigt worden. — Als im J. 1523. Luther die fünf Bücher Moses in deutscher Sprache herausgab, schrieb hierüber Pellican an Thomas Blaurer: er habe diese Uebersetzung mit dem ebräischen Grundtexte verglichen, & vehementissime placet, ut minor post hac necessitas sit, investigandi hebraïcam veritatem, nisi tantum Præceptoribus. So weit war er also von dem Hochmuth der Pedanten entfernt, daß, ungeachtet seiner Vorliebe für das morgenländische Sprachstudium, er gleichwol dasselbe nicht weiter, als nur für die eigentlichen Sprachlehrer für nothwendig erklärte, so bald nämlich richtige Uebersetzungen erschienen seyn würden. — Die vornehmsten Bürger

zu Basel begehrten von den Mönchen, sie sollten die vielen Singstunden und Messen in Predigten und Auslegungen des neuen Testamentes verwandeln. Pellican unterstützte dieses Begehren der Bürger; die Mönchen aber schrien: das Predigen an den Werktagen rieche nach der lutherschen Sekte: von solchen trägen Mönchen zogen die Bürger ihre Hand ab und liessen sie darben. Pellican behielt die Nutznieſſung von seinem Professorat; um sein eigen Geld ward er aus Adam Petri Küche bewirthet. Dies that er, weil er von dem Keller- und Küchenmeister, seinen ärgsten Feinden im Kloster, eine Vergiftung besorgte.

Im J. 1525. wurde zu Basel öffentlich die Reformation eingeführt. Nach Abschaffung der Klöster kam Pellican im J. 1526. als Lehrer der ebräischen Sprache nach Zürich. Jahrs drauf erhielt er zugleich das theologische Lehramt. Nunmehr warf er das Ordenskleid von sich. Ungeachtet seiner Neigung zum ehlosen Leben, ließ er sich izo von seinen Freunden zu einer Heyrath mit Anna Frieß, der Schwester des Ludimoderator Johann Friessen, bereden. In dieser Ehe hatte er einen Sohn, Namens Samuel, gezeugt, der ihm nebst dessen Kindern zum Trost im Alter gedient hat.

Im J. 1528. hatte unser Pellican dem Religionsgespräch in Bern beygewohnt. Seither schlug er manchen auswärtigen Beruf aus; im J. 1540. erhielt er das Bürgerrecht und ein Canonicat beym grossen Münster in Zürich; auch ward ihm die Aufsicht über die Stifsbibliothek anvertraut. Den 6. April 1556. ist er in einem glücklichen und ruhmvollen Alter gestorben.

S. 253. von unten L. 5. anstatt Großmeister les. Kommenthur.

Verzeichniß.

		Band.	Seite.
A.			
Abauzit		II.	303.
Amerbach		II.	87.
B.			
Balthasar.	Fr. Urs	II.	287.
Barbeirak		II.	380.
Bauhin		II.	371.
Bernoulli		I.	73.
Bernoulli.	Joh. Sohn	II.	202.
Bernoulli.	Jakob	II.	195.
Bernoulli.	Daniel	II.	209.
Beza		II.	133.
Bodmer		I.	124.
Bonnet		I.	206.
Breitinger		I.	134.
Bullinger		I.	109.
C.			
Calvin		II.	90.
Castellio		II.	269.
Curio Cölius	Secund.	II.	360.
D.			
Diodati		II.	378.
E.			
Eüler.	Leonhard	II.	217.
F.			
Farel		II.	65.
Flüe.	Niclaus von	II.	1.
Fort.	Franz le	I.	39.
Füeßli.	Casp.	I.	144.
Füeßli.	Heinrich	II.	387.
G.			
Geßner.	Conrad	I.	37.
Geßner.	Joh.	I.	164.
Geßner.	Salomon	I.	257.
H.			
Haller		I.	155.
Heß		I.	278.
Hettlinger		I.	100.
Hirzel		I.	213.
Holbein		I.	18.

	Band.	Seite.
J.		
Joris. David	II.	165.
Iselin. Isac	I.	239.
Iselin. J. Christ.	II.	277.
L.		
Lavater	I.	271.
M.		
Musculus	II.	147.
Manuel. Niclaus	II.	335.
N.		
Neker	I.	251.
O.		
Oecolampad.	II.	53.
Oporin	I.	25.
Osterwald	I.	120.
P.		
Paracelsus	II.	44.
Pellican	II.	409.
Pfyffer	I.	56.
Pfyffer	I.	190.
R.		
Rousseau	I.	172.
S.		
Scheuchzer	I.	92.
Schinner	II.	25.
Sulzer	I.	193.
T.		
Thurneiser	II.	111.
Tobler	II.	297.
Tschudi. Aegid.	II.	351.
Turretin	I.	85.
V.		
Vadian	I.	12.
Vernet	II.	308.
Viret	II.	81.
W.		
Werenfels	I.	68.
Wettstein	II.	178.
Z.		
Zimmermann	I.	234.
Zurlauben	II.	237.
Zwingli	I.	1.

An das Publikum.

Mit diesem zweyten Bande beschliessen wir für einmal unsere helvetische Galerie. Bey der grossen Menge berühmter Schweizer darf man wol nie eine ganz vollständige Sammlung erwarten. Indeß sind wir nicht ungeneigt, in kleinern, einzelnen Heften von Zeit zu Zeit zu diesem Werke Supplemente in gleichem Formate zu liefern. Mit Dank werden wir Beyträge benutzen, die uns aus den verschiedenen Kantonen mögten zugesendt werden. Nur bitten wir theils um getreue Zeichnungen, theils um interessante und richtige Materialien zu den historischen Notizen, es betreffe nun verstorbene oder noch lebende Männer.

Der Preiß dieses Werks ist 15 fl. 30 kr. Der Louisd'or a 10 fl. Davon der erste Band 7 fl. 30 kr. der zweyte aber 8 fl. kostet, indem er zwey Portraite mehr denn der erste enthaltet, und die Biographien um 10. Bogen stärker sind. — Bey diesem einmal festgesetzten Preiß wird es auch bleiben, nur einzig diesen Vortheil oder Nachlaß verspreche demjenigen der drey Exemplar zusammen nimmt, daß sie Ihme um den Preiß von zweyen erlassen werden sollen, vom Herausgeber des Werks.

Heinrich Pfenninger, Mahler.

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

H.

Abeiten

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Leonhard,

Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen dargestellt

Bd.: Zweyter Band

Zürich ; Winterthur 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1496 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252221-4
VD18 10625666-003